AGB
E. 292.

Deutscher E. 292.

Legendenschatz

für

Schule und Haus.

Herausgegeben

von

Dr. Heinrich Döring.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.
1840.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorwort.

Nach den mannigfachen Sammlungen von Romanzen und Balladen, welche die deutsche Literatur aufzuweisen hat, scheint es kein zweckloses und überflüssiges Unternehmen, auch eine Auswahl von Legenden zu veranstalten. Durch Darstellung von Gefühlen, welche die Vergegenwärtigung von Individuen, Handlungen und Personen erregt, wirkt die Legende vorzugsweise auf das Gefühlsvermögen, aus dem einfachen Grunde, weil ihr Stoff größtentheils aus der religiösen Mythologie entlehnt, und wenn derselbe der christlichen Religion angehört, auf kirchlichen Traditionen beruht. Treu ihrem eigenthümlichen Character, durch den sie sich von der Romanze und Ballade unterscheidet, erscheint die Legende daher — es sei im ernsthaften oder im komischen Gewande — fast immer als Vermittlerin wohlthuender Eindrücke auf das Gefühl. Denn sie schildert entweder angebliche Wunder, von frommen Männern und Frauen unter Gottes Beistand vollbracht, oder Handlungen und Thatsachen, welche große Aufopferungen im Dienste der Tugend fordern und die Seelenstärke der Märtyrer versinnlichen. Eben so oft aber liegt das Außerordentliche und Wunderbare der Legende blos in den Äußerungen eines gesteigerten sittlich-religiösen Gefühls.

In der vorliegenden Sammlung ist die Anordnung so getroffen worden, daß das erste und zweite Buch vorzugsweise legendenartige Stoffe umfaßt, die durch die kirchliche Tradition eine gewisse historische Beglaubigung erhalten, und in denen die handelnden Personen keine bloßen Geschöpfe der Phantasie des Dichters sind. In den Stoffen, die der Herausgeber für das dritte Buch dieser Legendensammlung wählte, tritt das historische Interesse vor dem ästhetischen mehr zurück, und der Einbildungskraft des Poeten ist ein weiterer Spielraum gegönnt in der Behandlung der mannigfachen Stoffe, die sich dem Charakter der Legende nähern.

Die ansehnliche Namenreihe ausgezeichneter Dichter, die das Feld dieser poetischen Gattung angebaut, wird, wie der Herausgeber hofft, seinem Werke beim ersten Anblick ein günstiges Vertrauen erwecken. Es hätte leicht noch erweitert werden können. Bei einem größern Umfange würde jedoch die Sammlung weniger allgemeinen Eingang gefunden, und dadurch ihrer eigentlichen Bestimmung „für Schule und Haus" minder entsprochen haben. Möchte sie, in ihrer jetzigen Gestalt, diese Bestimmung vollkommen erreichen!

Jena, im Januar 1840.

Dr. Heinrich Döring.

Inhalt.

Erstes Buch.

Seite
St. Alban, von A. Gebauer. 3
St. Ambrosius, von H. Döring. 6
St. Andreas, von A. F. E. Langbein. 11
St. Antonius, von H. Döring. 19
St. Arsenius, von L. Th. Kosegarten. 22
St. Augustin, von A. Hill. 24
St. Barbara, von St. Schütze. 26
St. Cäcilia, von Helmina v. Chezy. 30
St. Christoph, von Fr. Kind. 34
St. Dominik, von K. Streckfuß. 42
St. Dorothea, von J. P. Silbert. 48
St. Felix, von N. Meyer. 55
St. Florens, von A. Schreiber. 57
St. Franciscus, von J. G. v. Herder. 60
St. Hilarion, von H. Döring. 63
St. Hubertus, von Louise Brachmann. 65
St. Jakobus, von N. L. Heilmann. 69
St. Johannes, von Helmina v. Chezy. 74
St. Katharina, von E. Münch. 76
St. Lucas, von A. W. v. Schlegel. 81
St. Lucian, von G. J. Keller. 87

Zweites Buch.

St. Magnoald, von R. Wyß. 93
St. Makarius, von Fr. Rochlitz. 96
St. Martin, von J. D. Falk. 98
St. Medardus, von Th. Körner. 101
St. Melania, von J. P. Silbert. 106
St. Meinrad, von Chr. Schmid. 109
St. Notburga, von S. W. Schießler. 115
St. Ottilia, von H. Döring. 120

Seite
St. Otto, von J. G. Benno. 125
St. Patrizius, von A. F. E. Langbein. 135
St. Petrus, von H. Döring. 138
St. Pirminius, von R. Wyß. 143
St. Placidus, von Fr. Horn. 148
St. Polykarp, von J. G. v. Herder. 151
St. Pyoterius, von J. G. v. Herder. 153
St. Reynold, von Fr. v. Schlegel. 156
St. Scholastika, von L. Th. Kosegarten. 160
St. Sebastian, von F. v. Uechtritz. 163
St. Stephan, von G. A. Bürger. 168
St. Theagen, von J. G. Pfeffel. 172
St. Trutbert, von R. Wyß. 174
St. Wilibald, von A. Gebauer. 182

Drittes Buch.

Der Gastfreund, von A. F. E. Langbein. 189
Des Herrn Besuch, von K. Förster. 203
Jesus und das Moos, von Helmina v. Chezy. 207
Das Hufeisen, von J. W. v. Goethe. 209
Die Geiß, von A. F. E. Langbein. 212
Der arme Jonas, von J. Serenus. 218
Die Feldnelke, von Helmina v. Chezy. 222
Die Kreuzschnäbel, von R. Wyß. 225
Die Rosen, von Th. Körner. 227
Der Gast, von L. Schefer. 229
Die Marienblümchen, von Agnes Franz. 234
Die Marienfäden, von A. F. E. Langbein. 238
Der gerettete Jüngling, von J. G. v. Herder. 240
Das Himmelreich, von F. W. Krummacher. 243
Der Mönch und das Vöglein, von Fr. Kind. 247
Gottesaue, von G. A. v. Maltitz. 253
Der Wunderbrunnen, von Fr. Krug v. Nidda. 263
Die Glaubensprobe, von H. Döring. 269
Die wiedergefundenen Söhne, von J. G. v. Herder. 275
Der Palmbaum, von J. G. v. Herder. 279
Der betrogene Teufel, von Fr. Rückert. 282

Erstes Buch.

St. Alban.

Der Bischof Alban, fromm und gut,
Ein wack'rer Glaubensheld,
Hatt' bis in's Alter frohen Muth,
Und Freude zu der Welt.
Trägt seiner kleinen Jüngerschaar
Die Christuslehre hell und klar,
Mit Ernst und Eifer vor;
Und weinet oft aus Freudigkeit,
Daß seine Lehre so gedeiht,
Kein Schäflein sich verlor.

Da geht er einst, von Silberhaar
Die heit're Stirn' umrollt,
Just als er neunzig Jahre war,
Noch wie ein Jüngling hold,
Am Sonntag früh zur Kirche hin,
Will Mess' und Predigt halten d'rin,

Dankt unter Weges seinem Gott,
Daß er ihn aus so mancher Noth
Bis dahin treu geführt.
Und, in dem Herzen tief gerührt,
Kommt er zur Sakristei,
Und da er eintritt, strömt herbei
Ein weicher, süßer, zarter Duft,
So wie vom Lilienbeet
Zur Abenddämm'rung weht,
Der füllt gewürzig rings die Luft,
Da wird's Sankt Alban um die Brust,
Als ström' er aus in Himmelslust;
Doch vor die Menge tritt er hin,
Und spricht mit warmem Christussinn
Von Tugend und Unsterblichkeit.
Als er die Jünger recht erbaut,
Die Weltgedanken all' zerstreut,
Sie Christo wieder angetraut:
Da spricht er Amen, segnet sie,
Bevor er gehen will,
Die horchen gläubig auf und still.

Doch schau'! Wer kommt allhie
Durch der Andächt'gen Mitten
Holdselig hergeschritten?
Ein Knäblein, lieblich von Gestalt,
Geht zu Sankt Alban alsobald,
Der noch am Altar kniet.

Als er es freundlich kommen sieht,
Mit weißen Lilien in der Hand,
Um's weiße Kleid blutrothes Band,
Verklärt sich gar sein Angesicht,
Zumal als hold das Knäblein spricht:
„Komm, Alban! schleuß die Erdenbahn,
Hast Gottes Willen treu gethan;
Du sollst im Himmelreich fortan
Mit deinem Meister leben!"

Da greift er nach den Lilien hin,
Und sieht in demuthsvollem Sinn,
Wie Engel um ihn schweben.
„Mit Fried' und Freud' fahr' ich dahin,
Zum Himmel steht allzeit mein Sinn!"
Das spricht er sanft, sein Auge bricht,
Sah fort nicht mehr des Tageslicht.

A. Gebauer.

St. Ambrosius.

Wer Gutes thut, empfängt als Lohn
Nicht selten Tadel und Verdruß.
Erfuhr dies doch vor Zeiten schon
Der heilige Ambrosius,
Der, auf des Höchsten Wink und Rath,
Als treuer Knecht manch Wunder that,
Und oftmals ungestüm und hart
Vom Bischof drob gescholten ward.

Einst, nach vollbrachtem Meßgebet,
Verließ den öden Zellengang
Der Heilige, und strich noch spät,
Wie oftmals schon, die Stadt entlang.
Da scholl ein Ruf zu seinem Ohr:
Verwundert blickt er rasch empor,
Und sieh! es glitt ein armer Tropf
Herab vom hohen Kirchthumsknopf.

Und überwältigt von dem Maß
Des Mitgefühls bei Andrer Noth,
Stand Sankt Ambrosius, vergaß
Des Bischofs drohendes Gebot,
Der jüngst noch, zornig und entflammt,
Als Wunderthäter ihn verdammt,
Und rief, indem er seinen Stab
Dreimal emporschwang: „Komm herab!“

Und jener stand, mit leichtem Schwung,
Gesund auf seinen Füßen da,
Zu höchlicher Verwunderung
Der Menge, die dies Wunder sah.
Doch ach! sein Retter ahnte nicht,
Daß schon ein schadenfroher Wicht,
Der längst ihm abhold war, im Flug
Die Wundermähr zum Bischof trug.

Der, streng und zornig, wie er war,
Fuhr wild den Übelthäter an,
Und äußerte, voll Wuth, sogar
Ein Wort von Acht und Kirchenbann;
Doch milderte der Bitten Kraft
Dies Urtheil bis zur Klosterhaft,
Vereint mit dürrem Fastenmahl,
Worauf der Schuld'ge sich empfahl.

Wie froh war unser Wundermann,
Als er der dumpfen Zell' entflog!
Er schloß der muntern Schaar sich an,
Die eben hin zur Kirmeß zog.
Der Bischof selbst, vom süßen Wein
Gelockt, bestieg sein Eselein,
Ein Thier, das mit bedächt'gem Tritt
Bequem und sicher vorwärts schritt.

Es brachte glücklich ihn an's Ziel,
Bis spät, nach manchem Flaschensieg,
Er endlich, müde vom Gewühl,
Sein Leibroß wiederum bestieg,
Das trägen Schrittes vorwärts ging,
Indeß sein Herr im Sattel hing,
Und bald, berauscht vom Rebentrank,
In einen tiefen Schlummer sank.

Doch auf der nahen Brücke Pfad
Stand ihm ein trübes Loos bevor.
Dort trieb ein mächtig Mühlenrad
In raschem Schwung die Fluth empor;
Und ach! sein Thier, das stets so treu
Sich ihm erwies, ward plötzlich scheu,
Und warf, wie einen Federball,
Den Reiter in der Wogen Schwall.

Der Schwimmer kämpfte, fortgerafft
Vom Strudel, mit Verzweiflungsmuth;
Doch es entwich der Arme Kraft
Beim Rudern durch die wilde Fluth;
Und da, im lauten Wogendrang,
Sein Ruf nach Hülfe dumpf verklang,
So blieb, in dieser höchsten Noth,
Zuletzt kein Wunsch ihm, als der Tod.

Da plötzlich ließ das Brausen nach,
Es stockt des Mühlwerks rascher Lauf,
Und eine sanfte Stimme sprach
Das süße Trostwort: „Komm herauf!"
Der Bischof schwamm, mit neuem Muth,
Zur Brücke durch die stille Fluth,
Wo sich ein Arm hinunterbog,
Und rettend ihn an's Ufer zog.

Wie beugt' ihn tief der Scham Gewicht,
Als — Sankt Ambrosius vor ihm stand!
Doch sanft, mit lächelndem Gesicht,
Ergriff der Heil'ge seine Hand,
Und sprach, als ihn des Bischofs Lob
Bis zu den Sternen fast erhob:
„Laßt das, und gönnet mir dafür
An euch ein ernstes Wörtlein hier.

Mißdeutend Gottes Wink und Rath,
Bestraftet ihr, voll Leidenschaft,
Was ich an eurem Nächsten that,
Mit Fastenkost und strenger Haft.
Denkt jetzt, Hochwürdiger, zurück
An euer eignes Mißgeschick,
Und zürnt, wo Menschenrath gebricht,
Der Wunderhülfe künftig nicht."

H. Döring.

St. Andreas.

Ein Bischof, beliebt durch unsträfliches Leben,
War eifrig dem heil'gen Andreas ergeben,
Und fragte vor jeder bedenklichen That
Den hohen Gönner vertraulich um Rath.

Andreas war längst schon gen Himmel gefahren,
Doch pflegt' er deshalb nicht die Antwort zu sparen.
Er stellte sich nächtlich als Traumgesicht ein,
Und sagte zur Sache sein Ja oder Nein.

So ehrten und liebten die Männer sich lange;
Dabei ward dem Fürsten der Finsterniß bange.
„Die frommen Vertrauten," sprach er für sich,
„Hohnlachen und rathschlagen stets über mich!"

Er wünschte das feindliche Bündniß zu stören,
Drum wollt' er den Bischof zu Sünden bethören,
Und nahm, nach listig entworfenem Plan,
Die Zaubergestalt eines Mägdleins an.

Drauf wandelt' er hin zum bischöflichen Hause,
Und machte dem forschenden Pförtner die Flause:
„Ich bin eine Pilgerin, komme von fern,
Und bitt' um Gehör beim hochwürdigen Herrn."

Der geistliche Vater, davon unterrichtet,
Hielt sich zu schneller Gewährung verpflichtet.
Er ließ die Erscheinung mit Freundlichkeit vor,
Und neigte zu ihrem Vortrag sein Ohr.

„Ich bin aus Fürstengeblüt' entsprungen,
Doch hab' ich schon hart mit dem Schicksal gerungen;
Mein Vater, ein wilder, eiserner Mann,
Mißhandelte mich wie ein grimmer Tyrann.

Er wollte mich einem Prinzen vermählen,
Und machte viel Anstalt in Zimmern und Sälen.
Ich fiel ihm zu Füßen, ich jammerte laut:
Mein gnädigster Vater, ich bin schon Braut!

Er rollte die Augen, wie feurige Räder,
Ergriff sein Schwert, zog hastig vom Leder,
Und fragte mich donnernd: Aus welchem Stamm
Entsproß dein heimlicher Bräutigam?

Nicht noth ist's, sprach ich, daß ihr so tobet!
Ich habe mich unserm Herrn Christus verlobet. —
Da lacht' er, daß es die Burg durchscholl,
Und brüllte schreckhaft mich an: Du bist toll!

Er nahm mich mit eignen Händen gefangen,
Warf mich in's Verließ zu Kröten und Schlangen,
Belud mich mit Fesseln und spottete mein:
Nun mag dein Gespons, wenn er kann, dich befrei'n! —

Ich flehte zum Heiland, mich gnädig zu retten;
Und siehe, wie Zunder zerstoben die Ketten,
Die Pforte sprang auf, die Scharwache schlief,
Es krähte kein Hahn, als ich eilig entlief.

Ich fragte mich nun: welchen Weg willst du nehmen?
Da schwebte vor mir ein Gebild, wie ein Schemen,
Und seine Stimme, wie Harfengetön,
Befahl mir, zu euch, Herr Bischof, zu gehn.

So bin ich denn hier, mit demüthiger Bitte:
Gewährt mir das Glück einer Einsiedlerhütte,
Um drin, geschieden vom Weltgewühl,
Dem Heiland zu dienen bis an mein Ziel." —

Dem Bischof floß, bei der traurigen Mähre,
Vom Angesichte des Mitleids Zähre,
„Prinzessin," sprach er, „habt freudigen Muth,
Und rechnet auf Schutz und geistliche Hut!

Wir wollen die Sache nach Tisch überlegen;
Jetzt mahnt uns die Glocke, des Leibes zu pflegen.
Er fodert auf Reisen gern seine Gebühr,
Drum laßt euch's gefallen, und speiset mit mir!"

„Ach nein!" sprach die Jungfrau, und senkte die Augen:
„Da würde die Schmähsucht viel Gift daraus saugen!
Ihr kämet dadurch in ein schlimmes Gerücht,
Das oft der Verleumder vom Zaune bricht."

Sanft lächelte jener: „In meinen Jahren
Ist solcher Leumund nicht mehr zu befahren.
Wir speisen, mein Töchterchen, auch nicht allein,
Und meiden so völlig den bösen Schein."

Nun ließ sich von ihm, ohne weiteres Zieren,
Die sittsame Jungfrau zur Tafel führen.
Zwölf geistliche Herren, geladen zum Mahl,
Begrüßten sie höflich im Speisesaal.

Dem Bischof gefiel's, nach geordneten Plätzen,
Sich neben die blühende Fürstin zu setzen,
Und Blick auf Blick in ihr Rosengesicht
Verwehrt' er, wie billig, den Augen nicht.

Sie blieben, gefesselt von Lust und Verlangen,
Bald ganz, wie Vögel an Leimruthen, hangen;
Denn Satanas hexte mit jeglichem Nu
Mehr Schminke und Glanz seiner Schönheit hinzu.

Da wurde dem Bischof gar seltsam zu Muthe,
Er fühlte, daß Amor noch nicht in ihm ruhte;
Es brannt' ihm wie Nesseln hin über den Leib,
Und glühend begehrt' er das reizende Weib.

Kaum aber schweiften des Greises Gedanken
So weit aus der Zucht und Ehrbarkeit Schranken,
Da schreckten ihn donnernde Schläg' an sein Thor
Urplötzlich aus lüsternen Träumen empor.

Es ließ sich ein Pilgrim so stürmisch vernehmen,
Und war nicht durch Ruhegebote zu zähmen.
Hartnäckig verschweigend, von wannen er sei,
Verlangt er zum Bischof mit Lärm und Geschrei.

Das meldet' ein Diener im Tafelgemache.
„Ei!“ sagte sein Herr, „welch' dringende Sache!
Verehrte Prinzessin, erlaubt ihr es mir,
So hör' ich des Fremdlings Gesuch gleich hier.“ —

„Herr Bischof, es ziemet mir nicht, zu gebieten,
Doch mögen wir sorgsam vor Ärger uns hüten.
Der Fremde bedünkt mich ein heftiger Mann,
Deß Rohheit uns bitter beleidigen kann.

Drum leget durch eine sinnreiche Frage
Zuvor seinen Geist auf die prüfende Wage!
Verfehlt er die Antwort, so ist er nicht werth,
Daß euer Antlitz sich hold zu ihm kehrt.“ —

Beifällig nickten die Tafelgenossen,
Und stracks ward die Prüfung des Pilgrims beschlossen.
Nur Schade, daß niemand am Tisch sich befand,
Der sinnreiche Fragen zu bilden verstand.

„Was wollen wir uns die Köpfe zerbrechen?
Begann zu den Herren der Bischof zu sprechen.
Es sitzt ein weiblicher Salomo hier,
Der künstelt ein Räthsel geschickter als wir.

„Ihr scherzt,“ sprach das Fräulein, „doch will ich es wagen.
So mag denn der tobende Pilger uns sagen,
Wie groß zwischen Himmel und Weltgebäu,
Auf's Härlein gemessen, der Luftraum sei.“

Hoch rühmte man schmeichelnd die Weisheit der Worte,
Und sandte damit den Diener zur Pforte.
Den Fremdling erschreckte die Aufgabe nicht;
Zum Lächeln verzog sich sein ernstes Gesicht.

„Geh',“ rief er, „und sage dem Schöpfer der Frage:
Er brächte die Antwort am besten zu Tage;
Er habe, gestürzt in des Abgrundes Nacht,
Die Reise vom Himmel zur Erde gemacht.“ —

Kaum konnte der Diener sein Schrecken bezwingen,
Und stammelnd die Botschaft zur Tafel bringen.
Der Bischof und seine Gesellschafter sahn
Mit bleichen Gesichtern einander an.

Doch Feuer sprühte die höllische Buhle,
Und sprang mit Pferdefüßen vom Stuhle.
Bockshörner stießen das Häubchen empor;
Ein Kuhschwanz brach aus dem Kleide hervor.

Greifsklauen wurden die Lilienhände,
Und so, unter Beben und Krachen der Wände,
Verschwand der Gast, sonder Abschied und Dank,
Mit unerträglichem Teufelsgestank.

Die Nase verhüllten die geistlichen Zecher,
Und flohen mit Grausen vom lieblichen Becher.
Fort stürzten sie durch des Pallastes Thor,
Wo sich, wie ein Nebel, der Pilgrim verlor.

Der Bischof begann vor Schrecken zu kranken,
Und schlich auf sein Lager in düstern Gedanken;
Doch freudige Schauer durchzitterten ihn,
Als Freund Andreas bei Nacht ihm erschien.

„Ich sah dich," sprach er, „vom Teufel umgarnen,
Da kam ich in Pilgerstalt, dich zu warnen.
Wer Freunden Achtung und Liebe weiht,
Der erntet Früchte der Dankbarkeit.

A. F. E. Langbein.

St. Antonius.

Antonius ging einst über Feld,
Als sich ein Bäuerlein zu ihm gesellt:
„Erlaube mir, daß ich diesen Tag
An deiner Seite wandeln mag,
Und willst du ferner mich bei dir leiden,
So möcht' ich nimmer von hinnen scheiden.“

An solchem Wort einfältiglich
Ergötzte baß der Heilige sich;
Und beide wandelten nun fort,
Bis sie erreichten den nächsten Ort.
Da hörten sie, von zweien Seiten,
Hier Cymbelnklang, dort Glockenläuten,
Und sahn bald in dem einen Haus
Viel Gäste versammelt zum Hochzeitschmaus;
Im andern aber ward, mit Klagen,
So eben ein Todter hinausgetragen.

Antonius wandte zum Orte sich schnell,
Von wannen der Chorgesang tönte hell,
Das Bäuerlein aber versetzte: „Lieber!
Ich will halt ein wenig zur Hochzeit hinüber.“
Und lief sodann, ohne weiteres Wort
Spornstreichs von seinem Begleiter fort.

Den Heiligen es schier verdroß,
Daß ihn verließ sein Reisegenoß;
Schritt aber seines Wegs fürbaß,
Bis er zum Sterbehaus kommen was;
Ließ den Sarg mit den Trägern halten,
Und zur Verwundrung von Jungen und Alten,
Da er mit brünstigem Gebet
An der Bahre zum Herren fleht,
Plötzlich der Deckel sich erhebt,
Und der Todte, er regt sich, er lebt!

Und Alle, so dies Schauspiel sahn,
Lobten und priesen den Wundermann,
Und von den Eltern und Verwandten,
Und allen, die irgend den Todten kannten,
Ward Antonio viel Lob gezollt.
Sie drangen ihm auf einen Beutel mit Gold;
Mußte sich, wollt' er ihn Anfangs nicht nehmen,
Doch am Ende dazu bequemen.
Solchergestalt, mit fröhlichen Sinnen,
Schritt Sanct Antonius von hinnen.

Und auf dem Wege fiel ihm ein:
Was macht wohl der Geselle dein? —
Da sah er plötzlich einen Haufen
Von Leuten verwirrt zusammenlaufen.
Und wie Antonius näher spaziert,
Da bringen sie den Bauer geführt:

Dem war die Stirne blutig und wund,
Konnte vor Schmerz kaum öffnen den Mund.
Sprach Antonius zu den Leuten:
„Saget an, was soll das bedeuten?“
Sie meldeten ihm, wie das Bäuerlein
Sich habe berauscht in süßem Wein,
Wie's drauf gar böslich Gezänk vollführt,
Die Hochzeitgäste ringsum schimpfirt,
Und wie es am Ende dahin gekommen,
Daß es so schmählich Schaden genommen.

Der Heilige sah den Gesellen an;
Bekümmerten Herzens er so begann:
„Wärst du für immer bei mir blieben,
Dürftest du jetzt dich nicht betrüben.
Deine Noth, sie schmerzet mich sehr;
Nimm dir's aber zur Warnung und Lehr:
Folge nicht ferner eignem Gelüst,
Dieweil du nicht Herre über dich bist.
Wer nicht fest steht auf eigenen Füßen,
Thut gar wohl, sich an Andre zu schließen.

H. Döring.

St. Arsenius.

Arsenius hört eine Stimme rufen:
„Komm, und ich will der Menschen Thun dir zeigen!“

Der Klausner ging hinaus zum ersten Mal,
Und einen Mohren sah er, welcher emsig
Holzhackend, einen schweren Bündel häufte,
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.

Der Klausner ging hinaus zum andern Mal,
Und einen Menschen sah er, welcher Wasser
Aus einem Teich in eine löchrichte
Zisterne goß; verloren war die Mühe.
Das Wasser floß zurück; der Teich blieb immer
Gefüllt, und immer die Zisterne leer.

Der Klausner ging hinaus zum dritten Mal,
Und sah gestreckten Laufs zwei trotz'ge Reiter
Mit in die Queer gelegten starken Balken
Ansprengen gegen eines Tempels Thor.
Umsonst, anrennend mit den Balken, prallten
Sie stets zurück, und blieben ewig draußen.

Da sprach Arsenius: „Herr, deute mir
Was ich geseh'n!" Und dieses war die Deutung:

Der Mohr, der immerfort sein Bündel häuft,
Das ist der Mensch, der manche Sünde that,
Und, weil er solche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde stets mit neuer häuft.

Der Thor, der Wasser schöpft, wie in ein Sieb,
Das ist der Mensch, der Gutes thut, doch immer
Dazwischen mehr des Bösen. Müh' und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein solcher.

Die tollen Reiter, die mit Unverstand
Das Thor zu sprengen meinen, daß sind die,
Die mit Gewalt und Übermuth die Burg
Des Himmels zu erstürmen droh'n. Umsonst!
Es öffnet sich das diamant'ne Thor
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe.

L. T. Kosegarten.

St. Augustin.

Es ging einmal Sanct Augustin
Am Meergestade her und hin;
Das Wesen Gottes, unser's Herrn,
Wollt' er erforschen gar zu gern,
Und es dann bringen in ein Buch.
Er kannte jeden Bibelspruch,
D'rum schien die Sach' ihm gar nicht schwer;
So wallt er sinnend hin und her,
Und meint wohl schon, in eitlem Wahn,
Ihm sei der Himmel aufgethan.
Auf einmal wird sein Aug' gewahr
Ein Knäblein, schön und wunderbar;
Es macht ein Grüblein in den Sand,
Und bückt sich dann hinab am Strand,
Und schöpft vom Meer das Wasser d'rein,
Mit einer Muschel weiß und fein.

„Du lieber Knab'! was machst du da?“
Fragt Augustin. „Du siehst es ja,
Zum Zeitvertreibe fass' ich mir
Die See in dieses Grüblein hier.“
Der Heil'ge lächelt: „Dieses Spiel,
Mein Kind! es bringt dich nicht zum Ziel.“
„Ei,“ sagt der Knab', „wer das nicht kann,
Der bleibe hübsch auf seiner Bahn.
Viel ist dem Herzen offenbar,
Doch wird es dem Verstand nicht klar.“
Und flugs, da schießt ein Flügelpaar
Den Knaben an, und wie der Aar
Schwebt er empor im Sonnenlicht.
Der Heil'ge schaut ihm nach, und spricht:
„Der Knab' hat recht, des Menschen Sinn
Kann über Zeit und Raum nicht hin.
Wer wandelt fromm und ohne Trug,
Der weiß vom lieben Gott genug.“

A. Hill.

St. Barbara.

Es war die heil'ge Barbara
Ein Kind in Nikomedia,
Die Eltern blinde Heiden;
Allein des Mägdleins reine Brunst
Vom Himmel sich erwarb die Gunst,
In Christi Licht zu weiden.

Sie bat den Vater: „O erlaubt,
Daß ich zu jeder Zeit um's Haupt
Darf haben einen Schleier.
Und gebt mir auch ein Kämmerlein,
Wo ich darf seyn für mich allein."
Dort hielt sie ihre Feier.

Ihr Vater war reich überaus;
Da ließ er einst in seinem Haus
Ein Badehaus sich bauen.
Und als er eben war verreist,
Da trieb die Jungfrau an der Geist,
Das Badhaus zu beschauen.

Sie sahe die Werkleute drein,
Die wollten in die Wand hinein
Machen der Fenster zweie.
Den Meister rief sie gleich herbei,
Und sprach: „Ihr macht der Fenster drei!“
Und jene machten dreie.

Dann trat sie hin, allwo zu schau'n
War, schön in Marmor ausgehau'n,
Ein großes Wasserbecken,
Viel heidnisch Bildwerk rings am Rand;
Sie rührt es an mit ihrer Hand,
Die Leute sahn's mit Schrecken.

Wie mit der Hand sie drüber fuhr,
War von dem Bildwerk keine Spur
Geblieben an der Stätte;
Drauf grub sie in den harten Stein
Ein Kreuz mit ihrem Finger ein,
Als ob's der Meister thäte.

Dann ging sie hin, wo in dem Saal
Stand der Hausgötter große Zahl,
Und faßte einen Hammer,
Schlug, bis die Götzen allzugleich
Zerbrachen von des Hammers Streich,
Und ging in ihre Kammer.

Als nun zu Haus der Vater kam,
Den seltsamen Bericht vernahm,
Ließ er die Tochter bringen,
Und sprach: „Steh' Rede, wenn du kannst,
Was du in tollem Sinn begannst,
Was soll's mit diesen Dingen?

Warum anstatt der Fenster zwei
Hast du bestellt zu machen drei?
Warum des Kreuzes Zeichen
Hast du gegraben in den Stein?
Warum hast du die Götter mein
Gefällt mit deinen Streichen?"

Da sprach die Jungfrau unverzagt:
„Also hat mir der Geist gesagt
Des Gottes, dem ich diene;
Und die Bedeutung sag' ich dir
Von dem, was ich gethan allhier,
Daß Gottes Macht erschiene.

Zuerst macht' ich der Fenster drei,
Daß es ein Bild der Gottheit sei
Zu ihren drei Personen;
Die heilige Dreifaltigkeit,
Wo sie nicht Licht dem Haus verleiht,
Muß es im Dunkeln wohnen.

Auf's Wasserbecken auch sodann,
Worin der Sünde Quell sonst rann,
Um Tod daraus zu kaufen,
Macht' ich das Kreuz, durch dessen Kraft
Das Wasser jetzund Leben schafft,
Dem, der sich lässet taufen.

Zuletzt, daß ich mit meiner Hand
Die steinern Götter überwand,
Ist dir Beweis gegeben,
Daß sie nicht Stein sind, sondern Koth,
Daß sie nicht leben, sondern todt,
Und Christ nur ist am Leben.

So hab' ich nun, o Vater, hier
Gegeben offne Kunde dir
Von dem, was ich begonnen;
Du siehe zu, und sei bedacht,
Ob du willst bleiben in der Nacht,
Ob schaun mit mir die Sonnen.

Ich seh's an deinem Angesicht,
Aus dem der Zorn in Flammen bricht,
Du willst mich fahn und schnüren.
Hier hast du meinen Schlei'r zur Schnur!
Zerrissen ist er, — eilt, mich nur
Zur Passion zu führen."

St. Schütze.

St. Cäcilia.

Bei'm ersten Gruß der ros'gen Morgenfrühen
Erhebt die Reine sich vom Bett vom Moos,
Heut' soll die Myrthe bräutlich sie umblühen,
Heut' fällt das ernste, das gewicht'ge Loos;
O, ahnungsvollen, bangen Herzens Glühen,
O, Lust und Pein, so selig, tief und groß!
Dem Liebsten gibt sie sich mit theuren Eiden,
Und Liebe selbst soll sie von Liebe scheiden!

Noch glüht Erinn'rung in der Brust, der Stunde,
Wo Blick an Blick und Seel' an Seele hing,
Wo sie den Schwur von seinem holden Munde,
Den sanften Druck der Heldenhand empfing,
Und Harmonien klangen in der Runde,
Die Schöpfung tönt, von Gluth und Klang ein Ring;
Es schmolz die Liebe Herz in Herz zusammen,
Und, ach! sie muß darum sich selbst verdammen.

Als zartes Kind hat sie den Eid geschworen,
Dem Himmel sich als reine Magd zu weih'n,
Auf Erden ist dem Liebsten sie verloren,
Nach Oben muß ihr Blick gerichtet seyn.
„Du Einz'ger," ruft sie, „den mein Herz erkoren,
O, zürne nicht, ist meine Seele dein;
Nicht lieb' ich dich mit dürft'gen Erdentrieben,
Nein, wie die Engel sich im Himmel lieben!

Der Sehnsucht ist ihr süßes Ziel gewonnen,
Wo du mir strahlst in deiner Heldenpracht,
Wo du nur bist, da leuchten Frühlingssonnen,
Wo du nicht bist, wohnt öde, bange Nacht,
Dein Aug' ist Inbegriff all' meiner Wonnen,
Nichts hat Natur so schön als dich erdacht,
Und daß dem Werk nicht seine Krone fehle,
Ist, wie der Wohnsitz, herrlich deine Seele!

Muß aller Erde Glück und Freude wanken,
So wankt doch nicht ein edel, treu' Gemüth,
Durch alle Räume schweifen die Gedanken
Zum Paradies, wo all' ihr Leben blüht.
Die Seele schwingt sich über Erdenschranken
Zum fernen Port, vom Sehnsuchtfeu'r durchglüht,
Aus dufterfüllten, reinen Opfergluthen
Wogt Lieb' als Phönix durch des Himmels Fluthen!"

Cäcilia spricht's und neigt sich betend nieder,
Daß sie des Himmels Beistand sich erfleht,
Und still wird es in ihrer Seele wieder,
Und wie nach Stürmen lindes Säuseln weht,
Rauscht's um sie her, wie wogendes Gefieder,
Sie blickt empor, und lächelnd vor ihr steht
Ein Engelsbild, aus Duft und Licht gewoben,
Das deutend winket mit der Hand nach Oben.

O, welch' ein Glanz will ihren Blick begrüßen!
Sie sieht sich selbst vereint mit Valerian,
Die Erde liegt, wie Staub, zu ihren Füßen,
Mit Palmen streuen Engel ihre Bahn,
Und Töne wogen, so in Duft zerfließen,
Rosen und Lilien sprießen himmelan,
Und wie sie hinstarrt, ganz vom Glanze trunken,
Ist Alles wieder in die Nacht versunken.

Doch eine Lilie blühet ihr zur Seite,
Die hauchet noch umher den Himmelsduft,
Und noch ertönt in ungemessner Weite
Der Engelsgrüße Nachklang durch die Luft;
Sie fühlt den Busen heil vom innern Streite,
Hört nur die Stimme, die zum Himmel ruft;
Und ganz erfüllt von seligem Entzücken,
Eilt sie, zur Hochzeitfeier sich zu schmücken.

Wen je in glüh'nder Andacht Sehnsuchtträumen
Ein Bild begrüßte, aller Anmuth reich,
Sanft niederschwebend, aus des Äthers Räumen,
Musik und Farbe, Licht und Klang zugleich.
Nicht lockend, wie aus wilder Wogen Schäumen
Idalia begrüßt ihr sklavisch Reich,
Nein, keusch und hold, wie eines Engels Denken,
Mit Himmelsglanz den bangen Blick zu tränken.

Wer je dich sah, Cäcilia, im Bilde,
Die Saiten rührend mit der zarten Hand,
Die Lilie neben dir, vom Lichtgefilde,
In Duft und Unschuld deinem Seyn verwandt,
Dein Glanz, wie Frühlingshauch der Liebe, milde
Wie Thaugewölk um Mondlicht dein Gewand,
Den Blick gesenkt, den Rosenmund geschlossen,
Und heller Engel Huld auf dich ergossen. —

Wer je dich sah, der sah kein irdisch Wesen,
Du lebest in ihm fort als Melodie,
Ein Sphärenglanz ist ihm dein Licht gewesen,
Ein Inbegriff der höchsten Harmonie,
Wer dich erblickt, der muß vom Schmerz genesen,
Wer dich nicht sah, der sah die Anmuth nie,
Wer dich erblickt, dem hat ein Blitz erhellt
Die dunkle Ahnung seiner Liebeswelt!

Helmina v. Chezy.

St. Christoph.

Offerus war ein Lanzenknecht,
Ein Heid' aus Kanaans Geschlecht;
Hätt' einen Leichnam von zwölf Ehlen,
Thät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.

Er kümmert sich nicht sehr darum,
Was Andre schelten grad' und krumm,
Dacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
Wollt' nur dem Größten die Haut verkaufen.

Und als er vernahm, in dieser Zeit
Sei der Kaiser das Haupt der Christenheit,
Sprach er: „Herr Kaiser, wollt ihr mich haben?
Keinem Kleinern mag ich das Herz drum laben!“

Der Kaiser sah an die Simsonsgestalt,
Die Hünenbrust und der Fäuste Gewalt,
Und sprach: „Willst du zu ewigen Zeiten
Mir dienen, Offere, so kann ich's leiden.“

Alsbald erwiedert der grobe Gesell:
„Mit ewigem Dienen geht's nicht so schnell;
Doch so lang' ich bin unter euren Hatschiren,
Soll euch keiner in Ost und West turbiren!“

Drauf zog er mit dem Kaiser durch's ganze Land,
Welcher an ihm ein groß Gefallen fand;
Alle Kriegsleut, beim Handgemeng, wie beim Becher,
Gegen Offerum waren nur arme Schächer.

Und der Kaiser auch einen Harfner hätt',
Der sang von früh Morgens bis zu Bett,
Und war der Kaiser matt vom Marschiren,
So mußte der Spielmann die Saiten rühren.

Und einst ging die Sonne zu Rüste bald,
Da schlug man die Zelte vor einen Wald;
Der Kaiser thät wacker trinken und schlingen,
Einen lustigen Schwank mußte der Spielmann singen.

Und dieweil der Spielmann des Bösen gedacht,
Hat der Kaiser vor die Stirn ein Kreuzlein gemacht;
Spricht laut Offerus zu seinen Genossen:
„Ei sagt, was treibt heut der Herr für Possen?"

Da spricht der Kaiser: „Offere, hör' an,
Ich hab's wegen des bösen Feindes gethan;
Der soll mit mächtigem Wüthen und Brausen
In diesem verzauberten Wald oft hausen!"

Das bedünkte Offero wunderbar;
Spricht zu dem Kaiser trotzig: „Fürwahr,
Ich hab' ein Gelüst nach Keulern und Hirschen,
Ei, lasset in diesem Walde uns birschen!"

Der Kaiser spricht sänftlich: „Offere, nein!
Das Jagen in diesem Walde laß seyn;
Denn wenn du suchst für den Wanst einen Braten,
Könnte der Feind deiner Seele schaden.“

Da ziehet Offerus ein schiefes Maul,
Und spricht: „Herr Kaiser, die Fische sind faul;
Thut Eure Hoheit vor'm Teufel erbeben,
So will ich dem größern Herrn mich ergeben.“

Fordert gelassen drauf seinen Zehrpfennig und Lohn
Und wandert ohne langes Valet davon;
Zieht lustig fort und ohn' alles Säumen
Mitten in den Wald nach den dicksten Bäumen.

Im Walde, auf wilder Haide, war
Von schwarzen Schlacken ein Teufelsaltar.
Drauf schimmerten bleiche Menschengebeine
Und Pferdegerippe im Mondenscheine.

Doch läßt Offerus sich drob nicht grau'n,
Thut gemächlich die Schädel und Knochen beschau'n,
Ruft dreimal mit lauter Stimme den Argen,
Und setzt sich dann nieder, und fängt an zu schnarchen.

Doch als nun erschienen die Mitternacht,
Bedünkt's ihm, als ob die Erde kracht;
Er sieht auf einem kohlpechschwarzen Rosse
Einen mohrischen Ritter mit großem Trosse.

Der gebeut den Andern, fürder zu ziehn,
Und reitet mit großer Gewalt auf ihn,
Will ihn durch große Verheißung verbinden;
Doch Offerus spricht: „Das wird sich finden!“

Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
Sich bei ihm besser, als beim Kaiser gefällt;
Braucht selten den Harnisch und Helm zu poliren,
Kann spielen, saufen und bankettiren.

Doch als sie einst auf dem Heerweg ziehn,
Stehn aufgericht drei alte Kreuze vor ihn'n;
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen,
Und spricht: „Laß uns durch den Hohlweg schlupfen.“

„Ich glaube, ihr weichet dem Galgenholz!“
Spricht Offerus, und nimmt die Armbrust und Bolz,
Zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten;
Da ruft Satan leise: „Welch grobe Sitten!

Weißt nicht, der in armer Knechtsgestalt
Ist Maria's Sohn; übt große Gewalt!“ —
„Wenn's so ist — ich kam zu euch ungeheißen —
Spricht Offerus, „jetzt will ich weiter reisen!“

Fort eilt er von Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann;
Doch weil ihn wenig im Herzen tragen,
Weiß auch keiner die Wohnung des Herrn zu sagen;

Bis Offerus einst zur Abendstund'
Einen alten frommen Einsiedel fund;
Der giebt ihm ein Lager in seiner Klause,
Und schickt ihn am Morgen nach der Karthause.

Dort hört der Herr Prior Offerum an,
Und zeiget ihm klärlich des Glaubens Bahn,
Sagt, daß er fasten und beten müßte,
Wie Johannes Baptiste einst in der Wüste.

Drauf dieser: „Heuschrecken und Honig pur,
Alter Herr, sind gänzlich wider meine Natur;
Kann man nicht anders im Himmel bekleiben,
So will ich am Ende lieber außen bleiben!“

Der Prior spricht warnend: „Du ruchloser Mann!
So fang' es auf andere Weise an,
Und schick' dich zu einem guten Werke!“ —
„Hm! das läßt sich hören, dazu hab' ich Stärke!“ —

„Schau, dort fließt ein gewaltiger Strom,
Versperrt frommen Pilgern den Weg nach Rom;
Nicht leidet die Fluth weder Steg noch Brücken;
Drum leihe den Gläubigen deinen Rücken!“ —

„Wenn also dem Heiland gefällig ich bin,
Gern trag' ich die Wandersleut' her und hin!“
Drauf baut' er ein Hüttlein von Schilfesmatten,
Und lebt bei Bibern und Wasserratten.

Trägt von Stund' an von einem zum andern Strand
Getrost, wie ein Kameel und Elephant,
Und wollen die Leute ihm Fährgeld geben,
So spricht er: „Ich trage für's ewige Leben!"

Und als nun nach manchem langen Jahr
Das Alter Offero gebleicht das Haar,
Ruft's einst bei Sturmnacht kläglich: „Du lieber,
Du guter, großer Offere, hol' über!"

Offerus zwar müd' und schläfrig ist,
Denkt aber treulich an Jesum Christ,
Greift gähnend nach dem Tannenstamme,
Seinem Stäblein in hohem Wasser und Schlamme.

Watet durch's Wasser, kommt dem Ufer nah;
Doch sieht er keinen Wandrer da;
Denkt: Hab' einmal geträumet wieder!
Legt sich auf's neue zum Schnarchen nieder.

Und als er kaum entschlafen ist,
Ruft's abermals nach kurzer Frist
Gar kläglich, beweglich: „Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über!"

Offerus steht zwier geduldig auf,
Beginnt auf's neue den Wasserlauf;
Doch so weit des Flusses Ufer gehen,
Ist weder Mann noch Maus zu sehen.

Er legt sich auf's Ohr, schläft brummend ein;
Da hört er's zum drittenmale schrein,
Gar klar und bittend: „Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über!"

Zum dritten nimmt er den Tannenstab,
Steigt in den kalten Strom hinab,
Spricht unwirsch: „Nun endlich muß ich's finden,
Mich soll der Donner — verzeih mir die Sünden!"

Findt auch ein zartes Junkerlein,
Mit goldnem Kraushaar und lichtem Schein;
Ein Lammesfähnlein in der Linken,
Ein Welt-Küglein in der Rechten blinken.

Das Knäblein schaut gar sanft herauf;
Er hebt es mit zwei Fingern auf,
Setzt's auf den Kopf, und brummt: „Der Kleine
Könnt' wohl spazieren bei Tagesscheine!"

Und als er nun kommen in die Fluth,
Wird's centnerschwer auf seinem Hut;
Er zieht den Junker herab an den Beinen,
Und denkt: wer sollt's von dem Büblein meinen?

Und immer schwerer ward die Last;
Das Wasser wuchs ihm zu Häupten fast;
Große Tropfen ihm von der Stirne troffen;
Bald wär' er mit dem Junker ersoffen.

Als er ihn endlich bracht' an's Land,
Setzt er sich keuchend an den Strand,
Spricht: „Herrlein, ich bitte nicht wieder zu kommen,
Denn diesmal hab' ich Schaden genommen."

Da taufet der holdselige Knabe ihn,
Spricht: „Wisse, dir sind alle Sünden verziehn,
Und ob auch deine Glieder zerschellten,
Sei fröhlich, du trugst den Heiland der Welten!

Zum Zeichen pflanz' in die Erd' deinen Stab,
Der, lange verdorrt, keine Blätter mehr gab;
Und Morgen wird er sich grünend weisen;
Und du sollst nun Christophorus heißen."

Da faltet Christophorus seine Händ',
Spricht betend: „Ich fühl's, es nahet mein End';
Meine Gebeine zittern, die Kräfte schwinden,
Und Gott hat vergeben all' meine Sünden."

Der Junker verschwand in helles Licht;
Christophorus fiel auf's Angesicht,
Steckt dann sein Stäblein in die Erde,
Und schaute, ob es grünen werde.

Und sieh! am Morgen war es grün,
Fing an, wie Mandeln, roth zu blühn;
Drauf haben die Engel nach dreien Tagen,
Den Christoph in Abrahams Schooß getragen.

Fr. Kind.

St. Dominik.

Im rauhen, härenen Gewande,
Ein Jüngling herrlich, hoch und schön,
Wallt einsam Dominik am Strande,
In's weite Meer hinaus zu seh'n.
Da liegt es vor ihm ohne Gränzen,
Bestrahlet von des Abends Gluth,
Und gold'ne Wolkenschaaren glänzen
Hell aus der weiten Purpurfluth.

Und ihn ergreift ein heißes Sehnen,
Unendlich, wie des Meeres Raum,
In seinem Auge zittern Thränen,
Der volle Busen athmet kaum;
Ein süßes, himmlisches Verlangen
Hat seine reiche Brust erfüllt,
Mit Liebe mächtig zu umfangen,
Was gränzenlos sich ihm enthüllt.

Er wirft sich hin in brünst'gem Flehen,
Zum Himmel Blick und Hand gekehrt:
„Laß Herr, mein Gott! o laß geschehen,
Daß duldend sich mein Herz bewährt!
In deiner Furcht für meine Brüder
Ertrag' ich Alles mit Geduld.
O sende mir Gewährung nieder,
Zum Zeichen deiner Vaterhuld!"

So betet er, und plötzlich schallet
Ein Klageton zu seinem Ohr,
Von tausend Ahnungen durchwallet,
Rafft sich der Jüngling schnell empor,
Und sieht ein Weib in herben Thränen,
Die Hand auf ihre Brust gedrückt,
Die starr, mit wehmuthsvollem Sehnen,
Hinaus in weite Fernen blickt.

Da naht er ihr mit sanfter Frage:
„Verkünde, Dulderin! dein Leid,
Und hemme nun den Strom der Klage,
Denn Hülf' und Rettung ist nicht weit.
Was dich beschwert, ich will es theilen,
Will dir mit treuer Freundeshand
Des Herzens tiefste Wunde heilen,
Denn Gott, der Herr, hat mich gesandt."

Er spricht's, mit Kraft und mit Vertrauen,
Sein Auge leuchtet göttlich mild,
Und herrlich ist er anzuschauen,
Als wie ein überirdisch Bild.
Auch senkt ein wunderbares Hoffen
Sich heilend in der Armen Herz,
Ihr liegt ein neues Leben offen,
Und ihr im Busen schweigt der Schmerz.

„Mein Gatte," spricht sie, zog von hinnen,
Von Weib und Kind und Vaterland,
Um Glück und Reichthum zu gewinnen,
Nach der Levante fernem Strand." —
Was acht' ich, sprach er, die Gefahren?
Für die Geliebten zieh' ich aus,
D'rum wird mich Gottes Hand bewahren,
Sie führt mich froh zurück in's Haus.

Er zog — auf allen seinen Wegen
Begleitet treulich ihn das Glück,
Auch schifft er bald mit reichem Segen
Zum theuren Vaterland zurück.
Schon dämmern die bekannten Hügel
Der Heimath an des Himmels Saum,
Der Wind ist günstig, glatt wie Spiegel
Ist rings umher des Meeres Raum.

Da segelt der Corsaren Horde
    Herbei, ihr scharfer Säbel blinkt,
Bei'm Widerstand, gezückt zum Morde,
    Und keine, keine Hoffnung winkt.
Nichts kann die Waffenlosen retten,
    Sie fallen in der Räuber Hand,
Beschwert mit harten Sklavenketten
    Gelangen sie zu Tunis Strand.

Dort schmachtet er mit Qual und Harme —
    Schmacht' ich im traurig öden Haus,
Und breite bang die leeren Arme
    Nach seinem fernen Kerker aus.
Nichts hab' ich, ach! ihn zu befreien,
    Mich fesselt hier der Mutter Pflicht,
Ich kann nur mein Gebet ihm weihen,
    Und Gott im Himmel hört es nicht." —

„Er hört es!" ruft mit heil'gem Beben
    Der Jüngling aus: „Er ist dir hold!
Zwar dir den Gatten neu zu geben,
    Besitz' ich weder Gut noch Gold;
Doch brech' ich sicher seine Ketten,
    Nicht Leiden schreckt mich noch Gefahr;
Und den Gefang'nen zu erretten,
    Biet' ich mich selber dem Corsar."

Er spricht's, und eilt, von Hast ergriffen,
Zum Hafen in der Schiffer Kreis:
„Wer will mich hin nach Tunis schiffen?
Mein letztes Gut, es sei der Preis!“
Er ruft's, und aus der Schiffer Kreise
Tritt einer vor, und spricht dies Wort:
„Bereitet, Herr! euch zu der Reise,
Denn morgen zeitig schiff' ich fort!“

Und sieh', da kommt aus fernen Weiten
Ein Schiff im stillen Hafen an;
Und aus dem schwanken Kerker gleiten
Die Schiffer in den leichten Kahn,
Und rudern emsig hin zum Strande,
Und fühlen nun, auf festem Grund',
Im heiß ersehnten Vaterlande,
Sich froh und glücklich und gesund.

Doch als das Weib sie kaum erblicket,
Schreit sie empor mit Jubellaut.
Ein Blitz der Wonne sie durchzücket —
Es ist ihr Gatte, den sie schaut.
Sie fliegt ihm in die off'nen Arme,
Sie drückt ihn an die heiße Brust,
Sie ist entrückt dem langen Harme,
Und lacht und weint im Rausch der Lust.

Doch Dominik er sieht's und hebet
Zum Himmel auf den frommen Blick:
„O Herr! was sehnend ich erstrebet,
Zu dulden für der Brüder Glück,
Es ward mir nicht von dir erfüllet,
Doch ihr Gebet hast du erhört,
Hast ihres Herzens Angst gestillet,
D'rum sei dein Name hochgeehrt."

So betet er, und blickt mit Zähren
Der Lust auf das beglückte Paar,
Das in des Himmels lichten Sphären
Entrückt durch süße Liebe war.
Und als sie sich dem Rausch entwunden,
Als ihre Blicke nach ihm späh'n,
War in der Dämm'rung er verschwunden,
Und ward am Strand nicht mehr geseh'n.

K. Streckfuß.

St. Dorothea.

Göttlich strahlt des Glaubens Siegel!
Glühend, von der Gottheit Wort,
Schwingt das Herz den Feuerflügel,
Fleucht zu seinem Ursprung fort.
Selbst das reichste Blüthenleben
Opfert es dem hohen Gut;
Nicht die Marter macht es beben:
Himmel sprießen seinem Blut.

Wie vom Morgenthau die Blume
Hold erblüht auf öder Au',
So erneut' im Heidenthume
Zart des Glaubens heil'ger Thau
Alle Herzen, die er weihte.
Bald versank der Götter Macht;
Denn ein heil'ger Tag zerstreute
Fern des Irrthums dunkle Nacht.

Ob der wundervollen Mähre
Sinkt der Zukunft trüber Flor:
Tröstend winkt die heil'ge Lehre
Zu der Himmel off'nem Thor.
Und in hohe Tugend wandelt
Sich die rege Leidenschaft;
Denn, ein Kind des Lichtes, handelt
Jetzt der Mensch mit Gotteskraft.

Fruchtlos rüsten sich Tyrannen,
Fruchtlos sich der Hölle Wuth,
Gottes Kunde zu verbannen:
Same wird der Christen Blut.
Schneller eilt zur Labequelle
Nicht der Hirsch, von Durst gequält,
Als der Christ zur Marterstelle
Von des Himmels Gluth beseelt.

Greisesalter ward zur Jugend,
Jugend schnell voll Manneskraft;
Zu Tyrannen rief die Tugend:
Lösen könnt ihr zwar die Haft
Der unsterblich hohen Seele,
Doch sie selber beugt ihr nie;
Ob auch Schmerz den Körper quäle,
Gottes Huld umschirmet sie.

„Himmelslust versüßt die Schmerzen!“
Ruft zum Wüth'rich Dorothee;
„Wogte sie in deinem Herzen,
Du beneidetest mein Weh;
Du verließest deine Götter,
Gäbest sie für Christum hin;
Er ist groß, mein Gott und Retter,
Erd' und Himmel sind durch Ihn!“

Wuth durchrieselt den Tyrannen,
Als sie diese Worte spricht;
Hoch läßt er die Folter spannen,
Die ihr die Gelenke bricht.
Neues Weh ihr zu bereiten,
Läßt er mit der Fackeln Gluth
Graus durchwühlen ihre Seiten;
In den Adern kocht ihr Blut.

Doch die Henker werden müde,
Treu besiegt sie Qual und Spott,
Von dem Antlitz strahlt der Friede,
Selbst in Peinen preißt sie Gott.
Drob der Richter mit Entsetzen:
— Die Erbarmung kannt' er nie —
„Opfert sie des Reiches Götzen;
Fort mit ihr; enthauptet sie!“

Und wie Engelsmelodien
Trifft des Richters Spruch ihr Ohr;
Und sie fühlt ihr Herz erglühen,
Feurig wallt ihr Blick empor.
In der Sehnsucht Gluthverlangen,
In der Liebe Hochgefühl,
Rinnt die Thräne von den Wangen,
Ob des nahen Himmels Ziel.

In ein Wonnemeer versunken,
Ruft sie jetzt frohlockend aus:
„Heil mir! Ach! von Liebe trunken
Sehn' ich mich nach deinem Haus,
Heil'ger Bräutigam der Seelen!
O! wie tönt dein Rufen süß!
Ewig mich dir zu vermählen,
Winkst du mild vom Paradies."

Doch es treiben vom Gebete
Höhnend sie die Schergen fort
Zu der fernen Todesstätte.
Bald umwogt bis zu dem Ort
Sie der Gaffer laute Menge,
Alter, Jugend strömt herbei;
Fragen flüstern im Gedränge,
Wer die edle Jungfrau sei.

Und da dröhnt's mit dumpfer Stimme:
„Nimmer opfern wollte sie;
Sie erliegt der Götter Grimme,
Die ihr heil'ges Bild verspie;
Doch, ob bald ihr Blut auch fließe;
Nennt die Frevlerin sich laut
Im verklärten Paradiese
Ihres Nazareners Braut."

Und nun grins't aus Löwenrachen
Scheu hier Fluch und grimmes Droh'n;
Dort erschallt ein grauses Lachen,
Und des Trostes Spott und Hohn.
Auch die fernsten Blicke spähen
Nach der Jungfrau im Gewühl;
Alles glüht ihr Blut zu sehen,
Nirgend trauert Mitgefühl.

Höhnend drängt sich durch die Rotte
Spötter Theophil, und laut
Ruft er ihr mit argem Spotte:
„Ei du holde Gottesbraut!
Sende doch vom Paradiese
Mir drei rothe Röselein,
Und ein Körblein wundersüße,
Gold'ne Himmelsäpfelein!

Und gedenkend Christi Leiden,
Der den Feinden mild verzieh,
Duldet sie die Schmach mit Freuden,
Für die Quäler betet sie;
Und des Spötters Herz zu wenden,
Der so grausam sie verlacht,
Spricht sie: „Beides will ich senden,
Schauen sollst du Christi Macht.“

Und er hört's, und im Gedränge
Fleucht sein Spott von Ohr zu Ohr,
Denn es tobt des Winters Strenge,
Und es starrt der Blumenflor.
Doch in glühendem Gebete
Wächst der Jungfrau heil'ger Muth,
Sie betritt die Todesstätte,
Und die Erde trinkt ihr Blut.

Und jetzt wogt und wallt die Menge,
Fort zur Stadt zieht ihr Gewühl,
Und noch koset, vom Gedränge
Fern, der Spötter Theophil:
„Eya, Freunde! laßt uns warten,
Bis die Röslein sie geschickt,
Die im Paradiesesgarten
Ihre Lilienhand gepflückt!“

Noch ist kaum das Wort entflossen,
Sieh! da faßt ihn kaltes Grau'n:
Denn von lichtem Glanz umgossen,
Wunderlieblich anzuschau'n,
Naht ein Jüngling, leicht umhüllet,
Purpurn schimmert sein Gewand,
Himmelsfrucht und Blüthe füllet
Hold das Körblein seiner Hand.

Paradiesesrosen blühen
Lieblich duftend, wunderschön,
Goldumglänzte Äpfel glühen,
Wie kein Auge je geseh'n.
Und der Schmelz der zarten Blätter
Füllt mit Wohlgeruch die Luft,
Freundlich reicht er sie dem Spötter,
Und zerrinnt in leichtem Duft.

Theophil erstaunt und zittert
Ob dem Wunder, das er schaut,
Und von Christi Macht erschüttert,
Glaubt er und bekennt Ihn laut.
Keine Folter macht ihn beben,
Für den Glauben fließt sein Blut;
Siegend schwebt er auf zum Leben,
In des Jubels laute Fluth.

J. P. Silbert.

St. Felix.

Vor den Feinden floh der heil'ge Felix,
Doch sie folgten seinen flücht'gen Schritten;
Nah bei ihm schon waren die Verfolger,
Aber nirgends bot sich eine Zuflucht,
Als des Felsen leicht entdeckte Höhle.
„Herr!" sprach Felix betend, „ist's dein Wille,
Daß ich fürder hier dein Reich verkünde,
Und des Werks mich freue, das dich preiset,
Leicht ja werden dann der Höhle Schatten
Mir zur sichern, undurchdrung'nen Hülle!
Aber hast du deinen Knecht geheiligt,
Daß er Zeuge sei für deine Wahrheit,
Dann, o Heil'ger, nimm mein Blut zum Opfer!
Auch für diese Blinden, die mich tödten,
Und die Höhle, wo dein Zeuge blutet,
Werd' alsbald ein Tempel deiner Ehre,
Der die Feinde deinem Reich versammelt!"
So trat er hinein voll hohen Glaubens;
Bald aus allen Felsenritzen drängten
Haufenweis' sich Spinnen zu der Öffnung,
Und sie webten emsig vor dem Eingang.

Dichte Netze mehr und mehr erschienen,
Und die Höhle schien seit grauen Zeiten
Nur des schwarzen Giftgewürms Behausung.

Schnell vorüber war der Feind geeilet,
Weit in fernem Land den Heil'gen suchend.
Und alsbald, gleich seidnem Prachtgewande,
Glänzt der Spinnen giftiges Gewebe,
Und es strahlt, wie Licht des reinsten Demants,
Jeder Spinne Rücken, und die Füße
Schlingen sich zur schön gewundnen Fassung.
Da vernahm Sanct Felix durch das Zeichen,
Daß die heil'gen Engel ihn behütet
Vor dem Zorn der wildergrimmten Feinde.
Und er trat anbetend aus der Höhle,
Lehrte viel und mehrte Christi Kirche.

N. Meyer.

St. Florens.

Es zog einst König Dagobert
Zur Jagd auf stolzem Roß,
Er ritt den Hegenich entlang
Mit seinem Jägertroß.

Der frischen Fährten waren viel,
Doch nirgendswo ein Thier:
„Bei Gott," rief Dagobert im Zorn,
„Ein Zaub'rer hauset hier."

Jetzt kommt er tiefer in den Forst,
Wo ein Kapellchen steht;
Ein Klausner sitzt an einem Kreuz,
Vertiefet in's Gebet.

Und Hirsch' und Rehe ohne Zahl
Sind um die Siedelei,
Sie liegen da, sie äsen da,
Und hegen keine Scheu.

„Wer bist du?“ rief mit wildem Blick
Der König Dagobert:
„Durch welches Mittel lockest du
Das Wild an deinen Heerd?“ —

„Ich diene dem, der dich und mich
Erlöst am Kreuzesstamm;
Lang leb' ich in der Wildniß schon
Und Florens ist mein Nam'.

Im Morgenroth, im Abendroth
Sing' ich dem Herren Lob,
Da kommen Hirsch' und Rehe her
Und freuen sich darob.

Auch suchen sie bei'm Jagdgetös'
An meiner Hütte Schutz,
Und sehen ruhig, ohne Furcht,
Des kecken Waidmanns Trutz.

Es ist der Herr, der Wunder thut,
Ich bin sein armer Knecht,
Und wandle hin auf seinem Weg,
Einfältig fromm und recht.“

Da sprang der König von dem Roß,
Und sprach zum frommen Mann:
„Es sey gesetzt in diesem Forst
Dem Wilde Fried' und Bann.“

Auch will ich auf der Stelle hier
Alsbald ein Münster bau'n,
Und seine Thürme sollen weit
Die Eichen überschau'n.

Und jeder Waidmann fei're da
Fortan sein Jubeljahr,
Und hänge Horn und Bogen auf
Als Opfer am Altar."

A. Schreiber.

St. Franciscus.

In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.
Nahe Sanct Franciscus kleiner Zelle
Stand ein Feigenbaum; und auf dem Baume
Sang am Morgen, frisch gestärkt vom Thaue,
Lieblich die Cicada. Sanct Franciscus
Hört' ihr zu an seinem kleinen Fenster,
Und verstand ihr Lied. „Hieher, o Schwester!"
Rief er, „komm hieher!" und winkt ihr freundlich.
„In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten."
Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaume
Auf Franciscus Finger, neigte freundlich
Sich, den hocherhab'nen Mann zu grüßen,
Der ihr rief; er grüßete sie wieder:
„Sing, o Schwester, wie du droben sangest,
Von des Höchsten Lobe, du die Kleinste!"

Alsobald (sie fühlete mit Freuden
Und mit Stolz das heilige Katheder,
Wo sie stand und ihren hohen Hörer)
Alsobald erhob in süßen Tönen
Sich ihr zirpender Gesang. Es nahten
Alle ihre Schwestern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger; rings auf Bäum' und Sträuchen
Horchte schweigend jegliche Cicada.
Und sie sang, die zarten Flügel schwingend,
Ihre kleinen Beine froh bewegend:
„Wer? wer gab mir diese leichten Füße,
Zierte sie mit schönen festen Knoten,
Schnell hinabzuspringen, leicht zu hüpfen
Rings von Baum zu Baum, von Zweig auf Zweige?
Augen gab er mir, krystall'ne Sphären,
Die sich wenden, vor- und rückwärts blicken,
Auszuspähen alle meine Feinde,
Den gefräß'gen Specht und Spatz und Raben.
Flügel gab er mir, ein Goldgewebe,
Grün und blau, in Farben seines Himmels
Und in Farben meiner Bäume spielend.
Fröhlich schwing' ich sie, wie keine Lerche,
Keine Nachtigall die Flügel schwinget,
Koste Gottes Thau, den jeden Morgen
Mir, nur mir sein Finger niedertröpfelt,
Und erhebe meine Stimm' und singe
In des Wand'rers Ohr den Ton der Schöpfung,
Und erfrische seinen Gang. Dem Landmann

Stimm' ich an das frohe Lied der Ernte.
Reich, o Bruder, stehen unsre Felder;
Schön, o Schwester, dein und meine Auen.
Singet mit mir dankbar und zufrieden,
Groß ist Gott im Kleinesten und Größten!"

Rauher pries sie jetzt in wilden Tönen,
Wie auf Kräutern sie und über Blumen
Manchen Blum- und Krautverwüster aufspäht,
Ihn mit scharfen Nägeln faßt und festhält,
Und aussauget ihre Beute.

"Schweige!"
Sprach Franciscus, "deine Stimme tönet
Rauh und heiser. Lerne von mir, Schwester,
Zeit ist jetzt zu singen, jetzt zu schweigen.
Fleuch empor, und preise mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht deine eig'nen Thaten!" —
"Groß ist Gott, im Größesten und Kleinsten!"
Jauchzten auf die horchenden Cicaden.

J. G. v. Herder.

St. Hilarion.

Hilarion erkor als Aufenthalt
Sich einen dichtverwachs'nen Tannenwald.
Er, dem das Alter schon die Locken bleichte,
War froh, wenn er in heil'gen Schriften las,
Darin versenkt, die ganze Welt vergaß,
Und manchen bangen Zweifel sich verscheuchte.

Einst nahte sich ein Täubchen seiner Zelle,
Flog scheu und schüchtern bis zur Schwelle,
Und pickte hin und her am Rand,
Wiewohl es nicht ein Körnchen fand.

Der Alte, der auf seiner Moosbank saß,
Hohlt' eine Handvoll Weizen, streute
Die Körner vor sich hin, und freute
Sich, wie das Thierchen sie vom Boden las.
Bald harrt' es nicht mehr, bis ein Körnchen fiel,
Indem sich's auf die Hand des Gebers setzte;
Der Klausner lächelte, und lang' ergötzte
Den ernsten Greis das heitre Spiel.

Ein muntrer Jüngling kam indeß gezogen;
Das Jagdgeschoß in seiner rechten Hand,
Blieb er verwundert stehn, und fand
Sich durch ein fälschliches Gerücht betrogen,
Das einen Weisen diesen Greis genannt.
„Wie?“ sprach er, „euch behagt solch eitler Tand?“

Der Alte, flüchtig zu ihm hingewandt,
Versetzte: „Spanne doch einmal den Bogen!“

Der Jüngling that's; indessen spielte
Hilarion mit seinem Täubchen fort.
„Was weiter nun?“ nahm jener drauf das Wort:
„Wenn ich noch lang so straff die Senne hielte,
Und, ohne loszudrücken, ewig zielte,
Würd' ja der Bogen schlaff“ —

„Wenn du das weißt,“
Begann der Greis, „wie sollte nicht der Geist
Mehr noch, als dieß Geschoß, erschlaffen?
Drum tadle nicht so rasch und übereilt!
Man sammelt neue Kraft zum Wirken und zum Schaffen,
Wenn man, erschöpft, bei heit'rem Spiele weilt.“

H. Döring.

St. Hubertus.

Der Morgen kommt! die Wälder steh'n
In funkelnd grüner Pracht;
Den Schöpfer grüßt der Wipfel Weh'n:
Der Vögel Dank erwacht.

Und wie in eines Tempels Ruh'
Steht feiernd rings der Hain,
Es winkt der Fels dem Thale zu,
Und sendet Licht hinein.

Doch horch! was schallt durch die Natur
Mit lärmend frohem Klang?
Verwundert harren Wald und Flur;
Es schweigt der Haingesang.

Das ist der muntern Jagd Getön
In frischer Morgenluft,
Laut stürzt sie über Berg und Höh'n
Und über Bach und Kluft.

Wohl prächtig sind im Jagdgeschmeid
Die Jäger anzuseh'n,
Mit Hunden treu zu Lust und Leid,
Mit Rossen fliegend schön!

Doch welch ein Ziel, das sie so wild
Dahin reißt! — Sieh' da fliegt
Ein Hirsch noch, lechzend durch's Gefild,
Todmatt, von Angst durchglüht.

Für ihn ist, schnell und mitleidsvoll
Kein Pfeil geschärft! für ihn
Nicht Gnad', in langen Qualen soll
Sein armes Leben flieh'n.

Da hob er den gebroch'nen Blick,
Zum Allerbarmer auf;
Doch, hart gebietend sein Geschick,
Verfolgt der Fürst den Lauf.

Wild scholl der Hunde Wuthgebell;
Der edlen Rosse Kraft
Schwand selbst, getrennt vom Labungsquell,
Von fremder Wuth entrafft.

Da sieh'! da nahm ein milder Hain,
Mit kühlem Schattendach,
Den armen matten Flüchtling ein. —
Heiß drang der Fürst ihm nach.

Doch, welch' ein Wunder! brausend schnell
Ergoß ein wilder Fluß
Dazwischen sich, und schäumte hell
Dicht vor des Quälers Fuß.

Gewaltig braus't es in dem Hain;
Es schien als hülle, fern
Dem Jagdgefolg, ein Nebel ein
Den fühllos harten Herrn.

Und wie von geistiger Gewalt
Fühlt' er den Muth entwandt,
Als jetzt — in leuchtender Gestalt
Hubertus vor ihm stand.

Ein lichtgrün strahlend Jägerkleid
Umfloß das hohe Bild;
In funkelnd schönem Jagdgeschmeid
Erschien er, kühn, doch mild.

„Ach du!“ — so rief den Muth erneut,
Der rauhe Fürst ihm zu:
„Dich grüßt man ja wohl ungescheut
Der Jäger Schutzherr du!“ —

Doch zürnend wies ihn streng zurück
Des edlen Herzogs Geist,
Mit Flammen in dem Geisterblick:
„Was nahst du wild und dreist?

Dich nenn' ich nimmer meinen Sohn!“
Er rief's. „Der Menschlichkeit
Spricht deine blut'ge Mordlust Hohn,
Die edle Jagd entweiht.

Bist du ein Herr, deß milde Brust
Wohl Liebe hegen soll
Für Tausende? dem jetzt von Lust
An Qual der Busen schwoll?

Wohl ziemt dem Kühnen Männermuth,
Zu geh'n mit schnellem Wild
In off'nen Krieg, gerecht und gut
Am Hain und Saatgefild.

Doch wer unmenschlich jede Spur
Des Mitleids hart verkannt,
O von ihm wendet sich Natur,
Ist nicht mehr ihm verwandt.

Und Er, der liebend niederschaut
Und alle Wesen hält —
Glaub's! Des gequälten Todeslaut
Vernimmt der Herr der Welt."

Louise Brachmann.

St. Jakobus.

Einsam vor Moriah stehet,
Wie der Frühposaune Ton
Aus dem stillen Tempel wehet,
Jonathan, der Priestersohn.
Zu dem Heiligthume droben,
Das im Morgenglanze blüht,
Hält er lang den Blick erhoben,
Düster, ernst und tieferglüht.

„Und zu dir soll nicht mehr rufen
Der Trompeten Feierklang?
Nicht mehr von den Marmorstufen
Niederwehn'n der Psalmensang?
Nicht zu dir mehr gläubig wallen
Meines Volks erwählte Schaar?
Öde steht die Pracht der Hallen,
Und verwaiset der Altar?"

Mit des Morgenopfers Säule,
Die jetzt wirbelt himmelan,
Steigt, hinweggewandt in Eile,
Er zur Fürstenburg hinan.
Hoch auf seinem Tribunale
Thront, in glänzendem Ornat,
Hier der Fürst im Richtersaale,
Um ihn der Vertrauten Rath.

Und es spricht in Flammenworten
 Jonathan vom Lügengeist,
Der bethörend aller Orten
 Israel dem Herrn entreißt;
Nennt Jakobus, dessen Eifer
 Gestern selbst in Davids Stadt,
Furchtlos, wie der kühne Täufer,
 Christi Kreuz gepredigt hat.

Schnell gesandte Diener spüren
 Bald im Freundeshaus ihn auf,
Willig folget er — sie führen
 Gleich ihn zum Gericht hinauf.
Ruhig, nach Apostelweise,
 Stehet da der Gottesmann,
Hört im drohend finstern Kreise
 Still das Wort des Klägers an.

Zu dem Jüngling, der geendet,
 Bleibt, wie nun er reden soll,
Sanct Jakobus stumm gewendet,
 Sinnend, ernst und wehmuthsvoll.
Rings um ihn gespannte Stille,
 Jedes Auge fraget ihn.
Da wird ihm zur Herzensfülle
 Das verheiß'ne Wort verlieh'n.

Von dem heil'gen Gottesrechte,
Welches keine Macht zerstört,
Von dem göttlichen Geschlechte,
Das ihm ewig angehört,
Von dem sel'gen Kindesleben
An der treuen Vaterbrust,
Ach! und von der Kinder Streben
Zu der Freude Taumellust;

Von dem Elend der Verirrung
Aus der ew'gen Liebe Schooß,
Von den Geistern in Verwirrung
Und den Herzen friedelos,
Von des Heimweh's Klag' und Sehnen,
Seinem Flehen unerfüllt,
Seinen Millionen Thränen,
Nie durch rechten Trost gestillt;

Von der tiefen Rettungsahnung,
In Prophetenbrust erregt,
Von dem Volk, durch Gottesmahnung
Lang' im Innersten bewegt,
Von Jehovah's Wunderleitung
Durch die Zeiten, nah und fern,
Redet Worte voll Bedeutung
Der Verkündiger des Herrn.

Und er zeigt, wie in dem Einen,
Den der Christen Glaube lehrt,
Alle Zeichen sich vereinen,
Das Prophetenwort bewährt;
Wie die Welt, was sie verloren,
In dem Einen wieder fand,
Und, wer Ihn nur auserkoren,
Sicher kommt zum Vaterland.

„Und den Geist hofft ihr zu dämpfen,
Der aus ihm allmächtig webt?
Hofft zurück den Drang zu kämpfen,
Der zu seinem Frieden strebt?
Nieder müssen eure Schranken!
Hin stürzt eures Joches Last!
Eure Tempelsäulen schwanken,
Bäumen gleich, vom Sturm gefaßt.“ —

„Gotteslâst'rer!“ spricht und schallet's
Furchtbar von Herodis Mund.
„Gotteslâst'rer!“ wiederhallet's
Aus des Saals bewegtem Rund.
Jedes Richterauge flammet
Ihm entgegen sichern Tod.
Ungesäumt zum Schwert verdammet
Ihn des Fürsten Machtgebot.

Doch kein Todesgrau'n umdunkelt
Des Apostels Angesicht,
Im erhob'nen Blicke funkelt
Göttlicher Begeist'rung Licht.
„Dank dir für die Mårt'rerkrone!
Meine Siegesfahne wallt
Schon empor zu deinem Throne:
Lebensfürst, ich komme bald!"

Lang' bereits mit Angstgeberde
Seufzend tief, bald roth, bald blaß,
Steht der Jüngling, sieht zur Erde
Mit dem Auge, thränennaß.
Plötzlich glüht's, er kommt, sinkt nieder:
„Heil'ger, kannst du mir verzeih'n?
Ich will einer deiner Brüder,
Will dein Grabgefährte seyn!"

Und Jakobus, freudeweinend,
Nimmt den Jüngling an sein Herz,
Stillt, dem Heiland ihn vereinend,
Ihm des Busens Angst und Schmerz.
Muthig, Arm in Arm geschlungen,
Gehen sie zum Tod hinab,
Und, nachdem der Sieg gelungen,
Ruh'n sie Beid' in Einem Grab'.

N. L. Heilmann.

St. Johannes.

Johannes ging am hellen Bach,
Und sah dem Lauf der Wellen nach,
Er schritt durch Gras und Blümelein,
Und schaute wohl mit Liebe d'rein,
Wie frisch das blüht, wie hold zu seh'n,
O Gott, wie ist die Welt so schön!
Die Blümlein lächeln allzumal,
Und Alles grünt und quillt im Thal;
Da ist kein Kraut, da ist kein Blatt,
Das nicht Gefühl vom Leben hat,
Des Seyns sich jedes Würmlein freut,
Und trüg' es noch so schlichtes Kleid,
Denn was nur Lebensfunken hegt,
Auch Gottes Liebe in sich trägt!

Wie nun Johannes liebend sinnt,
Ein Würmlein er am Boden find't,
War schlicht und grau, gar klein gestalt't,
Johannes hätt's zertreten bald.

Da hebt er's auf vom Boden fein,
Und setzt es auf ein Blümelein,
Und spricht: „O lebe, lebe nur,
Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!“
Das Würmlein fühlt sich kaum berührt,
Als es die Segenshand verspürt;
Entbrannt von einer Liebesgluth
Es plötzlich lieblich leuchten thut,
Auch wuchsen bald ihm Schwingen an,
Die tragen's durch der Lüfte Bahn.
Durch Wipfel zieht's bei lauer Nacht,
Hell, wie ein blitzender Smaragd;
Auf Blumen liegt es weit und breit,
Wie lichte Sternlein ausgestreut.
So ruht es friedlich süß im Grün,
In Liebe wird es still verglüh'n!

Helmina v. Chezy.

St. Katharina.

Wen schaut mein spähend Auge dort
Vor Maximius erhabnem Throne,
Wo düstre Wuth sich und der scheue Mord
Verbirgt in der entweihten Krone? —
Kath'rina ist's, vom fernen Nilusstrand',
Gezieret mit des neuen Glaubens Myrthe,
Zu dessen Sturz umsonst die Hölle sich verband,
Umsonst die schwarzen Kampfgenossen führte.
Ihr Auge strahlt von überird'scher Lieb',
Der Unschuld Rosen blüh'n auf ihren Wangen,
Und mächtig schwellt ein nie gestillter Trieb
Die zarte Brust mit himmlischem Verlangen.

Es that der Herr noch in des Lebens Mai
Dem zarten Mägdlein längst sich offenbaren,
Ihr Herz, des eitlen Sinnentandes frei,
Erhob sich einzig zu dem Göttlichwahren.
Vor ihrer Rede zauberischer Kraft
Verstummte rings der falschen Weisheit Lehre,
Denn kühnlich zeigte sie, wie nied're Leidenschaft
Die Herzen ihrer Priester nur bethöre;
So, daß selbst in des Cäsars stolzen Hallen
Die Kunde von dem Mägdlein thät' erschallen.

Da läßt der Römerherr sie vor sich rufen,
Der Weisen Weiseste umstanden seinen Thron,
Und männlich tritt die Jungfrau vor die Stufen,
Verkündet muthiglich den Gottessohn;
Des Herren Allmacht glänzt auf ihrer Stirne,
Und ihre Sprache ist, als ob ein Engel zürne.

„Ihr Männer all', die ihr mit Weisheit prahlet,
Und stummen Götzen Weihrauch streut,
Wißt, Eines Gottes Ruhm nur strahlet
Durch alle Zeiten, alle Ewigkeit;
Er ist es nicht, den Jupiter ihr nennet,
Des Persers Gott ist nur sein Strahlenthron;
Vor Ihm, den uns're Christenschaar bekennet,
Ist längs der grauen Lüge Traum entfloh'n;
Er ist's, der war, eh' noch die Zeiten wurden,
Und nur in Ihm sind jegliche Geburten.

Er, der den Sterblichen zum Liebling sich erkor,
Und als der Mensch, durch frevelhaftes Streben,
Die hohe Götteranwartschaft verlor,
Den einz'gen Sohn auf Golgatha gegeben,
Der Menschheit schwer gehäufte Schuld zu sühnen —
Der ist mein Gott, und Ihm nur will ich dienen.

Denn wißt, noch lästerte bei seinem Grab der Hohn,
Noch klangen der Geliebten Klagelieder:
Da stieg durch seinen Fels der Gottessohn
In stiller Glorie aus dem Grabe wieder,
Und schwang sich auf zu seines Vaters Thron;
Und seine letzten Worte waren: Frieden
Und Liebe wandeln fortan unter euch!
Noch weilet jetzt sein milder Geist hienieden,
Und mächtig blüht der Liebe großes Reich;
Durch alle Völker geht ein Auferstehen,
Der Hölle Macht — sie sinkt zernichtet hin,
Und aus der Märt'rer Blute könnt ihr sehen
Des Glaubens Samen schöner auferblüh'n;
Und dessen Macht, vor dem die Welten zittern,
Wähnt ihr durch eure Beile zu erschüttern?"

Tief drang der Jungfrau hocheinfält'ge Rede
In vieler Hörer Brust; der Wahrheit Licht
Durchhellte sie, wie eine Morgenröthe,
Die leis hervor aus Mitternächten bricht;

Laut riefen sie: „Die Christin hat gesieget,
Groß ist der Gott, den sie den Herren nennt;
Ein neuer Genius der Weisheit flieget
Durch unser Innerstes, der mächtig Ihn bekennt;
Vor seiner Allmacht wollen wir uns beugen,
Nicht mehr zum Irrwahn uns're Herzen neigen."

Und neues Zittern überfiel die Hölle,
Und Schrecken bleichte den Versammlungssaal;
Des Cäsars trotzig Herz, versteint zur Stelle,
Bald ruft es: „Rache! tausendfache Qual!
Auf's Rad mit ihr, der Spötterin der Götter,
Es nahe sich der allgewalt'ge Retter!" —

Da jauchzet wild die feige Miethlingsschaar,
Zum Tode wird das Opfer hingetragen;
Schon harret sein der gräßliche Altar:
Doch sieh'! kaum wagt's die Zung', es auszusagen! —
Welch' furchtbar Wunder! eine schwarze Wolke
Verfinstert schnell des Himmels freundlich Blau,
Wild zuckend fährt zu dem erschrock'nen Volke,
(Das gierig stand zur fürchterlichen Schau)
Ein Blitz herab; mit blutig rothem Schimmer,
Zerschmettert liegt das Rad in tausend Trümmer.

Es weicht der Henker nun den höhern Mächten,
Doch nur gereizter tobt des Kaisers Wuth;
Er reißt das Schwert dem Liktor von der Rechten,
Und der Befehl lag in der Augen Gluth.

Doch ruhig bietet, auf den Herrn vertrauend,
Die Jungfrau selbst den Liliennacken dar;
Zum nahen Orte der Verklärung schauend,
Spricht sie: „Leb' Erde wohl, die mich gebar!
Denn schon seh' ich des Himmels Hallen offen,
Mir strahlt entgegen seine Herrlichkeit;
Die Palme krönt der tiefen Sehnsucht Hoffen,
Die Zeit entflieht, es ruft Unsterblichkeit
Den Geist zurück aus seines Körpers Höhle!" —
Da fällt das Haupt, und aufwärts fliegt die Seele.

Doch statt des Blutes sieht man wunderbar
Milch aus der Todeswunde fließen,
Es schwebt herbei die heil'ge Engelschaar,
Und trägt die Hülle zu des Horebs Füßen.

Wer seid ihr, die ihr meinen Glauben tadelt?
Wißt, kostbar ist vor Gottes Angesicht
Des Weisen Tod, und heilig hochgeadelt;
Denn wer für Gott und seine Sache spricht,
Das Leben hinwirft, seine theu'rste Habe,
Der glänzt mit ihm in seinem ew'gen Licht,
Und hier noch tragen ihn die Engel selbst zu Grabe.

E. Münch.

St. Lucas.

Sanct Lucas sah ein Traumgesicht:
„Geh'! mach dich auf, und zög're nicht,
Das schönste Bild zu malen!
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen."

Er fährt vom Morgenschlaf' empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um, und geht,
Mit Farbenkasten und Geräth,
Und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt,
Nun sieht er schon Marien's Hütt',
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unser's Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau! wende deine Gunst
Auf mein bescheid'nes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht
In Bildniß dürfte fassen!"

Sie sprach darauf demüthiglich:
„Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh'
Der himmlischen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches Alles sieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet." —

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht;
Doch laß es And're schauen!

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang' entfloh'st,
Vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten." —

"Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
In brünstigem Gebet die Knie'
Dem Vater aller Gnaden." —

"O Jungfrau! weig're länger nicht!
Er sandte mir ein Traumgesicht,
Und hieß mir, dich zu malen:
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen!" —

"Wohlan denn! sieh' bereit mich hier;
Doch kannst du, so erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte,
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte!"

Sanct Lucas legt an's Werk die Hand;
Vor seiner Tafel unverwandt
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein heller Schein,
Da wandeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschaar,
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jesuskind des Malers Wahl,
Um die sie Alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
„Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis Alles wohl getrocknet ist,
Dann," spricht er, „kehr' ich wieder."

Nur wenig Tage sind entfloh'n,
Da klopft von neuem Lucas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut,
Wie Blumen, wenn der Abend thaut;
Sie wollten sie begraben;
Da ward sie in verklärtem Licht,
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erstaunt und froh schaut er umher;
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet;
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild;
So blieb es unvollendet.

Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah',
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Viel tausendfältig konterfeit,
Erschien sie aller Christenheit,
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch' Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß g'nügen.

Doch endlich kam Sanct Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten;
Herabgesandt von sel'gen Höh'n,
Hatt' er die Heh're selbst geseh'n.
An Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

A. W. v. Schlegel.

St. Lucian.

Sanct Lucian lebt' fromm und stille
In eines holden Thales Grund,
Des Welterlösers heil'ger Wille
War's, den er mit beredtem Mund
Den frommen Jüngern machte kund;
Und viele blinde Götzendiener
Vereinte er der Christen Schaar,
Sie opferten dem Weltversühner
Die Herzen froh am Hochaltar.

Des neuen Glaubens Frühlingsblüthen
Sieht Kaiser Maximilian;
Verblendet, mit des Tigers Wüthen,
Kam er beim frommen Lucian
Mit seinen Kriegesknechten an;
Zum Götzendienst will er ihn zwingen;
Doch Lucian war Mann, war groß,
Gern will er sich zum Opfer bringen
Dem, der für uns sein Blut vergoß.

Und allen Martern, allen Qualen
Trotzt er mit edlem Männermuth,
Gerüstet, zu des Todes Thalen
Zu wallen, eh' sein höchstes Gut
Er opferte der Heidenwuth.
Zum Starkmuth mahnt er die Genossen;
Der Kaiser tobt in blindem Zorn,
Tod hatte Allen er beschlossen,
Wenn sie nicht flieh'n des Glaubens Born.

Der Kaiser ruft die Christensöhne
Vom Kerker vor sein Blutgericht,
Ihn rühren ihre Klagetöne
Und ihre nassen Wimpern nicht.
„O kehrt zurück zu eurer Pflicht!"
Spricht er, „wollt ihr den hohen Göttern
Nicht opfern, die im Himmelszelt
Gebieten Meeren, Stürmen, Wettern,
Die kräftig leiten diese Welt?

Hier opfert an des Zeus Altare,
Der muthig seine Blitze schwingt;
Der Cypria, die bis zur Bahre
Euch Blumen in das Leben schlingt;
Dem Dionysos, der bezwingt
Mit seinem Labetrunk die Sorgen;
Dem Ares, der euch stählt die Kraft;
Wo nicht, so hat der nächste Morgen
Zum finstern Orkus euch entrafft!"

Da tritt aus seiner Brüder Mitte
    Sanct Lucian mit heiter'm Blick,
Mit ernstem, würdevollem Schritte,
    Und spricht: „Mag auch das falsche Glück
    Uns schleudern in das Nichts zurück,
Aus welchem Alle wir entsprossen:
    Wir bleiben unser'm Glauben treu!
Hast du des Körpers Tod beschlossen,
    Die Seele bleibet ewig frei.

Das Ird'sche mag dein Wink zermalmen,
    Der Erde werde was sie gab,
Doch oben blühen schön're Palmen,
    Kein Unglückssturm bricht sie uns ab;
    Nicht Alles deckt das kühle Grab!
Fest stehen wir am Kreuzesstamme,
    Das Kreuz ist unser Trost im Tod,
Der ew'gen Liebe heil'ge Flamme
    Weckt uns zu schöner'm Morgenroth."

Der Kaiser zürnt ob dieser Rede,
    Voll Blutdurst blickt er wild umher,
Die Wangen färbet Flammenröthe;
    Der Heidenknechte wildes Heer
    Tobt, wie das sturmbewegte Meer.
„Ihr sollt mir büßen!" ruft im Grimme
    Der Kaiser, „euch bedeck' kein Grab,
Euch ehre keine Klagestimme,
    Des Meeres Grund schling' euch hinab!"

Er winkt, und tausend Schwerter blinken,
Sie dringen in der Christen Brust;
Ein Blick zum Himmelszelt — sie sinken,
Weil keiner Schuld sie sich bewußt,
In Todesschooß mit frommer Lust.
Der Kaiser läßt der Christen Leichen
Versenken in des Meeres Schooß.
Doch sieh'! es schmückt ein Sternenreigen
Die Frommen, die der Tod umschloß.

Es strahlt ein Glanz, wie der der Sonne
Im Meere, in der Christenschaar;
Delphine tragen voller Wonne
(Mit Grausen fliehet der Barbar)
Die Leichen, wo ihr Wandel war,
An's Land hin, gold'ne Sterne spielen,
Wie Blumen, um der Heil'gen Spur;
Wo Menschen kein Erbarmen fühlen,
Erbarmt sich unser die Natur.

G. J. Keller.

Zweites Buch.

St. Magnoald.

Sanct Magnoald in seinen Jünglingsjahren
War Columban's, des Heiligen, Gefährte,
Wie der noch wohnt in niedrig armer Klause,
Am weiten Ufer des Konstanzer See's.

Und täglich ging der Diener aus in Wälder,
Ging an's Gestad', und schafft' ein dürftig Mahl
Sich selbst und dem verehrten Gottesmanne,
Der Predigt nur, Gebet und Büßung hielt,
Nicht sorgend je für irdischen Bedarf.

Da trifft in seinem Gang nach Leibesspeise
Der Jüngling eines Tages hart am Wald
Auf einen Apfelbaum mit vollem Segen
Gereifter Frucht, die hoch an Zweigen hing,
Indeß ein Theil schon bunt im Grase lag.

Doch Schrecken! auch ein Bär, ein furchtbar wilder,
Liegt dort im Gras gemächlich, und verzehrt
Ein Imbißmahl von Äpfeln. Magnoald

Erbebt, und steht, als in den Grund gewurzelt,
Doch einen Augenblick nur; dann gedenkt
Er stillen Sinns der reichen Himmelsgnade,
Die stets ob ihm und Columbanus wacht.

Es scheint die milde Frucht, ihm jetzt beschert,
Den edeln Meister heute süß zu laben,
Wie grimmig auch der Bär zähnfletschend droht.

So ging der Jüngling fort, drei Kreuze schlagend,
Und zu des Baumes Gegenseite stracks
Mit seinem Speisekorb gewendet, steht er still,
Beschaut das Ungethüm sich nah', und fühlet,
Wie kinderschwach er sei vor solcher Kraft;
Wie stark allein durch Gottes Schutz.

Vertrauend Dem, der Retter ist dem Guten
In jeder Noth, in jeglicher Gefahr,
Kriegt seinen Stab er vor, und senkt die Spitze
Zur Erde hin, wo viel der Frucht noch liegt.

Alsdann vom Baum schürft er geraden Zuges
Rechts einen Streich, links einen andern ein,
Den Grund durchforschend mit gehalt'nem Drucke,
Daß halb getheilt ward um den Stamm der Raum.

Und Magnoald zur Seite blieb, der Bär gen über,
Auf eig'ner Kreiseshälfte Jeder ist
Allein, dem Andern doch unheimlich nah'.

„Du grauser Sohn der Wildniß!“ spricht zum Thier
Der Jünger Columban's voll Ernstes d'rauf:
„Beschreitend dein Gebiet, heiß' ich, durch Gott,
Dich, für den Auserwählten, dem ich diene,
Von diesem Baum mir lassen, was ich hier
Nach Fug und Billigkeit mir ausgeschieden.“

Er darbt, der Gottesmann, und spendet Segen,
Du schwelgst, und schaffest doch kein Heil dem Land!“
Gesenkten Hauptes steht der Bär: ihn bindet
Unsichtbar Himmelskraft, daß nicht auftobend
Er Schaden thut dem frommen Magnoald.

Und forthin kömmt der Jüngling manchen Tag,
Sich unter'm Baum gefall'ne Frucht zu lesen,
Die Columban mit sondrer Lust genießt.

Und forthin kommt der Bär auch manchen Tag
Zur Weide hin an den erkornen Baum,
Sich neu zu laben in dem Fruchtgewimmel,
Das üppig Nacht auf Nacht zu Boden fiel.
Doch jeder schont in friedlich stillem Walten
Des Andern abgesteckt Revier — bis spät
Der Winter kam, der Fruchtverderber,
Und Magnoald mit Columban von dannen
In and're Gau'n gehorsam fürder zog.

R. Wyß.

St. Makarius.

Zum Abt Makarius wohlbetagt,
Tritt einst ein Landmann ein und sagt:
„Nimm, frommer Vater, die kleine Gabe,
Die ich für dich gesparet habe
Zu deiner Erquickung und milden Labe!“

Und reicht ihm d'rauf, mit treuem Sinn,
Eine große, schöne Weintraube hin.
Makarius freut sich, sagt ihm Dank,
Und Jener geht nun seinen Gang.

Da der Alt' allein ist, fällt ihm bei,
Daß nebenan ein Bruder sei,
Einer schweren Krankheit kaum entkommen;
Dem wird die Traube mehr noch frommen,
Spricht er, und geht, und sie ihm reicht.
Der freut sich d'rob und Dank bezeigt.
Doch wie er sie nun kosten will,
Der Abt ist fort, so steht er still,
Schüttelt das Haupt, und fängt dann an:
„Ei ei, wär' das auch recht gethan?

Du bist ja ziemlich wieder genesen,
Für dich ist die Traube nicht gelesen.
Doch drüben liegt einer in heißem Fieber:
Den soll sie kühlen! trag' sie hinüber!“ —

D'rauf tritt er bei dem Kranken ein,
Und bringt ihm freundlich den süßen Wein.
Der freut sich sehr, bezeigt seinen Dank,
Und der Andere geht nun seinen Gang.

Jetzt Jener schon ein Beerlein berührt:
Doch schnell zurück er den Finger führt;
„Nein," spricht er, „von so köstlicher Frucht,
Sind unsre Zellen nur selten besucht;
Nein, diese allein genießen muß
Unser frommer Abt Makarius!" —
Sobald nun ausgetobt das Fieber,
Schleicht er an seiner Krücke hinüber,
Und, ohne daß es ihm bekannt,
Er seine Traube derselben Hand,
Von der sie ausgegangen, reicht.

Makarius blickt empor und schweigt,
Doch seine Freudenthränen rinnen;
Dann hört man ihn dieß Wort beginnen:
„Du Gott der Liebe, sei gepreißt,
Daß sich dein liebend heil'ger Geist
An meinen Brüdern so schön erweis't!
Er bleib' ihr Theil! dann — wie du willt,
In ihm ist all' mein Sorgen gestillt,
Mein Tagewerk auf Erden erfüllt:
Dann ruf' mich bald zu deinem Frieden!"
Und Beides hat ihm der Herr beschieden.

Fr. Rochlitz.

St. Martin.

Als Kaiser Theodosius
Regierte mit Arkadius,
Einem Reiter aus Pannonia,
Mit Namen Martin, dieß geschah:
Er kam in Sturm und Schnee einst mitten
Zu einem Ort hinein geritten.
Da fleht alsbald ein armer Mann
Um eine kleine Gab' ihn an.
Der Mann war elend, nackt und bloß,
Der Wind ging auf die Haut ihm los.
Herr Martin hätt' ihm für sein Leben
Gern Koller, Rock und Wams gegeben;
Allein ihr wißt wohl: ein Soldat
Sehr wenig zu verschenken hat.
Doch hielt er an auf hohem Roß,
Worauf der Regen niederfloß,
Und sprach: „Der Mann ist nackt und bloß;
Es muß ja g'rad auch Geld nicht seyn,
Ich will ihm dennoch was verleih'n."
Sein Schwert d'rauf mit der Faust gefaßt,
Haut er von seinem Mantel fast
Des einen Zipfels Hälft' herab,
Die er dem armen Manne gab.

Der Arme nimmt das Stück sogleich,
Und wünscht dafür das Himmelreich
Dem guten, frommen Reitersmann,
Der sich nicht lange d'rauf besann.
Wie der gesagt sein Gratias,
So reitet dieser auch fürbaß
Zu einer armen Wittwe Thür',
Und legt daselbst sich in's Quartier,
Nimmt Speis' und Trank ein wenig ein,
Es wird nicht viel gewesen seyn.
Nachdem er also trunken, gessen,
Und das Gebet auch nicht vergessen,
Legt er sich nieder auf die Streu;
Ob's eins gewesen oder zwei,
Das hat die Chronik nicht gemeld't,
D'rum laß ich's auch dahin gestellt.
Alsbald begiebt sich's in der Nacht,
Daß er von einem Glanz erwacht,
Der zwingt das Aug' ihn aufzuschließen.
Da steht ein Mann zu seinen Füßen;
Sein Haupt trägt eine Dornenkron':
Er ist's, Er ist's, des Menschen Sohn!
Mit tausend Engeln, die ihm dienen,
Ist plötzlich unser Herr erschienen
In aller seiner Herrlichkeit;
Und mit dem Mantel, welchen heut
Der Martin aus Pannonia,
Der dessen gar sich nicht versah,

Staatliche Bibliothek Bamberg

Geschenkt dem armen Bettelmann,
Ist unser Heiland angethan,
Und so der Herr zu Petrus spricht:
„Siehst du den neuen Mantel nicht,
Den ich hier auf den Schultern trage?"
Auf des Apostels weit're Frage:
Wer ihm den Mantel denn geschenkt?
Das Aug' auf Martin hingesenkt,
Mit einem sanften Himmelston
Fährt also fort des Menschen Sohn:
„Der Martin hier, der ist es eben,
Der diesen Mantel mir gegeben;
Ermuntre dich, steh' auf mein Knecht,
Den ich erwählt, du bist gerecht!
Du warst bisher ein blinder Heide,
Das Schwert, das steck' nur in die Scheide!
Ein Streiter Gottes soll auf Erden
Mein frommer Bischof Martin werden!"
Als dieses Wort der Herr gesagt,
So kräht der Hahn, der Morgen tagt;
Ein Engel küßt des Mantels Saum,
Und Martin ist erwacht vom Traum,
Denkt nach, klopft an ein Kloster an,
Und ist, getreu nach Christi Worten,
Aus einem wilden Reitersmann
Ein großer frommer Bischof worden.

J. D. Falk.

St. Medardus.

Medardus lebte in des Klosters Stille
Als Jüngling früh schon nach des Herrn Gebot,
So streng und ernst, wie seines Ordens Wille;
Die laute Welt war seinen Blicken todt,
Doch strahlte tief in seines Lebens Fülle
Lebendig schön der Künste Morgenroth;
Er faßte die Natur in edler Wahrheit
Und schmückte sie mit seiner Farben Klarheit.

So g'nügte ihm der Seele sanfter Frieden,
Er fühlte sich in Demuth still beglückt —
Da ward er einst zum Prior hinbeschieden;
Der sprach: „Oft hat uns deine Kunst erquickt;
Hier ist mein Lohn: Von deines Geistes Blüthen
Sei unsres Klosters Heiligthum geschmückt.
Mit frommem Sinn und kunsterfahrnen Händen
Magst du der Kirche Altarblatt vollenden.“

Und als der Prior solches Wort gesprochen,
Da fühlt der Jüngling seine Wangen glühn,
Es sinkt der Blick, in stiller Scham gebrochen,
Doch plötzlich faßt der Kunst Begeist'rung ihn:
„Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
Wohl ist das Werk für meine Kraft zu kühn;
Doch wollt ihr mich zu solchem Glück erwählen,
So wird des Herren Gnade mich beseelen.“

Und still kehrt er zurück in seine Zelle,
Versunken in dem seligsten Gefühl,
Und auf des Geistes tiefbewegter Welle
Wogt, wie ein Nebel, seiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor seinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet seiner Sehnsucht Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert so ein Ideal in's Leben.

Man fand ihn schon im hohen Tempelsaale,
Wenn kaum des Morgens Rosenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenstrahle;
Selbst in den kurzen Träumen seiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Daß Höchste konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeist'rung, so nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was seine Brust empfangen,
    Erschuf getreu die kunstgeübte Hand:
Die hohe Jungfrau war's, mit heil'gem Prangen,
    Den großen Blick nach oben hin gewandt;
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
    Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie sie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbrust sich schmiegte.

Und unter ihr, mit qualzerriss'nen Zügen,
    Mit stierem Blick und zuckender Gestalt,
Sah man den Teufel schwarz und scheußlich liegen,
    Die Krallenfäuste grimmig wild geballt;
Auf seinem Nacken stand mit frommem Siegen
    Der Gottesmutter heilige Gewalt;
Und jedes Herz, entzückt von *diesem* Bilde,
Bei *jenem* sich mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet,
    Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
    Er sehnte sich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild gesendet.
    Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erschien ihm, mit des Donners Sturmgetöse,
In Nebelrauch und Schwefelgluth der Böse.

Der sprach: „Ist dir der Nacht Geheimniß offen?
Hast du der Hölle in das Nest geschaut?
Sieh', auf das Höchste darfst du muthig hoffen,
Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch frech getroffen,
Deß sich kein Weltkind vor der Sünde graut.
Doch wirst du nicht auf meine Rede hören,
So will ich dich und all' dein Werk zerstören!" —

Und als der Böse kaum dies Wort gesprochen,
Verschwand er schnell mit gräßlichem Geschrei.
Der Jüngling fühlte seines Herzens Pochen,
Doch war sein Geist von Furcht und Schrecken frei;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So stand er emsig vor der Staffelei,
Und dachte schnell der treu gefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward sein Geist der Lüge.

Und zahllos strömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu sehn.
Der Jüngling stand, verloren im Beschauen,
In stiller Lust auf des Gerüstes Höhn;
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter sich sieht er den Bösen stehn:
Die Teufelsfaust umfaßt die starren Glieder,
Und stürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen:
Doch es ist Gott den Frommen zugewandt.
Die er geschmückt mit Paradiesesprangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihrem Busen wird er aufgefangen,
Sie fassen ihn mit leisem Geisterband,
Und tragen ihn zum Boden sanft herunter;
Und staunend preist der Menge Ruf das Wunder.

Th. Körner.

St. Melania.

In still erhab'ner Frömmigkeit
Wallt pilgernd zu dem heil'gen Grab
Die heilige Melania,
Entsprossen edlem Römerblut,
An Glück und Schönheit hoch begabt,
Und klar durch hohen Tugendglanz.
Und als die Wallfahrt sie vollbracht,
Da sehnte sich ihr frommes Herz
Sich an dem Wandel zu erbau'n
Der frommen Büßer, so der Welt
Und ihren Freuden ernst entsagt,
Und in Ägypten's Wüstenei'n,
Wie Sterne Gottes funkelten.
Tief drang sie in der Öden Grund.
Ihr frommer Sinn ward hoch entzückt,
Ob all' der Wunder, die sie sah,
Und von des Himmels reinster Gluth
Erglüht die Brust der Pilgerin.
Und immer tiefer wallte sie,
Durch schattenvolle Wüstenei'n,
Zum großen Pambo, der als Abt
In Einfalt und Gottseligkeit
Die frommen Siedler leitete,
Und der durch große Wunder klar

Der Sonne unter Sternen glich.
Doch hochverwundert schaute sie
Des Mannes große Dürftigkeit:
Ein Buch, ein hölzern Crucifix,
Und eine Pilgerflasche war
Der Reichthum, den die Zelle barg.
Lang' ruht ihr stiller Blick auf ihm;
Er saß mit heiter'm Angesicht
Vor der bemoosten Zelle Thür,
Und mit gesenktem Blicke flocht
Er emsig und in heil'ger Ruh
Aus Palmenblättern und aus Rohr
Ein Flechtwerk mit geübter Hand.
Und tiefe Rührung fühlt ihr Herz.
„Seht, frommer Vater!" spricht sie, „hier
Hab' eine Gabe ich für euch
Aus fernen Landen mitgebracht."
Und bei dem Worte reicht sie ihm,
Mit milder Hand, Gefäße dar,
Von feinem Silber und von Gold.
An Werth dreihundert Römerpfund.
Doch Pambo, ohne aufzuseh'n,
Flicht ruhig am Gewebe fort
Und spricht mit leiser Stimme nur:
„Der liebe Gott vergelt' es euch!"
Dann ruft den Schaffner er herbei,
Und spricht: „Nehmt die Gefäße hier!
Verkaufet sie, und bringt das Geld

In Eile dann nach Lydien
Und nach den Inseln rings umher;
Denn jene Klöster drücket Noth!"
Erstaunt hört dieß Melania,
Und harret noch, vom frommen Abt'
Den heil'gen Segen zu empfah'n,
Und etwa noch ein tröstend Wort
Für ein Geschenk von solchem Werth.
Doch tiefer noch in sich gekehrt,
Und emsig flechtend wie zuvor,
Hob Pambo nimmer seinen Blick,
Die milde Geberin zu schau'n.
Da trübt wehmüthig sich ihr Herz;
Sie spricht in leisem Klageton:
„Daß ihr's nur wißt, ehrwürd'ger Herr!
Es sind dreihundert Römerpfund,
Die ich als Gabe euch gebracht." —
„O Tochter!" rief der Abt jetzt ernst:
„Der Herr, deß Hand die Welten wiegt,
Und der zwei Heller nicht verschmäht,
Von jener Wittwe dargebracht,
Kennt, glaubt mir's, das Gewicht genau
Des Silbers, das ihr dargebracht.
Gebt ihr mir, Sünder, das Geschenk,
So habt ihr Recht, daß ihr so klug
Den Werth und das Gewicht bestimmt;
Doch opfert ihr's dem Herrn, so schweigt!"

J. P. Silbert.

St. Meinrad.

Tief in einer stillen Wüste,
Dort im lieben Schweizerland,
Steht ein alterndes Kapellchen,
Nebst dem moosbewachs'nen Zellchen
An der rauhen Felsenwand.

In der kleinen Klause lebte
Vor uralter grauer Zeit
Meinrad mit den Silberhaaren,
Reich an Tugend und an Jahren,
In dem Ruf der Heiligkeit.

Wenn noch kaum die Morgenröthe
Durch die Tannengipfel drang,
Tönete schon laut und helle
In dem Thürmlein der Kapelle
Seines Glöckleins frommer Klang.

Gott weiht' er den goldnen Morgen,
Kniete, himmelwärts den Blick,
Am Altare manche Stunde,
Sang auch oft mit frohem Munde
Gottes Lob, der Tugend Glück.

D'rauf ging er in's kleine Gärtchen,
Grub es um mit eig'ner Hand,
Setzt' und tränkte manche Pflanze,
Bis der Mond mit hellem Glanze
An dem dunkeln Himmel stand.

Saß dann in der Gartenlaube
An dem Tisch mit frommem Dank —
Aß genügsam, froh und heiter
Selbstgebaute Frücht' und Kräuter,
Und die Quelle war sein Trank.

Doch das liebste der Geschäfte
War ihm armer Wand'rer Pfleg',
Herzenslust ihm, die Verirrten
In der Zelle zu bewirthen,
Sie zu führen auf den Weg.

Weit und breit im ganzen Lande
Ward als Vater er geehrt;
Mancher kam mit schwerem Herzen,
Fand hier Lind'rung seiner Schmerzen,
Ging getröstet und belehrt.

Selbst des wilden Waldes Thiere
Ehreten den Gottesmann,
Hüpften froh um ihn mit Schmeicheln,
Ließen wohl von ihm sich streicheln,
Blickten ihn so traulich an.

In des Winters rauhen Tagen
Kamen arme Vögelein
In die warme Zelle gerne,
Pickten hingestreute Kerne,
Flogen heimisch aus und ein.

Doch vor allen ein Paar Raben,
Fast als hätten sie Verstand,
Waren herzlich ihm gewogen,
Kamen an den Tisch geflogen,
Aßen zahm aus seiner Hand.

So floß, wie am nahen Felsen
Durch des Thälchens sanftes Grün
Sich ergoß die Silberquelle,
Still und ruhig, rein und helle
Seine Lebenszeit dahin.

Einst vor Tages Anbruch kniete
Er vor dem Altar so da,
Auf dem, in der Jungfrau Armen,
Voller Huld und voll Erbarmen,
Man den Himmelsknaben sah.

Eine Silberlampe brannte
Vor dem lieblichen Gemäld',
Die ein Ritter, dessen Wunden
Meinrad liebevoll verbunden,
Einst dem Kirchlein zugestellt.

Während so der Alte betet,
Stürzt herein ein Räuberpaar;
Unter ihren Mörderhänden
Muß er, ach! sein Leben enden —
Blut bespritzt steht der Altar.

Mit der schweren Ampel schleichen
Scheu die Mörder sich davon —
Dem Gerichte zu entlaufen,
Und das Silber zu verkaufen,
Ihrer Mordthat Sündenlohn.

Aber horch, welch ein Gekrächze,
Das so schau'rlich Rache ruft!
Sieh', die treuen Raben eilen,
Schnell, gleich abgedrückten Pfeilen,
Kläglich schreiend durch die Luft.

Wild die schwarzen Flügel schlagend,
Stürmend rauschen sie heran,
Und mit scharf gespitzten Krallen,
Und mit starken Schnäbeln fallen
Wüthend sie die Mörder an.

Fruchtlos trachten die zu fliehen,
Schutz zu suchen fern und nah';
Sieh', die Schreckensvögel weichen
Keinem Drohen, keinen Streichen —
Immer sind sie wieder da.

Armer Hirten Söhne wurden
Dieses Schauspiel bald gewahr;
„Seht des frommen Meinrads Raben!“
Schrieen die erschrock'nen Knaben,
Und schon kommt der Hirten Schaar.

Fest mit starken Fäusten greifen
Sie das freche Mörderpaar,
Führen sie zu Meinrads Zelle,
Finden dort in der Kapelle
Meinrads Leichnam am Altar.

Wie versteinert stehn die Hirten,
Todtenblässe im Gesicht;
D'rauf in furchtbarem Gedränge
Führet ihre ganze Menge
Fort die Mörder vor Gericht.

Schnell, wie Gottes starker Donner
Schwer von Berg zu Berge hallt,
Breitet sich die Trauersage,
Schrecken, Angst und laute Klage
Rings umher durch Feld und Wald.

Sieh', der Landvogt, ernst und strenge,
Sitzt schon auf dem Richterthron,
Rings umstürmt ihn Volksgetümmel,
Und an Gottes hohem Himmel
Siehet man die Raben schon.

Durch's Gedränge schleppt die Mörder
Jetzt die Hirtenschaar herbei,
Bringet vor die schwere Klage —
Wie zum Zeugniß der Aussage
Tönt der Raben Rachgeschrei.

Bleich und zitternd steh'n die Mörder,
Läugnen nicht den blut'gen Mord,
Staunend schweigt der Richter lange,
Stille harrt das Volk und bange —
Endlich — horcht! — nimmt er das Wort:

„Gott, du bist!" ruft er mit Eifer,
„Und gerecht ist dein Gericht!
Zittert, heimliche Verbrecher,
Gott ist böser Thaten Rächer —
Ziehet Alles einst an's Licht!"

Schaudernd stand die bange Menge,
Tief durchdrang, gleich einem Pfeil,
Furcht sie vor dem höchsten Richter —
Und das Haupt der Bösewichter
Fiel, wie's Rechtens, unter'm Beil.

Chr. Schmid.

St. Notburga.

Ein jeglich Geschäft hat seine Zeit
In dieser Weltverworrenheit.
Nach mühereichen Arbeitsstunden
Wird süße Ruh' als Lohn gefunden.
Hast du den Tag durch dich erhitzt,
Im heißen Erdenmüh'n geschwitzt,
Dann freudebringend kommt und labend,
Den Schweiß zu trocknen, kühler Abend. —
Selbst Gott, als er auf weisen Ruf
Hier diese Welt voll Wunder schuf,
Hat ausgeruht an jenem Tage,
Wie uns bewährt die heil'ge Sage;
Darum hat Alles seine Zeit
In dieser Weltverworrenheit,
Und nach ber Arbeit heißen Stunden
Wird süße Ruh als Lohn gefunden.

Notburga, eine reine Magd,
Bevor es noch im Luftraum tagt,
Alltäglich munter, unverdrossen,
Zu jeder Arbeit war entschlossen.
Im Haus, im Garten, auf dem Feld,
Von ihr wird Alles wohlbestellt,
Und das, so lang den Sonnenwagen
Die hochbewegten Lüfte tragen,
Thut sie in's Herren Eigenthum
Sich immer brav und wacker um;
Doch wie die Feierabendglocken
Alljeglichen nach Hause locken,
Dann hat die Arbeit auch ihr End'.
Zu Gott ihr Herz dann wird gewend't
In frommen heiligen Gebeten,
Zu wahren sich vor allen Nöthen,
Die treffen könnten Seel' und Leib,
Als bösen Feindes Zeitvertreib.
So macht es denn, verbürgt die Sage,
Die heil'ge Magd wohl alle Tage.
Einst g'rade zu der Erntezeit —
Schon lagen Saaten, weit und breit,
Entwurzelt von der Sichel Schneide,
Des Landmanns schönste Augenweide —
Arbeitet an dem gold'nen Schnitt
Notburga auch mit Eisen mit;
Sie achtet nicht des Tages Glühen,
In ihrem rücksichtslosen Mühen,

Nicht scheuend heißen Sonnenbrand,
Eilt sie mit nimmer müder Hand,
Bis Ströme Schweißes ihr entquellen,
Den stolzen Saatenwald zu fällen;
Doch wie die Stunden fortgezoh'n,
Der Feierabendglocke Ton
Die süße Ruhestund' verkündet,
Sie jeder Arbeit sich entwindet,
Und in gar brünstigem Gebet
Sie um des Himmels Segen fleht. —
Da tritt zu ihr der Herr, dem sie
Verdungen sich zu Lohn und Müh',
Und spricht zu ihr: „Was soll dieß Leiern,
Dieß nutz- und sorgenlose Feiern?
Siehst du in den erhitzten Höh'n
Nicht ferne Wetterwolken steh'n?
Es bleibt dir Zeit genug zum Beten,
Jetzt ist die Arbeit uns vonnöthen,
Damit noch heute vor der Nacht
Die ganze Arbeit werd' vollbracht.
Die Kirche will des Herren Schaden
Nicht auf die Seel' des Knechtes laden,
Darum, so es erheischt die Noth,
Kannst du verletzen das Gebot!"
Notburga d'rauf, die Magd, in Züchten
Erwiedert: „Guter Herr! mit nichten!
Denn wie's die Kirch' einmal gebot,
So halt' ich's treulich bis zum Tod;

Denn aus der Kirche heil'gem Munde
Geht ja des Himmels reinste Kunde,
Und was die Herrliche befahl,
Das thu' ich ein für alle Mal.
Mich soll kein irdisches Begehren
In dieser frommen Ansicht stören.
Damit ihr doch nicht meint und glaubt,
Daß ich ein unbeugsames Haupt,
Daß ich, von Eigensucht gewonnen,
Vielleicht zu trotzen euch gesonnen,
Entscheide zwischen mir und euch
Des lieben Himmels Fingerzeig.
Seht, dieser Sichel krummes Eisen,
Mag uns, wer irrt und fehlet, weisen,
Ich werf' sie in die Lüfte hoch,
Und fällt sie zu der Erde noch,
Sollt ihr, was ihr begehrt, gewinnen,
Und frisch will ich den Schnitt beginnen;
Doch bleibt in hohen Lüften sie,
Dann sparet euch nur jede Müh',
Klar ist mein Sieg dann, gleich den Sonnen,
Und fromm hab' ich mein Recht gewonnen!"
Also Notburga treulich spricht,
Und zaudert dann auch länger nicht,
Und wirft, daß es ein Jeder seh',
Die blanke Sichel in die Höh',
Und sie — o nie erhörtes Wunder!
Fällt wieder keineswegs herunter!

Nein, sondern fest sie hängen bleibt.
Des Herren Schrecken, wer beschreibt,
Als er das Wunderwerk erschaute,
Vor dem es ihm im Herzen graute?
Denn er gewahrt', daß Gottes Hand
Die ganze Sache so gewandt,
Auf daß Notburga, sie, die Reine,
In ihrer Herrlichkeit erscheine.
Er zeichnet sie vor Allen aus,
Und hält sie wie ein Kind vom Haus,
Und wagt, durch frevelhaft Begehren,
Nicht mehr die fromme Magd zu stören.

S. W. Schießler.

St. Ottilia.

Ottilia, die Heilige, verehrte
Den Herrn in klösterlicher Einsamkeit;
Und wer von ihr des Himmels Trost begehrte,
Dem wies sie sich zu Rath und That bereit.
Ihr Lebensunterhalt, in öder Zelle,
War, nach der Regel, ärmlich und gering,
Und Nachts, auf einem rauhen Bärenfelle
Seit vielen Jahren sie der Schlaf umfing.

Sie ging, beglückt und froh in ihrer Lage,
Den ernsten Pfad, den ihr das Schicksal wies,
Obschon Geburt und Stamm beglückt're Tage
In reichem Überfluß sie hoffen ließ.
Denn Herzog Adelrich, der in den Gauen
Der reichen Pfalz gebot, ihr Vater war,
Allwo die liebenswürdigste der Frauen,
Berswinda, ihm das holde Kind gebar.

Doch ward ihr nicht vergönnt, des Vaters Züge
Zu schauen, noch der Mutter süßes Bild,
Weil eine dunkle Schickung, seit der Wiege,
Mit Finsterniß Ottiliens Aug' umhüllt.
Drob zürnt der stolze Herr der Allemannen
Der blindgebornen Tochter, und beschloß
Sie schnell aus seinem Antlitz zu verbannen,
Die seinem Stamm zu Schimpf und Hohn entsproß.

Und er vollzog, kalt bei Berswinda's Trauern,
Dies harte Urtheil in der Zeiten Lauf;
Es nahm, mit öden, wildumrankten Mauern,
Das Kloster Palma die Verlass'ne auf.
Hier, fern von dem Gewühl des Weltgetümmels,
Ergab sie sich dem heiligsten Beruf,
Wohl nimmer ahnend, daß der Herr des Himmels
Für sie das höchste Glück im Stillen schuf. —

Seit vielen Jahren lebt' im Baierlande
Ein stiller, frommer Greis, der Erhard hieß;
Und es geschah, daß einst im Lichtgewande
Ein Engel sich zu ihm herniederließ.
„Zeuch," sprach der Seraph, „eh' drei Tag' entschwinden,
Zum Kloster Palma hin; du wirst allda
Ein blindgebor'nes Mägdlein betend finden —
Die tauf', und nenne sie Ottilia."

Gewohnt, zu leisten, was der Herr begehrte,
Entzog der Greis sich dieser Sendung nicht.
Allein o Wunder! bei der Taufe kehrte
Ottilien zurück der Augen Licht.
Welch ein Gefühl, als sie der Schöpfung Ferne,
Als sie zuerst ein menschlich Antlitz sahn,
Der Sonne heitern Glanz, und Mond und Sterne,
Ernst wandelnd an des Himmels hoher Bahn!

Im stillen Kloster, wo sie auferzogen,
Fand auch Ottilia der Wünsche Ziel,
Und wie auf wilde, sturmbewegte Wogen
Sah sie, aus sichrer Bucht, in's Weltgewühl.
Ein schuldlos Leben, sonder Fehl und Sünden,
Ein frommes Herz, das Gott und Menschen liebt,
Schien dauernd ihr das reine Glück zu gründen,
Das im Geräusch der Welt sich oftmals trübt.

Und als sie Nachts, vertieft in heil'gen Eifer,
Einst saß im trüb' erleuchteten Gemach,
Erschien Johannes ihr, der fromme Täufer,
Und schaute ernsten Blicks sie an, und sprach:
„Du, rein erfüllt vom höchsten Gottvertrauen,
Du bist's, die ich vor allen auserſah,
Mir eine Kirche gläubig zu erbauen:
Vernimm's, und säume nicht, Ottilia!" —

Er schwand, und bald nachher wies sich im Traume
Ottilien des Tempels Riß genau,
Und stolz erhub, in kurzem Zeitenraume,
Durch Thätigkeit gefördert, sich der Bau.
Bald strömten zu dem heil'gen Hochaltare
Der gläub'gen Seelen viel von nah' und fern,
Und es versah mit Eifer viele Jahre
Der Kirche Stifterin den Dienst des Herrn.

Und als die Zeit, in einem schönern Lichte
Vor Gott zu wandeln, ihr genahet war,
Berief sie einst, mit heitrem Angesichte,
Zu sich der Klosterfrauen fromme Schaar.
Und sprach: „Ich scheide nach des Herrn Befehle;
Lebt wohl, bis wir verklärt uns wiedersehn!
Stärkt in der Frauenkirche meine Seele
Zum letzten Kampfe durch Gebet und Flehn!“

Und als das Wort Ottiliens verklungen,
Enteilten jene, mit bestürztem Sinn,
Und zogen, tief von Schmerz und Leid durchdrungen,
Zur nahgelegnen Frauenkirche hin.
Sie ließen laut den Chorgesang erschallen:
Da plötzlich zog, gar lieblich, mild und süß,
Ein Duft hin durch des Tempels weite Hallen,
Daß, bang' erschrocken, ihn die Schaar verließ.

Als sie die Heil'ge nun entschlafen fanden,
Da flehten alle, mit bethräntem Blick:
„O kehre, von des Körpers schweren Banden
Befreiter Geist, noch einmal uns zurück!"
Und sieh'! es richtete die Todte wieder
Sich langsam auf, und blickte hold umher;
Dann schloß sie sanft die müden Augenlieder,
Und neigte still ihr Haupt, und — war nicht mehr.

H. Döring.

St. Otto.

Kein edles Thun geht für die Welt verloren,
Ob spät auch reift der Saaten gold'ne Frucht,
Im reinen Willen nur wird es geboren,
Von herrlichen Gemüthern nur versucht,
Von Tausenden ist einer auserkoren;
Ihn stärkt die Tugend und die heil'ge Zucht,
Und muthig darf er, voll von Gottvertrauen,
Dem Geist der Finsterniß in's Antlitz schauen.

Ein Lorbeerkranz ziert des Erob'rers Haupt;
Den Ruhm verrathen eitle Lobgesänge;
Der Ehre Schimmerglanz erbleicht, bestaubt
Und blutbefleckt, im wilden Schlachtgedränge.
Die Menschheit steht zertreten und beraubt,
Ihr Jammerton heult durch die Siegesklänge;
Der Nachwelt Urtheil lenket keine Wahl,
Ihr Fluch umweh't das edle Heldenmahl.

Nur Eines ist dem Sterblichen verliehen
Im schweren Kampfe mit der Sinnenwelt;
Im Staub darf er für das Erhab'ne glühen,
Den Geist erheben zu dem Sternenzelt.
Hinauf zum Unsichtbaren darf er fliehen;
Die heil'ge Wohnung ist ihm dort bestellt,
Und Allen, die, in göttlichem Bestreben,
Dem Wohl der Menschheit sich dahingegeben.

Den Samen für die Ewigkeit zu streu'n,
Entpilgert er der heimathlichen Zone.
Zum rohen Volk trägt er den hellen Schein
Der Gnadenbotschaft von dem Menschensohne.
Die Ehrsucht lockt ihn nicht; nur das Gedeih'n
Der Arbeit wird dem reinen Geist zum Lohne,
Und hebt ihn über Noth und Grab und Zeit
Hinauf zu Gott und seiner Herrlichkeit!

So ging einst Otte, edlem Stamm entsprossen,
Den edlen Seelen aller Zeit verwandt,
Und schied, bewegt, von seines Amts Genossen,
Zum ew'gen Lohne seinen Blick gewandt,
Und predigte und lehrte unverdrossen,
Aposteln gleich, im alten Wendenland.
Auf Erden ist sein Segen uns geblieben:
Im Himmel ist sein Name angeschrieben.

Im Irrwahn lag das Küstenvolk befangen,
Wo schäumend sich des Beltes Woge bricht.
Der Christuslehre sanfte Worte drangen
In diese Wildniß zu den Herzen nicht.
Der alten Götter finst're Haine rangen
Hier kämpfend mit der Wahrheit reinem Licht.
Das Opfer flammt auf rauchenden Altären;
Von Menschenblut soll sich die Gottheit nähren!

Doch siegend bricht das hohe Lebenswort,
Der Sonne gleich, durch schwere Nebellüfte!
Des Kreuzes Fahne weht von Ort zu Ort;
Im Tempel wallen heil'ge Opferdüfte.
Das fromme Lied erschallt dem Seelenhort;
Der Heide läßt des Waldes dunkle Klüfte;
Die Menge strömt herzu, auf neuer Bahn
Der Taufe Zeichen gläubig zu empfah'n.

Und Otto spricht: „Ihr sollt den Nächsten lieben,
Und Haß und Zwietracht ferne von euch thun;
Barmherzig seyn und jede Tugend üben;
Dem Feind vergeben und in Frieden ruh'n!
So hat der Herr es scheidend vorgeschrieben;
Seid Ihr die Seinen, so erfüllt es nun,
Und zeigt, daß mir das hohe Werk gelungen,
Und Gottesliebe euer Herz durchdrungen!"

Und dann empfanget der Versöhnung Zeichen:
  Den Leib des Herrn, der sterbend für euch litt;
Doch nicht darf Frevel euer Herz beschleichen,
  Dem Reinen nur theilt sich das Heil'ge mit;
Und nicht dem Sünder mag ich solches reichen,
  Der, unterliegend, mit den Lüsten stritt.
Zum Ew'gen kann sich nur der Geist erheben,
Vom Laster frei, der Tugend hingegeben!"

Und siehe! aus den Schaaren tritt hervor
  Herr Mizislaff, der Wendenfürsten einer.
Voll Ehrfurcht weichet ihm der dichte Chor:
  Denn mächtig war er, und ein kühner, feiner,
Gewalt'ger Mann, und ragte hoch empor,
  Mit Majestät im Antlitz, wie sonst Keiner.
Zum Bischof spricht er: „Schwer ist dein Gebot,
Doch üb' ich es, um des Erlösers Tod."

Und winkt den Seinen, die ihn wohl verstehen;
  Sie öffnen schnell der Kerker dunkle Nacht:
„Hervor ihr Armen! Endet euer Flehen!
  Erlösung wird euch heute dargebracht;
Die Freiheit ruft euch! eilt hervorzugehen,
  Und danket Gott und seiner heil'gen Macht!
Die Fesseln brach des Friedens sanfte Lehre;
Zum Tempel eilt! Gebt eurem Retter Ehre!"

O sel'ger Zweifel, der ein Mittler sich
Noch bangend drängt in's Übermaß der Freuden!
Ein holder Traum dünkt's ihnen, — fürchterlich
Erwachen werden sie zu neuen Leiden —
Sie zögern noch: Indeß die Fessel wich;
Der Kerker bleibt, von dem sie zagend scheiden,
Sie grüßt die Luft, das lang entbehrte Licht;
Entzücken strahlt aus ihrem Angesicht.

Zum Tempel geht der Zug, der langsam wallet.
Gen Himmel seh'n die Armen, Paar bei Paar,
Und danken still; ein frohes Jauchzen schallet
Den Weg entlang, um die erlöste Schaar.
Die Pforte öffnet sich, den Dom durchhallet;
Ein Wonneruf; sie seh'n am Hochaltar
Den Bischof steh'n, und neigen sich zur Erden;
Er tröstet sie mit freundlichen Geberden.

Der Fürst fühlt eine nie gekannte Lust,
In seinem Herzen brennt der Liebe Flamme;
Und es ergreift ihn mächtig, unbewust.
Wer ist, der hier gebieterisch verdamme?
Ein mildes Streben in der stolzen Brust
Bekämpft den Unterschied von seinem Stamme.
Nichts gilt ihm Pracht und eitler Hoheit Schein;
Zu Gottes Reich führt nur die Liebe ein!

Mit ihnen wirft er sich am Altar nieder,
In ihren Dank mischt sich sein sanftes Wort;
Die Sklaven nennt er freundlich seine Brüder,
Zum Himmel wird ihm der geweihte Ort.
O Macht des Glaubens! du versöhnst sie wieder,
Die Zwietracht schweigt, und es verstummt der Mord!
Die Menschen lehrst du friedlich sich erkennen,
Wer mag, was du vereinest, wieder trennen?

Ja, selig ist die Stunde! Zu des Himmels Höh'n
Trägt ihre Frucht ein Engel! Aller Herzen
Erheben sich zu Gott, um zu vergeh'n
In Andacht und in sanfter Wehmuth Schmerzen.
Das Unsichtbare scheint sie zu umweh'n,
Der Altar prangt im Schimmerglanz der Kerzen;
Ihn weiht der Bischof, fromm und treu gesinnt;
Der Weihrauch wallt; das hohe Amt beginnt!

Aus Staub und Asche ward der Mensch geboren,
Zu Staub und Asche wird einst sein Gebein;
Und dennoch hat die Liebe ihn erkoren,
Ein Erbe hoher Herrlichkeit zu seyn;
Die heil'ge Hoffnung bleibt uns unverloren:
Vergängliches führt sie zum Leben ein.
Der Ursprung mahnt den schwachen Sohn der Erde,
Daß leichter ihm des Ausgangs Stunde werde!

In Demuth ehrt der Christ sein herrlich Loos,
Das, unverdient, ihn einst so hoch beglücket.
Die Stirne giebt er zu dem Zeichen bloß
Des Kreuzes, das von Priesterhand ihn schmücket.
Doch mangelt es; — der Vorrath ist nicht groß,
Ein Bruder wird zum nächsten Heerd geschicket;
Ein wenig Asche ist sein kleiner Fund:
Da wimmert es heraus aus hohlem Grund.

Noch einer ist es, den der Fürst gefangen
In Eisenbanden hält; ein schlimmer Feind!
Er dachte seiner nicht, als das Verlangen
Nach Göttlichem die Andern ihm vereint.
Der Sklave steigt hervor mit bleichen Wangen,
Der Fürst erblickt ihn, und sein Herz versteint.
„Wer bist du?“ fragt der Bischof ihn erschüttert,
Das Wort versagt ihm, seine Stimme zittert.

Und schweigend steht das Volk um Beide her;
Erwarten zeigt die schauerliche Stille. —
Des Fürsten Blicke werden finsterer;
Ein schwarzer Dämon schleicht in dunkler Hülle,
Und weckt in ihm ein feindliches Begehr,
Und stürmt auf ihn mit alten Hasses Fülle.
D'rauf zornig er zum frommen Bischof spricht:
„Du fordertest zu viel: den laß ich nicht!“

Der Gottheit nur sind die geheimen Falten
Des Menschenherzens klärlich aufgethan;
Sie kennet die verborgenen Gewalten,
Die oft mit Zauberkraft den Geist umfah'n,
Und wie er kämpft, die Krone festzuhalten,
Die himmlische, die seine Augen sah'n.
Doch lohnt sie auch des Edelmuthes Ringen,
Und leiht ihm Kraft, das Höchste zu vollbringen.

Der Bischof merkt der Rede harten Sinn,
Und schaut der Blicke fürchterliches Dräuen;
Doch ruhig tritt er vor den Altar hin,
Das Mahl des Bundes feierlich zu weihen
Im Brod und Wein, womit von Anbeginn
Die Kirche pflegt das Opfer zu erneuen;
Und wandelt, betend, das hochwürd'ge Gut
Zum wahren Leib, den Kelch zu Christi Blut.

Und also tönt der heil'gen Worte Klang:
„Das ist der Leib des Herrn, für euch gegeben,
Der, euch zu gut, im Martertode rang;
Das ist der Kelch des Bluts zum ew'gen Leben,
Das, euch zum Heil, aus seinen Wunden drang;
Zu Gott hinauf sollt ihr das Herz erheben!
Versöhnlichen nur wird das Himmelreich;
Versöhnung beut der Herr des Friedens euch!

Der tröstete der Übelthäter Einen,
Und segnete, die Böses ihm gethan.
Dem Meister soll der Jünger sich vereinen,
Die höchste Liebe soll sein Herz umfah'n;
Dem Argen feind, soll das Gemüth sich reinen,
Nicht weichen darf es von der Tugend Bahn.
Für Aller Sünden ist dies Blut geflossen;
Am hohen Kreuz hat es der Herr vergossen!"

Verhallt ist der Gesang, ein leises Wehen,
Wie Himmelsluft umsäuselt den Altar.
Ein Heil'ger scheint der Bischof dazustehen,
Sein Antlitz strahlt in Liebe, hell und klar.
Da kann der Fürst nicht länger widerstehen;
Er fühlt ein Regen, seltsam — wunderbar.
Es heitern sich der Stirne stolze Bogen;
Zu sanfter Rührung wird er hingezogen.

Und liebreich eilt er seinem Feind' entgegen;
Dem Zitternden reicht er die Rechte hin.
Nicht Haß und Feindschaft will er fürder hegen;
Verwandelt ist der harte rauhe Sinn.
„Gieb," stammelt' er, „gieb uns des Friedens Segen,
Du Knecht des Herrn!" — O seliger Gewinn!
Die Sanftmuth preisen des Erlösers Worte:
Barmherzigkeit führt zu des Lichtes Pforte.

O heil'ge Lust! O Himmelsharmonie!
Der Bischof segnet die versöhnten Beide;
Der Haß entweicht; in Liebe scheiden sie.
Den Fürsten lohnt des Wohlthuns hohe Freude;
Ein Jubellied den Edlen, der verzieh;
Der Rettung Dank nach überstand'nem Leide:
So drängt sich der Gefühle heil'ger Chor
Vereint zum ew'gen Gnadenborn empor!

Du Gotteshaus, in dem das Werk gelungen,
So herrlich hat Sanct Otto dich geweiht!
Sein hohes Wirken ist zu uns gedrungen,
An deinen Mauern nagt der Zahn der Zeit:
Die Halle graut, die Töne sind verklungen,
Das Irdische veraltet wie ein Kleid:
Doch dein Gedächtniß soll in Ehren prangen,
Unsterbliches ist in dir aufgegangen!

Die heil'ge Frucht reift an dem starken Halme:
Was so gesä't ward, mußte wohlgedeih'n!
Den Säemann umschimmert längst die Palme,
Zu seiner Freude rief der Herr ihn ein.
Dort darf sein Lied sich an die hohen Psalme
Der Seligen vor Gottes Throne reih'n!
Ja selig sind die frommen großen Todten,
Die segnend wirkten, was der Herr geboten.

J. G. Benno.

St. Patrizius.

Der heilige Patriz vertrieb sich oft die Zeit
Durch Spiel und Scherz mit einem Ziegenbocke.
Matz war auch wundersam gescheidt,
Und meckerte, wie eine Silberglocke.
An seinen Sprüngen fand der alte, gute Mann
Ein immer neues Wohlbehagen;
Doch ließ er auch dem Schäker dann und wann
Zur Küche Holz und Wasser tragen.

Einst kam das Böcklein nicht nach Haus.
Ein Räuber metzelt' und zerstückte
Das arme Thier für sich zum Schmaus.
Der hochbestürzte Bischof schickte
Die Schwärme seiner Diener aus;
Allein sie kehrten heim, mit traurigem Verkünden,
Daß es nicht möglich sei, den Räuber aufzufinden.

Ein Donnerschlag für unsres Priesters Ohr!
Er stand vor Schrecken starr, gleich einem Meilensteine,
Und trug am Sonntag der Gemeine
Das Schelmstück von der Kanzel vor.
Der Schnapphahn saß dabei, und suchte sich zu fassen;
Doch ihn verrieth Erröthen und Erblassen.

Schon längst verdächtig war der Mann;
Drum sah der Bischof ihm mit Grimme
Scharf in's Gesicht, und rief mit eines Löwen Stimme:
„Matz! Matz! wo bist du? sag' es an!“

O Wunder! Kaum begann er so zu fragen,
Da meckerte das Böcklein aus dem Magen
Des Diebes hell und klar herauf.
Der Bube floh im vollen Lauf;
Man hielt ihn aber fest am Kragen,
Und es gelang ihm nicht, sich durch das Volk zu schlagen.
Er ward dem Bischof vorgeführt,
Und beichtete, dem Schein nach, tief gerührt:
Er habe leider, höchst vermessen,
Den werthen Bock geschlachtet und gegessen.

„Schuft!“ rief Patriz, von Zorn entbrannt:
„Wo ist die Haut? hast du sie auch gefressen?“ —
„O nein, sie liegt verscharrt in meines Kellers Sand!“
Erwiederte der Arrestant;
Und schnell, auf einen Wink des Oberpriesters, machten
Sich Leute fort, die bald das scheckige Gewand
Des Todten glücklich überbrachten.

Der Bischof gab das Fell in seiner Diener Hand,
Ließ es fein säuberlich entfalten,
Und, wie im Leben ausgespannt,
Dicht an den Mund des Räubers halten.
Dann hob er seinen krummen Stab,
Und sprach das Machtwort aus: „Komm, Matz, verlaß dein Grab!“

Urplötzlich sah man jetzt des diebischen Gesellen
Verschrumpften Häringsleib, wie eine Pauke, schwellen,
Und d'rin entstand ein gräßlicher Rumor.
Der Mund zerriß von Ohr zu Ohr,
Und, rasch, zum höchsten Volksvergnügen,
Kam durch dies angelweite Thor
Der Bock in seine Haut gestiegen,
Sprang munter und gesund an seinem Herrn empor,
Und Meister Dieb lag in den letzten Zügen.

Nun wandte sich, mit heitrem Sinn,
Der Bischof zu dem Volke hin,
Und sprach: „Dies Beispiel mag euch lehren,
Das Eigenthum der Geistlichkeit zu ehren!“

A. F. E. Langbein.

St. Petrus.

Sanct Petrus, zum Pförtner des Himmels erwählt,
Ward oftmals von finsteren Grillen gequält,
Und sehnte sich einst, aus des Himmels Hallen,
Noch einmal hinab zur Erde zu wallen.

Zu ihm, der dort weiland in Knechtesgestalt,
Ein Retter der sündigen Menschheit gewallt,
Zum Heiland der Welten hin lenkt er die Schritte,
Und wagte bescheiden die seltsame Bitte.

Und Christus, mit gütiger Freundlichkeit, zeigt
Dem Wunsch des Apostels sich hold und geneigt:
„Versprichst du mir Rückkehr in dreimal zehn Tagen,
So will ich dein Flehen dir nimmer versagen.

Doch hoff' ich, du werdest, wie billig und recht,
Mir wandeln auf Erden als friedlicher Knecht,
Dem feurigen Temperamente gebieten,
Und sorgsam vor schlimmen Händeln dich hüten."

„Wie dank' ich dir, Meister!" rief Petrus erfreut:
„Ich halte genau die gegebene Zeit;
Auch, hoff' ich, wird's leichter, wie sonst, mir gelingen,
Den Dämon des Zorns in der Brust zu bezwingen." —

„So zeuch denn,“ sprach Christus, mit heiterem Sinn:
„So zeuch, du Getreuer, in Frieden dahin!“
Und fröhlich durchschritt, nach dem Abschiedsworte,
Der heilige Petrus des Himmels Pforte.

Und sieh! ein Gewölk, in schwebendem Lauf,
Nahm gütig den eilenden Wanderer auf,
Und senkte mit ihm, wie des Vogels Gefieder,
Durch Räume des Äthers, zur Erde sich nieder.

Doch sah, als die Sonne zum siebenten Mal
Dort freundlich erleuchtet Gebirg und Thal,
Der Heiland schon wieder den treuen Genossen
Am Thor des Himmels, betrübt und verdrossen.

„Ach! hätt' ich,“ versetzte der heilige Mann,
„Die Wallfahrt zur Erde doch nimmer gethan!
Wie fand ich die Menschheit so bös' und verdorben,
Für die du einst liebend am Kreuze gestorben!

Ja, wär's nur ein einziges Mal mir vergönnt,
Zu führen das himmlische Regiment:
Das Wasser, des Feuers verzehrende Flammen,
Ich triebe sie gegen den Erdball zusammen.“ —

„Daran,“ rief der Heiland mit lächelndem Ton,
„Erkenn' ich des Jonas feurigen Sohn.
Doch stille, vor allem, zuerst mein Verlangen,
Und melde mir, wie's in der Welt dir ergangen.“ —

„Mich führte,“ sprach Petrus, „als ich sie betrat,
„Zur nahegelegenen Kirche mein Pfad.
O Herr und Meister, mir schwanden die Sinne,
Es waren kaum funfzig Zuhörer drinne.

Entrüstet verließ ich das Gotteshaus,
Und wandelte langsam zum Friedhof hinaus,
Wo festlich gekleidet, in traulichen Schaaren,
So Männer als Frauen versammelt waren.

Und wie mich der Leichtsinn des Volkes verdroß,
Und weiter zu wandeln ich schnell mich entschloß,
Da hört' ich von luftigen Gecken und Schwätzern
Den Pfarrer mit giftigen Worten verketzern.

Nun konnt' ich — o Herr und Heiland vergieb!
Nicht zähmen des Jähzorns gewaltigen Trieb.
Laut rief ich: Wie hat euch der Satan verblendet,
Daß göttliche Diener ihr schmähet und schändet!

Wie zürnte darob die beleidigte Schaar!
Sie fluchte, sie drohte mit Knütteln sogar.
Da hielt ich's, um ernstern Streit zu vermeiden,
Für rathsam, nachgebend von hinnen zu scheiden.

Und als ich nun wallte das Städtlein entlang,
Vernahm ich von fern Musik und Gesang.
Von Neugier gelockt zu dem fröhlichen Orte,
Durchschritt ich des Hauses geöffnete Pforte.

Da saß, bei der Kerzen flimmerndem Schein,
Von lustigen Brüdern ein froher Verein,
In bunter Verwirrung auf Tischen und Bänken;
Die ließen sich's wohl seyn bei Speis' und Getränken.

Sie achteten tobend, bei Sang und bei Spiel,
Leichtsinniger Weise des Geldes nicht viel.
Gleichgültigen Blickes entglitt es den Händen,
Als wär' es nur eben da zum Verschwenden.

Da nahte sich plötzlich dem fröhlichen Kreis,
Mit silbernen Locken, ein ärmlicher Greis.
Reicht, sprach er, mir etwas, mein Elend zu lindern,
Erhaltet den Vater sechs hülflosen Kindern.

Zum Henker! es fällt doch, rief zürnend ein Gast,
Das Bettelgesindel uns ewig zur Last!
Hört auf, uns mit lästigen Klagen zu quälen;
Arbeitet, so wird's euch an Gelde nicht fehlen!

Mit diesem unfreundlichen, kränkenden Wort
Entließ er den zitternden Alten sofort.
Ich sah, wie die Thränen des Schuldlosen rannen,
Beschenkt' ihn, und machte mich eilig von dannen.

Sprich, Herr und Meister, wie dünket dir nun,
Der Sterblichen niederes Treiben und Thun?
Und kannst du, erhabener Heiland der Welten,
Ob grundlosem Eifer mich tadeln und schelten?

Doch wisse, noch hielt ich so manches zurück;
Erlaube mir, daß ich vom häuslichen Glück,
Von — „Schweige für jetzt!“ rief Christus, „und höre
Dafür aus dem Munde des Freundes die Lehre:

Dein Eifer für's Gute hat stets mich gefreut,
Doch trieb er dich wieder, wie oftmals, zu weit.
Und ungerecht wär' es, des Einzelnen Schwächen
Am ganzen Geschlechte der Menschen zu rächen.

Des Ewigen Güte, die göttliche Huld
Gefällt sich in Langmuth, in Lieb' und Geduld,
Und froh, wie ein Vater verlorene Kinder
Empfängt er mit Zärtlichkeit reuige Sünder.

So tritt, dies beachtend, mit fröhlichem Sinn,
Zur Pforte des Himmels, wie ehemals, hin,
Und überlasse des Weltalls Regierung
Des mächtigen Schöpfers beglückender Führung.“

Beschämt schlich Sanct Petrus, nach diesem Wort,
Zu seinem verlassenen Posten sich fort,
Und wünschte nie mehr, aus der Seligen Hallen,
Hinab zum Wohnsitz der Erde zu wallen.

H. Döring.

St. Pirminius.

Sanct Pirminius, gar ernst beflissen,
Allem Volk im hohen Rhätierlande
Gottes Evangelium zu künden,
Hatte trefflich viel getreuer Jünger,
Und vor Allen Adalbert, den biedern,
Durch das Wort des Herren sich erworben.

Da gedacht' er in den wilden Thalen
Kirchlein zu des theuren Heilands Ehre,
Dachte zu den Kirchlein Bruderhäuser,
Und den werthen Schülern Friedensstätten,
Hier und dort durch Gottes Huld zu bauen.

Daß er dessen die Gewalt empfinge,
Nicht auf eig'nes Dünken nur es schüfe,
Wollt' er muthig zu dem heil'gen Vater
In das alte Rom nun selber wandeln.

Darum sprach er zu dem vielgeliebten
Adalbertus, seinem Glaubenssohne,
Dem voraus er Großes zugetraute:
„Lieber! forsche, wo mit Lust zu wohnen,

Das Gelände hier am Rhein sich breitet,
Da beginne du nach eig'nem Wählen
Uns ein Klösterlein zum Trost zu stiften,
Bis ich noch einmal in diesen Gauen
Meine Schäflein alle selbst begrüße.
Wenn vor Petrus Stuhl ich dann gelange,
Darf ich unser frommes Werk auch redlich
Als ein froh schon angehob'nes nennen."

Adalbertus macht sich auf, und spähet,
Und erkennet bald ein lieblich Örtchen,
Mild und sonnenreich und fruchtergiebig,
Wo durch Blumen eine Quelle rieselt,
Und die Vögelein zu Haufen singen.
Da gedenkt er des Apostels Wortes:
Hier ist gut sich Hütten bau'n! und länger
Säumt er nicht, mit seiner Schaar Bekehrter,
Eine Heimath all' den Glaubensbrüdern,
Die Pirminius dahin erläse,
Aus des nächsten Haines stolzen Buchen
Emsiglich und freudenvoll zu gründen.

Aber als an klug erkor'ner Stelle
Jetzt bereit die rauhen Stämme liegen,
Und den ersten Balken zu behauen
Der Gefährten einer rasch sich schicket,
Fügt's die Hand des Waltenden im Himmel,
Daß der eifersheiße Mann in Eile

Alsobald mit seines Beiles Schlage
Tief und schwer den eignen Fuß verwundet,
Und das Blut die Spåne fårbt am Boden.
Plötzlich da, heraus vom nahen Walde,
Fliegt ein Turteltåublein, weiß zum Blenden,
Mitten auf den Platz des Zimmerwerkes,
Ohne Furcht vor all' den lauten Månnern,
Und erfaßt mit seines Schnåbleins Spitze
Der gefall'nen, blutbenetzten Spånchen
Eines sich in Ruh', und hebet wieder
Auf sich dann gen Himmel, sanften Fluges,
Über des versuchten Baues Stelle.

Da gemahnt es Adalbert, ein Zeichen
Sei die Taube, von dem Herrn gesendet;
Und er schreitet auf der Erde schweigend
Nach dem Zuge, den sie hoch in Lüften,
Aber still und sonder Eile wåhlet.

Also wird er mehr und mehr zu Bergen,
Wird in's Düst're fort, zu Wald und Felsen,
Durch den Gottesboten hingeleitet,
Bis mit zartem, rosighellem Füßchen
Auf den Gipfel einer schwarzen Tanne
Sich das Turteltåubchen friedlich setzet,
Und das blutbesprengte, weiße Spånchen
Nieder in das dichte Moos des Grundes
Aus dem Schnåblein låßt bedåchtig fallen.

Da bezeichnete die Wunderstelle
Bruder Adalbertus sich mit Reisern,
Und zurück, in zweifelhaftem Denken,
Zu dem werkvergnügten Volk gewendet,
Heißt den Bau er fürder nicht erheben,
Bis Pirminius mit Rath sich zeiget.

Als der Heilige dann wiederkehrte
Von dem frommen Gang im weiten Gaue,
Hört' er staunend an, was hier geschehen,
Und erkannte klar des Herren Finger.
„Adalbertus!" sprach er, „meines Herzens
Vielgeliebter Sohn! ich will dir deuten,
Was der Span des Turteltäubchens meinet.
Viel zu mild und anmuthsvoll und freundlich
Hast die Stelle du zum Haus erwählet,
Wo des Herren Diener siedeln müßten.
Nicht zu schwelgen, nicht in frohem Feiern,
Mit des Landes reicher Fülle ruhig
Uns zu laben hier, wo sich ein Garten,
Sich ein Paradies das Thal entfaltet;
Nein! zu strenger Arbeit, Schweiß und Mühe
Sind von Gott und Christo wir berufen,
Daß wir nicht in sündlich trägem Prassen,
So wie Zärtlinge, versäumen, redlich
Uns're Seligkeit mit Furcht und Zittern
Nach der Schrift durch hohe Glaubenswerke
Jeden Tag vor unser'm Herrn zu wirken."

Klar einleuchtend schien das Wort des Heil'gen,
Adalbert dem treuen, und den Jüngern,
Die zum Baue sich vereint. In Freuden
Zog die Schaar nun fort zum dunkeln Walde,
Sanct Pirminius an ihrer Spitze,
Um des Himmels Segen gläubig flehend.

Da begannen sie denn rasch zu bauen,
Wo dem Täubchen war sein Span entfallen,
Und ein Klösterlein in wilder Öde
Ward vollendet zu des Landes Frommen;
Denn die Brüder, mehr und mehr im Herren
Stillem Fleiß und ernster Zucht ergeben
Äufneten *) das Land, und pflanzten Edles,
Wo nur Wald und Stein den Grund bedeckten;
Und der Herr begnadigte die Brüder,
Daß in dieser grausen Felsenwüste,
Reich und schön, und vielfach Gutes wirkend,
Sich der Bau von Pfeffers endlich thürmte.

*) Machten das Land urbar.

R. Wyß.

St. Placidus.

Es predigte des Heilands Lehren,
Am rauschenden Orangefluß,
Die Zahl der Christen zu vermehren,
Der fromme Römer Placidus;
Sein Wort voll Kraft fand off'ne Ohren,
Und segensvoll war sein Bemüh'n,
Vom Höchsten war er auserkoren,
Aus Wilden Christen zu erzieh'n.

Einst als von dem beredten Munde
Der Weisheit gold'ne Rede floß,
Und in die rohen Herzen Kunde
Von ihres Schöpfers Größe goß,
Da kroch — ein Anblick voller Grauen!
Ein Unthier aus dem dürren Sand,
Das sich — Entsetzen, es zu schauen!
Das sich um seine Füße wand.

Und Alles stand voll Schreck und Zagen;
Doch Keiner hatte Kraft und Muth,
Die gift'ge Natter fortzujagen,
Aus Furcht vor der gereizten Wuth;
Nur Placidus, voll Gottvertrauen,
Hob seine Hände auf zum Herrn;
Zum Himmel seine Blicke schauen,
Doch leuchtet ihm kein Hoffnungsstern.

Und als die Natter sich dem Armen
Um seine Knie' und Lenden wand,
Da fühlte Alles tief Erbarmen,
Und auch die letzte Hoffnung schwand;
Doch Placidus stand ohne Beben,
Sein Blick schwang sich zu Gott empor,
Es schien sein frommer Geist zu schweben
Schon in der sel'gen Geister Chor.

Und weiter noch das Unthier streckte
Sich um des Frommen Mund und Ohr,
Und aus dem weiten Rachen reckte
Die gift'ge Zunge es hervor;
Die Augen funkeln gleich Rubinen,
Bald sprüht es sein verzehrend Gift,
Entsetzen starrt auf allen Mienen,
Daß nun des Todes Pfeil ihn trifft.

Schon strahlte in des Heil'gen Zügen
Der Glanz von einem höher'n Licht,
Die Blicke, die gen Himmel fliegen,
Sind für die arme Erde nicht;
Noch färbt ein blasses Roth die Wange,
Der gold'nen Hoffnung Morgenroth,
Es klopft des Dulders Herz so bange,
Er litt den tausendfachen Tod.

Doch sein Vertrau'n zu Gott, sein Hoffen
Ihm köstlich hoch belohnet ward.
Es sank, als wie vom Blitz getroffen,
Die Schlange nieder, wie erstarrt,
Verbarg sich dann in Felsenritzen;
Dem Frommen war kein Leid gescheh'n,
Gott wollte seinen Diener schützen,
Er konnte nicht zu Grunde geh'n.

Da stürzte zu des Heil'gen Füßen
Die Menge auf ihr Angesicht,
Ihm freudig Händ' und Kleid zu küssen.
„Nein!" rief er, „dieß gebührt mir nicht;
Zu Gott soll euer Loblied schallen,
Daß ich in Kummer nicht versank.
Ihm, ihm allein gebührt vor allen,
Der Ehrfurcht Lob, des Herzens Dank!"

Fr. Horn.

St. Polykarp.

„Was tödtet ihr die Glieder!“ rief die Wuth
Des Heidenpöbels. „Sucht und würgt das Haupt!“
Man sucht den frommen Polykarpos, ihn,
Johannes Bild und Schüler. Sorgsam hatten
Die Seinen ihn auf's Land geflüchtet. — „Ich
Sah diese Nacht das Kissen meines Haupts
In voller Gluth,“ so sprach der kranke Greis,
„Und wachte mit besondrer Freude auf.
Ihr Lieben mühet euch umsonst; ich soll
Mit meinem Tode Gott lobpreisen.“ Da
Erscholl das Haus vom stürmenden Geschrei
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf.

„Bereitet,“ sprach er, „diesen Müden noch
Ein Gastmahl. Ich bereite mich indeß
Zur Reise auch.“ Er ging und betete;
Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Consul. Als er auf den Richtplatz kam,
Rief eine mächt'ge Stimm' im Busen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp!“ — Der Consul sieht
Den heitern, schönen, ruhig sanften Greis
Verwundert. „Schone,“ sprach er, „deines Alters,
Und opfre hier, entsagend deinen Gott!“ —

„Wie sollt' ich einem Herrn entsagen, dem
Zeitlebens ich gedienet, und der mir
Zeitlebens Gutes that?" — „Und fürchtest du
Denn keines Löwen Zahn?" — „Zermalmet muß
Das Weizenkorn doch einmal werden, sei's
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht."

Der Pöbel rief: „Hinweg mit ihm! er ist
Der Christen Vater. Feuer! Feuer her!"
Sie trugen Holz zusammen, und mit Wuth
Ward er ergriffen. — „Freunde," sprach er, „hier
Bedarf's der Bande nicht. Wer dieser Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth verleihn!"

Und legte still den Mantel ab, und band
Die Sohlen seiner Füße los, und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen. Plötzlich schlug
Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn,
Gleich einem Segel, das ihn kühlete;
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelstein in seine Mitte nahm,
Und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch;
Und eine weiße Taube flog empor. —
Nur Einfalt, Unschuld giebt im Tode Muth.

J. G. v. Herder.

St. Pyoterius.

Nicht im müssigen und stolzen Grübeln,
In Geschäftigkeit für's Wohl der Menschen
Und in selbstvergess'ner Demuth wohnen
Gottgefälligkeit und Zier und Weisheit.

Pyoterius in seiner Zelle
Dünkete vor Gott sich groß und herrlich,
Weil er über Thabors Glanz und alle
Seraphsflügel tief und viel nachdachte.
Und den Denkenden umfing ein schwerer
Traum einmal. Es sprach zu ihm der Seraph:
„Pyoterius, steh' auf und eile
Nach Tabenna, wenn du Jene sehn willst,
Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat."

Pyoterius stand auf und eilte
Nach Tabenna. Vor ihn traten alle
Heil'ge Jungfrau'n, Schwestern und die Mutter. —
Pyoterius sprach: „Seid ihr's alle?
Denn mir mangelt unter euch noch Jene,
Die mir im Gesicht der Engel zeigte."

„Eine,“ sprach die Mutter, „ist noch drunten,
Eine Alberne, fast unsre Schande.
Unermüdlich im geringsten Dienste,
Dient sie in- und außerhalb dem Kloster
Jedem Fremdling, sei er Jud' und Heide.
Darum nennen wir sie auch gewöhnlich
Die Wahnsinnige: denn fast antwortet
Sie uns nicht; ist aber immer fröhlich,
Und nie mehr, als wenn man sie verachtet.“ —

„Laß sie kommen, damit ich sie sehe,“
Sprach der Heilige. Gezwungen kam sie;
Porphyrite, rein und schlecht gekleidet,
Lang das Haar, und ohne Nonnenkrone,
Um ihr Haupt nur eine schlichte Binde.
Eilig sank vor ihr auf seine Kniee
Pyoterius; denn um ihr Antlitz
Leuchtete, was ihm der Engel zeigte,
Selbstvergessenheit und Lieb' und Unschuld.
„Segne mich,“ so sprach er, „heilige Jungfrau,
Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.“

Plötzlich strahlete mit hellen Strahlen
Ihre Binde. Alle knieten nieder.
„Ach! verzeih' mir, daß ich dich verlachte!
Ach! verzeih' mir, daß ich dich verschmähte!
Daß ich oft dich, ihnen zu Gefallen“ —
Sprach die Mutter — „wider mein Gewissen
Schalt, und du rechtfertigtest dich niemals.“ —

Porphyrite war sogleich entwichen;
Ihr bedünkte diese Hochverehrung
Spott und Wahnsinn. Wohin sie gegangen?
Was sie ferner litt? wo sie gestorben?
Davon schweigt die Chronik unsers Klosters.
Nur dem großen und vollkommnen Denker
Pyoterius entwich das hohe
Bild nicht ganz. Und wenn er über Thabors
Unerschaffnen Glanz und über alle
Seraphsflügel dachte, stand ihm plötzlich
Porphyrite da, die Selbstvergessne;
Immer nur geschäftig für die Menschen,
Fröhlich stets und schweigend; nie vergnügter,
Als wenn sie verachtet und verbannt war.
Vor ihm stand sie mit der schlichten Binde,
Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.

J. G. v. Herder.

St. Reynold.

Sanct Reynold als Einsiedler war
Der Andacht wohl ergeben,
Vergessen hat er ganz und gar
Des Ritters Lust und Leben.
Er sucht sich seine Wahlstatt aus
Bei Köln, der Stadt am Rheine,
Daselbst zu bau'n ein Gotteshaus,
Das wünscht er noch alleine.

Der Bau war all' sein Augenmerk,
Er treibt es unermüdlich,
Vollenden will er seh'n das Werk,
Sodann nur sterben friedlich.
Schon sieht er, wie der Bogen springt,
Der Chor an rechter Stelle;
Und wenn des Thurmes Kunst gelingt,
Ist fertig die Kapelle.

Vom Bauen ist Verdruß nicht weit,
Herr Reynold muß es büßen;
Die Knechte waren arge Leut',
Die leben ihren Lüsten.
Der alte Ritter sich ihm regt
Ob diesem faulen Wesen,
Treulich mit Fäusten er sie schlägt,
Schilt sie mit frommen Reden.

„Wenn ihr zum Bau verdrossen seid,
Die Hand in Schooß wollt legen,
Mit Schwätzen bringen hin die Zeit,
Den Leib in Wollust pflegen,
So seid ihr schlimme Knechte wohl
Vor Gott und Aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen soll,
Daß sie zu Frommen taugen."

So treibt er's fürder Tag für Tag,
Streng haltend auf dem Rechte;
Vor Sonnenaufgang ist er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er sich gedulden kann,
Das Gotteshaus zu schauen,
Da will er fürder beten dann,
Sein Grab sich selber bauen.

Indeß die Knechte halten Rath,
Wie sie ihn möchten fassen,
Bereden sich zu schlimmer That,
Weil sie sein Strafen hassen.
Faulheit vor allem in der Welt
Ist wohl die ärgste Sünde;
Der Böse fest den Faulen hält,
Die alte Tück' entzündet.

Reynold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen;
Beginnen die zu murren laut,
So sollt' es nun anfangen.
Sie werfen nach ihm manches Stück,
Furchtsam, ihn zu umklammern,
Bis endlich, da er fällt zurück,
Schlagen sie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da flieh'n sie, wie vom Donnerschlag
Verrückt, in wildem Muthe.
Bauern des Weges fanden ihn,
Die ihn sogleich erkannten;
Erschrocken knie'n sie bei ihm hin,
Für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann
Mit Singen und Geläute,
Die Fahne weht dem Zug voran
Der schwarzen Trauerleute,
Und in der schönen Fahne war,
Auf buntem Schmuckgefilde,
In schwarzer Farbe brennend klar,
Roß Bayard abgebildet.

Panzer und Handschuh ziert den Sarg,
Den Helmbusch sieht man wehen
Am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun, wo er erschlagen war,
Auf dieser selben Stelle,
Ward nun errichtet ein Altar,
Man zeigt noch die Kapelle.

Fr. v. Schlegel.

St. Scholastika.

Scholastika, die Gott ergeb'ne Nonne,
Des heil'gen Benediktus Schwester, pflegte
Einmal des Jahrs den Bruder zu besuchen.
Einst auch erschien sie zur gewohnten Zeit,
Und nach Gewohnheit stieg der Abt sofort
Von seinem Berg herab, um mit der Schwester
Im nächsten Dörfchen des Gesprächs zu pflegen.

Der Tag verging, die Sonne stand schon tief,
Noch immer wechselten Scholastika
Und Benediktus inhaltreiche Reden.
Die Sonne sank, die Abendröthe glänzte;
Das fromme Paar, zum trauten Mahl sich setzend,
Fuhr fort des heiligen Gesprächs zu pflegen.
Das Abendroth verblich, der Mond ging auf,
Vom heitern Himmel blitzten hell die Sterne.
Da sprach der fromme Abt: „Spät ist die Stunde,
Der Herr sei mit dir, Schwester! fahre wohl!“

Doch ahnend sprach Scholastika zu ihm:
„Bleib' bei mir, Bruder, diese einz'ge Nacht;
Wer weiß, wann wir uns wiedersehn! Wie bald
Ist eine Nacht dahin! laß bis zum Morgen
Uns reden von des ew'gen Lebens Freuden."

Doch Benedictus sprach: „Wie magst du solches
Begehren, Schwester? Nicht geziemt dem Mönch
Zu bleiben außer seines Klosters Ring
Die Nacht hindurch. Ich scheide! Fahre wohl!"

Allein Scholastika, die Fromme, lehnte
Gefaltet auf den Tisch die Hände, barg
Ihr Antlitz in die Händ', und betete
Mit solcher Inbrunst, daß die Thränen reichlich
Durch die gekreuzten Finger niedertroffen.

Und ehe sie das Antlitz noch vom Tisch
Erhoben, trübte sich der heit're Himmel.
Der Donner krachte, Blitze flammten rings,
Ein schwerer Sturm kam auf. Ein Wolkenbruch
Ersäufte nah und fern das bange Land.
Unmöglich war dem Abt und seinen Freunden
(Steil war der Berg, der nasse Fußpfad schlüpfrig)
Für diese Nacht zum Kloster heimzukehren.

Unmuthig sprach der Abt: „Warum, o Schwester!
Hast du mir das gethan? Wie wird der Mönch
Die Regel ehren, die der Abt nicht hält?"

Scholastika sprach kosend: „Trauter Bruder!
Dich bat ich, und blieb unerhört. Ich bat
Den Herrn, und er erhörte mich. Er weiß
Um meine Liebe. Laß uns fröhlich seyn!"

Und fröhlich war der Abt den Rest der Nacht
Mit der geliebten Schwester. Während draußen
Die Stürme brausten und der Regen klatschte,
Ergötzte sich das Gott ergeb'ne Paar
In himmlischen Gesprächen. Vieles sprachen
Sie von der Ewigkeit und ihren Freuden,
Und von der süßen Hoffnung, dermaleinst
Den Herrn von Angesicht zu seh'n, und ewig
Bei ihm zu bleiben sammt den theuren Freunden.

Zu schnell entfloh die kurze Sommernacht.
Vorüber war der Sturm, die Sonne ging
Erquickend auf, und Benedictus schied
Im Frieden jetzt von der geliebten Schwester.

Nach dreien Tagen starb Scholastika;
Und in dem Augenblicke, wo sie starb,
Sah' Benedictus, einer Taube gleich,
Zum Himmel ihre reine Seele schweben.
Da schlug das Herz ihm, eine Stimme sprach:
„Die Rede, Abt, ist aller Ehre werth,
Doch größ'rer Ehre würdig ist die Liebe."

L. T. Kosegarten.

St. Sebastian.

Seht ihr des Volkes weite Wogenmassen?
Seht ihr den Zug, der trüb und still sich windet
Durch jene säulenreichen Marmorgassen?
Zwei Jünglinge, für Christum liebentzündet,
Die qualbedrohet nicht von ihm gelassen,
Darauf vertrauend, was sein Mund verkündet,
Führt dort zum Tod die Wuth der Götzenknechte,
Weil sie das Göttliche gewählt und Rechte.

Da dringen durch das Volk mit heißen Klagen
Die Eltern zu den Söhnen hin in Ketten:
„O wollt dem eitlen Ruhme doch entsagen,
Und euer Leben und das uns're retten!
Wie könnten wir so herben Schmerz ertragen,
Wir müßten in das Grab mit euch uns betten."
Die Brüder rührt der Armen Leidbeschwerde,
Da tönt es stark: „Gebt Gott nicht für die Erde!"

Ein Jüngling tritt hervor in Kriegsgewanden,
Sein Haupt von reichen Locken hell umflogen.
Sebastian war's, den früh mit heil'gen Banden
Ein süßer Trieb zum Heiland hingezogen.
Der Muth des Jünglings, in Gefahr bestanden,
Macht ihm des Kaisers stolzes Herz gewogen;
Der ihm die Leibwach' übergab zu leiten,
Daß treu und muthig er ihm steh' zur Seiten.

„In alter Sünde wären wir verdorben," —
So ruft er vor des Volkes dichten Schaaren —
„Wenn Christus nicht für unser Heil gestorben,
Die wir unwürdig solcher Gnade waren;
Sein theures Blut hat Rettung uns erworben;
Und zagt ihr nun in wichtigen Gefahren,
An euch sein göttlich Wirken zu vollenden?
Wollt ihr zur Sündennacht zurück euch wenden?"

Indem er so für Gottes Ehre streitet,
Schwingt ein Gewand sich leicht um seine Glieder,
Von unsichtbarer Hand um ihn gebreitet,
So weiß und linde wie des Schwans Gefieder,
Der schmeichelnd durch bewegte Wellen gleitet;
Und ätherreiner Schimmer thauet nieder,
Und gießt sich um ihn her in klaren Wogen,
Und hellet rings der Säulengänge Bogen.

Von so verklärtem Glanz war er umgeben,
Daß nur die Schimmer blendend ihn besiegen,
Die um den Ew'gen, ihm entquellend, weben.
Und sieben Engel sah man knieend liegen,
Und reine Lilien sanft zu ihm erheben,
Aus deren Kelchen Himmelsdüfte stiegen.
Da kehrt die Kraft zurück den Brüderherzen,
Ruhig zu geh'n in bitt're Todesschmerzen.

Die lichten Wunder ohne Zahl entrücken
Sebastian aus den enggewölbten Hallen;
Ein süß' Erstaunen schwimmt in seinen Blicken,
Da nie empfund'ne Schauer ihn durchwallen;
Dann steigt sein Aug' in leuchtendem Entzücken,
Des Himmels Schranken sind für ihn gefallen.
Er scheint des Ew'gen Weltenthron zu schauen,
Voll Dank und Demuth, Sehnsucht und Vertrauen.

Da eilt zu Diocletian die Kunde:
„Sebastian, den du so hoch erhoben,
Ist mit der Christenschaar im schnöden Bunde.“
Aufspringt der Herrscher in des Zornes Toben:
„Den frechen Frevler führet her zur Stunde,
Und, bei den allgewalt'gen Göttern droben,
Wenn er so schändlich mein Vertrau'n betrogen,
Werd' ihm der Lebensathem schnell entzogen!“

So wie im Sturm der Eiche hohe Krone,
Die all' sein Grimm nicht beugen kann, nicht brechen,
Steht nun Sebastian vor des Kaisers Throne:
„Und willst du, thör'chter Jüngling dich erfrechen,
Zu trotzen meinem Wort' in kühnem Hohne,
Für den erlog'nen Christengott zu sprechen,
Dann sollst in grausen Martern du erblassen!
Ist's wahr, daß uns're Götter du verlassen?"

„Du sprach'st es!" sprach Sebastian, und es schweigen
Die Lippen nun; doch in den Augen malen
Sich sel'ge Bilder, Glaub' und Hoffnung steigen
Hervor aus ihnen, zwei vereinte Strahlen.
Wie sich zum Kaiser seine Blicke neigen,
Voll heiliger Vergebung aller Qualen,
Die seinen Weg zum Himmel trüb' umfangen,
Da ist des Herrschers finst're Wuth vergangen.

Doch halten muß er, was er ernst geschworen,
Darum ermannt er sich zu frischem Muthe:
„Nimm hin, Sebastian! was du dir erkoren,
Und büße deinen Fehl mit deinem Blute!"
Des Jünglings Herz mit Pfeilen zu durchbohren,
Befiehlt er d'rauf. — Wie für empfang'nes Gute
Dankt ihm ein Blick Sebastians — und geschieden
Nun von dem Staube, bleibt ihm nichts hienieden.

Man bindet ihn — des Busens Triebe schwellen
Empor zu Gott, indeß die Krieger zielen:
„Erlöser mein, auf Abendrothes Wellen,
In deren Glanz beschwingte Engel spielen,
O laß mich trinken aus den Wonnequellen,
Wenn nun des Leibes trübe Banden fielen!" —
Da schwirrt der Pfeil — todt sinkt Sebastian nieder,
Und erst in Christus Arm erwacht er wieder.

Fr. v. Uechtritz.

St. Stephan.

Sankt Stephan war ein Gottesmann,
Von Gottes Geist berathen,
Der durch den Glauben Kraft gewann
Zu hohen Wunderthaten.
Doch seines Glaubens Wunderkraft
Und seine Himmelswissenschaft
Verdroß die Schulgelehrten,
Die Erdenweisheit ehrten.

Und die Gelehrten stritten scharf,
Und waren ihm zuwider;
Allein die Himmelsweisheit warf
Die irdische danieder;
Und ihr beschämter Hochmuth sann
Auf Rache an dem Gottesmann;
Ihn zu verleumden, dungen
Sie falscher Zeugen Zungen.

Und gegen ihn in Aufruhr trat
Die jüdische Gemeinde.
Bald rief ihn vor den hohen Rath
Die Rachgier seiner Feinde.
Die falschen Zeugen stiegen auf,
Und logen: „Dieser hört nicht auf,
Zu sträflichem Exempel,
Zu lästern Gott und Tempel.

Sein Jesus, schmäht er, werde nun
Des Tempels Dienst zerstören;
Hinweg die Satzung Mosis thun,
Und andre Sitte lehren.“
Starr sah der ganze Rath ihn an;
Doch er, mit Unschuld angethan,
Trotz dem, was sie bezeugten,
Schien, Engeln gleich, zu leuchten.

„Nun, sprich! Ist dem also?“ begann
Der hohe Priester endlich.
Da hub er frei zu reden an,
Und deutete verständlich
Der heiligen Propheten Sinn,
Und was der Herr von Anbeginn,
Zu Juda's Heil und Frommen,
Geredt und unternommen.

„Doch, Unbeschnittne,“ fuhr er fort,
„An Herzen und an Ohren!
An euch war Gottes That und Wort
Von je und je verloren.
Eu'r Stolz, der sich der Zucht entreißt,
Stets widerstrebt er Gottes Geist;
Ihr, so wie eure Väter,
Seid Mörder und Verräther!

Nennt mir Propheten, die sie nicht
Verfolgt und hingerichtet,
Wenn sie aus göttlichem Gesicht
Des Heilands Kunft berichtet;
Des Heilands, welchen ein Verrath
Zu Tode jetzt gekreuzigt hat.
Ihr wißt zwar Gottes Willen;
Doch wollt ihn nie erfüllen.“

Und horch! ein dumpfer Lärm erscholl.
Es knirschte das Getümmel.
Er aber ward des Geistes voll,
Und blickt' empor gen Himmel,
Und sah eröffnet, weit und breit,
Des ganzen Himmels Herrlichkeit,
Und Jesum in den Höhen
Zur Rechten Gottes stehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:
„Ich seh' im offnen Himmel,
Zu Gottes Rechten, Gottes Sohn!“
Da stürmte das Getümmel,
Und brauste, wie ein wildes Meer,
Und übertäubte das Gehör,
Und, wie von Sturm und Wogen
Ward er hinweg gezogen.

Hinaus zum nächsten Thore brach
Der Strom der tollen Menge,
Und schleifte den Mann Gottes nach,
Zerstoßen im Gedränge.
Und tausend Mörderstimmen schrien,
Und Steine hagelten auf ihn,
Aus tausend Mörderhänden,
Die Rache zu vollenden.

Als er den letzten Odem zog,
Zerschellt von ihrem Grimme,
Da faltet' er die Hände hoch,
Und bat mit lauter Stimme:
„Behalt', o Herr, für dein Gericht
Dem Volke diese Sünde nicht!
Nimm meinen Geist von hinnen!“ —
Hier schwanden ihm die Sinnen.

G. A. Bürger.

St. Theagen.

Der fromme Bischof Theagen
Entwich in eine dunkle Grotte
Des Pallaswäldchens bei Athen,
Um weit vom Lärm' mit seinem Gotte
Und sich vertrauter umzugehn.
Er lebte hier schon sieben Jahre,
Nur von Olympiern gesehn;
Schon fielen seine grauen Haare,
Wie Blätter, die der Nord verjagt;
Schon tönten seine Psalmen heiser,
Und täglich schlug sein Busen leiser,
An dem schon lang der Krebs genagt.
Er fühlte, daß sein Ende nahte;
Sein welker Arm, der kaum den Stab
Noch halten kann, ergreift die Spate,
Und fröhlich macht er sich sein Grab.
Jetzt ragt was aus dem Schooß der Erde;
Es war ein marmorner Altar,
Der einst der Göttin heilig war.
Doch schnell erhob sich aus dem Heerde

Ein kleiner gold'ner Aschenkrug,
Von hellem Sternenglanz umgeben.
„Gott!" rief der Greis mit heil'gen Beben,
„Ist's Wahrheit? Ist es Augentrug?"
Er wagt's, die Urne wegzuheben,
Die kaum in seinen Händen weilt,
So überströmt ihn neues Leben,
Und schon ist seine Brust geheilt.
Der Alte sinkt vor dem Altare
In Thränen auf sein Angesicht:
„Verschmähe meine Bitte nicht,
Gott! noch ein Wunder offenbare
Mir, Herr! wer dein Apostel ist,
Den dieser Aschenkrug verschließt?"
Der Grund des Felsen wird erschüttert,
Und eine himmlische Gestalt,
Die wie ein Blitz vorüberwallt,
Ruft: „Sokrates!" Der Alte zittert;
Und in dem Strahlendiadem
Des Krugs, auf den sein Blick sich kehret,
Lies't er beschämt: „Wer Gott verehret
Und recht thut, ist ihm angenehm."

G. G. Pfeffel.

St. Trutbert.

Gar viel Exempel hat die Welt
Zu Nutz' und Lehr' uns aufgestellt;
Und dächt' ein Mensch, er sei der Mann,
Der fleißig hätte wohlgethan,
Und wär' vor Gott und Menschen recht,
Und nichts das ihn zu Schanden brächt':
So spräch ich: Lieber, höre doch
Die Mähre von Trutbertus noch!
Sanct Trutbert aus gar edlem Blut,
An Ehren reich und Geld und Gut,
Um Christi Wort mit frommem Sinn,
Gab all' sein Pracht und Macht dahin.
Ein Fräulein auch — er liebt es sehr —
Verläßt er und geht über's Meer.
Vom Land der Schotten fort und fort
Durchzieht er manchen fremden Ort,
Und predigt, bis er unerkannt
Als Pilger kommt in's Schweizerland.
Da baut er in der Wüstenei
Sich Garten, Klauſ' und Siedelei;
Und lebt verborgen, Gott geweiht,
Ohn' Erdenlust und Eitelkeit.
So ward er alt und ward er grau,

Daß wer ihn hört, und wer ihn sieht,
Ihn heilig nennt und niederkniet.
Deß war Trutbertus wohl vergnügt;
Er denkt: ich hab' die Welt besiegt!
Und muß ich bald in's kühle Grab,
So steig' ich ehrenwerth hinab.
Des Stolzes Prunk, der schnöde Geiz,
Die Lust an süßer Mägdlein Reiz,
Der Sünde Dienst ist abgethan,
Es sieht der Herr mich gnädig an! —
Und wie er eines Tages so,
Der überstand'nen Lockung froh,
Zu warmer Zeit des Sommers saß,
Und still den Abendsegen las:
Da sieh', da tritt ihm in die Klaus'
Ein Mädchen, sah wie Rosen aus,
Verneigt sich schön, mit holder Zucht,
Und sagt, daß sie Trutbertum sucht,
Sie wollt' ihm beichten ihr Beschwer;
Ob er der heilig' Vater wär'?
Sanct Trutbert grüßt die zarte Dirn',
Und macht ein Kreuz vor Aug' und Stirn';
D'rauf setzt er sich und hört die Beicht',
Und absolvirt das Mädchen leicht.
Da steht es auf und blickt verschämt,
Und bittet: „Lieber Vater! nehmt
Zum Danke hier das Krüglein an,
Dieweil ich sonst nichts geben kann!

Ihr trinkt aus bloßer Hand am Bach,
Das wird euch sauer allgemach,
Ihr seid betagt und bückt euch nicht
So leichtlich, als ein jung Gesicht.“
Sanct Trutbert lächelt: „Holde Magd,
Es sei im Frieden dir gesagt,
Das Krüglein nehm' ich nimmermehr!
Bald sind der Jahre dreißig her,
Daß diese Hand mein Becher ist,
So sei sie's bis zur Todesfrist!“
Er spricht's, und segnet jetzt das Kind,
Und wendet sich; — und sie geschwind,
Indem sie geht, verstecket klug
Hart an der Thür den kleinen Krug.
Die Sonne sinkt, die Luft ist schwül,
Sanct Trutbert sucht des Abends Kühl',
Er öffnet rasch das Pförtlein schon,
Da fällt der Krug mit hellem Ton.
Trutbertus bückt sich, hebt ihn auf,
Und denkt: „Das Ding hat seinen Lauf!
Ich that dem Mädchen nicht sein Recht,
Mir scheint das Krüglein arm und schlecht;
Die gute Seele läßt mir's hier,
Was nahm ich's denn nicht gleich von ihr!
Mein Alter drückt, der Bach ist weit,
Und Nichts, das mir den Krug verbeut;
Es geht ein Wetter los die Nacht,
Da werd' ein Trünklein vorbedacht!“

So spricht er, eilt zum Bache hin,
Und füllt sich mit erfreutem Sinn
Den kleinen Krug zur Labung an,
Und kehrt nach Haus, ein reicher Mann.
Doch Wunder! sieh', dieweil er jetzt
Das Krüglein auf den Boden setzt,
So steht es schief und wieder schief,
Daß Guß und Guß zur Erde lief.
Sanct Trutbert lacht, geduldet sich,
Und spricht: „Was gilt's, ich meist're dich!"
Er läuft im letzten Sonnenstrahl,
Und holt des Wassers abermal.
Er nimmt sich jetzt auch einen Stein,
Und zwei und drei und schiebt sie fein,
Da wo das tolle Krüglein hinkt,
Gleich unter, wenn's zur Erde sinkt.
Umsonst! es wirft sich immer schief,
Daß Guß um Guß zur Erde lief.
Sanct Trutbert brummt und geht hinaus,
(Schon hallt von ferne Sturmgebraus)
Er achtet's nicht, und schöpfet neu,
Daß Labung in dem Krüglein sei.
„Ha!" ruft er, „willst du mir nicht steh'n,
So sollst du jetzt mir hangen geh'n!"
Er eilt zurück in halbem Lauf,
Und knüpft das Krüglein fröhlich auf. —
Ei wohl, da bleibt's in guter Ruh!
Sanct Trutbert schaut ihm lächelnd zu.

Die Nacht ist da, das Wetter brüllt;
Gott Lob! der Krug ist nun gefüllt!
Dicht eingewickelt, voller Freud',
Weil mit dem Krüglein doch er's traf,
Ergiebt er sich dem süßen Schlaf.
Da horch, da horch! der erste Traum
Umfing den armen Bruder kaum,
So plumpt es dumpf und kracht und rauscht,
Daß aufgeschreckt er bebend lauscht,
Und rasch vom Lager springt empor,
Und wieder lauscht mit leisem Ohr,
Bis, ach! am Boden früh genug
Er tappend hascht den leeren Krug.
Gebrochen war des Mann's Geduld,
Und dacht' er nicht: „Es ist die Schuld
Des alten Nagels in der Wand,
Daß mir das Krüglein nicht bestand" —
So hätt' er's gleich zerschlagen gar,
So bös' und alt im Zorn er war.
Indeß ertobt das Wetter scharf,
Daß Trutbert nicht zum Bache darf,
Die Nacht ist schwül, er dürstet heiß,
Sein Ärger mehrt den starken Schweiß;
Er wälzt sich grimmig hin und her,
Und sinnt, was doch dem Krüglein wär'?
Als d'rauf der Morgen endlich graut,
Und Trutbert es nun wohl beschaut,

So find't er's glücklich unverletzt,
Doch auch den Nagel nicht entsetzt.
Da schüttelt er den alten Kopf,
Und schilt sich blind und einen Tropf.
Vergessen ist des Klausners Pflicht,
Er liest den Morgensegen nicht,
Und denkt nicht an Gebet und Buß',
Und denkt allein: „Da hilft ein Fuß!
Ein Fuß von Lehm ist gut genug;
Dann stell' ich den verwünschten Krug.
Trutbertus auf! in's Waldrevier!
Es giebt wohl Töpfererde hier."
Er sagt's und steigt und kriecht herum,
Und als der halbe Tag schon um,
So trifft er glücklich, was er sucht,
In eines Berges wilder Schlucht;
Und schnell berathen, überreich,
Eilt nach der Klaus' er alsogleich.
Da fängt er rasch zu kneten an,
Und streicht und modelt was er kann,
Und putzt und formet, bis zuletzt
Den Fuß er fertig vor sich setzt.
Nun wird das Krüglein hergeschafft,
Und auf den Fuß gestellt mit Kraft,
Da bleibt's, o Wunder und o Heil!
G'rad' aufgerichtet wie ein Pfeil.
Sanct Trutbert läuft in froher Hast,
Und füllt sich neu den argen Gast,

Und setzt ihn wieder auf den Fuß,
Und denkt, daß er da prangen muß.
Doch weh! o weh! das Krüglein hinkt,
Und wackelt hin und her und sinkt,
Und gießt das klare Wasser dar,
Und bricht das schöne Füßchen gar.
Trutbertus flammt in Zornes Gluth,
Und packt den Krug mit grimmer Wuth,
Und wirft ihn hin mit Allgewalt,
Das Klaus' und Hain vom Bruche hallt,
Und rings der Widerschlag im Flug
Die Scherben an die Wände trug.
Doch eh' Trutbertus sich besann,
Was er in solchem Sturm begann,
Dieweil er noch von Eifer glüht,
Und höhnisch auf die Stücke sieht,
Da horch, da horch! von Oben klingt
Ein Wort, das ihm zu Herzen dringt:
„O Trutbert! o du frommer Mann!
Was hat das Krüglein dir gethan?
Du dachtest: alt ist schon besiegt,
Was nicht mit Gott und Recht sich fügt!
Du hattest Hoffarth, Gut und Geld,
Und jede Lust der eitlen Welt
Hinweggethan mit strengem Sinn;
Da reißt zur Sünde jetzt dich hin,
(O schwacher Mann! o schwacher Mann!)
Ein Krüglein, das nicht stehen kann!“

So klang das Wort, und drückte schwer
Wie Felsen auf Sanct Trutbert her;
Mit Seufzen, seines Fehl's bewußt,
Schlug reuig er an seine Brust,
Und hingesunken auf die Knie'
Rief er: „Der Mensch vertraue nie,
Und sage nie mit Übermuth,
Er sei vor Gott gerecht und gut!
Ich war so froh und freudenreich,
Und zählte mich Aposteln gleich,
Und stand, als trotzt' ich Bergen kühn,
Da wirft der schlechte Krug mich hin!"

N. Wyß.

St. Wilibald.

Zu Kaiser Karls des Großen Zeit,
Als Sachsenland noch weit und breit
Dem Heidenthum war zugethan,
Schickte sich Wilibaldus an,
Daselbst, von seiner Heimath fern,
Die Lehre Christi, unsers Herrn,
Zu predigen getrost und frei;
Und Gottes Segen war dabei.

Da kam er einst bei'm letzten Strahl
Der Sonne in ein weites Thal,
Woselbst ein Götze aufgestellt,
Ihm alsobald in's Auge fällt.
Er geht hinzu, und wie er da
Im Geiste tief betrübt ist, sah
Er aus dem nahen Dorf heran
Mühselig einen Greis sich nah'n.

Als der, auf seinen Stab gebeugt,
Endlich mit Noth den Ort erreicht,
Wo sich aus Holz der Gott befand,
Legt er den Stab schnell aus der Hand,
Und beugt das Knie', und spricht dazu:
„O trage von der Erde du
Mich nach der Väter Freudenort,
Bald nach Wallhalla gnädig fort!“ —

„Ich weiß dir einen bessern Ort,“
Nimmt Wilibaldus schnell das Wort,
„Wo Frieden wohnt und Seligkeit,
Da steht auch dir ein Platz bereit.“ —

„So sage an,“ versetzt der Greis,
„Daß ich ihn auch zu finden weiß,
Wo jener Ort gelegen ist!“ —
„Es ist der Herre Jesus Christ,
Der einst vom hohen Himmel kam,
Und menschliche Gestalt annahm,
Ein Kindlein ward, dann für uns litt,
Und mit der Hölle siegreich stritt,
Damit wir würden sündenfrei;
Und fällt der Erdenleib entzwei,
Ihm nach zum Himmel könnten zieh'n:
Der, der bereitete uns ihn,
In seines Vaters Reich bei sich!
Und da ist Alles wonniglich!

Da bleibt es ewig, ewig Tag,
Und keine Noth, kein Alter mag
Uns mehr betrüben Herz und Sinn,
Und frohe Lieder klingen d'rin,
Und gold'ne Blumen zeigen sich:
Sehnst du nach jenem Orte dich?" —

„O sprich, wie komm' ich doch dahin?" —
„Zu Christo wende deinen Sinn,
Und glaube, daß er, Gottes Sohn,
Herabgeschwebt vom Himmelsthron
Zu aller Menschen Heile ist,
Und daß Gott uns're Schuld nicht mißt,
Wenn uns der Sohn bei ihm vertritt,
Der einst am Kreuze für uns litt,
Und dadurch, daß er schuldlos starb,
Uns ew'ge Seligkeit erwarb.
Kannst du das glauben, findest du
Dort nach dem Tode Freud' und Ruh'." —

„Da ich den Ort nun einmal weiß,"
Versetzt voll Freudigkeit der Greis,
„So bitt' ich täglich Jesum Christ,
Der auch für mich gestorben ist,
Daß er mir einen Platz dort giebt,
Wenn dieser Erdenleib zerstiebt —
Und, so du willst, erzähle fort
Von jenem freudenreichen Ort."

Und Wilibaldus spricht darauf:
„Bedenke deinen Erdenlauf,
Und was du Böses hast gethan,
Das fange zu bereuen an,
Und bitte Gott, durch Jesum Christ,
Daß er dir nicht die Schuld zumißt!“ —

„Ach, Böses hab' ich viel gethan;
Nimmt Christus auch die Sünder an?“ —

„Nur sündige hinfort nicht mehr,
Und bitt' um seine Gnade sehr:
So führt er dich in's Himmelreich
Nach deinem Tode alsogleich,
Und Alles, was dein Herz begehrt,
Das ist in Fülle dir beschert
Und schauen kannst du deinen Christ,
Durch den du hier schon fröhlich bist,
Ihm selig mit der Engelschaar
Loblieder singen immerdar.“

Da spricht der Greis: „Ich höre schon
Der Lieder jubelvollen Ton,
Ich sehe Christum sich mir nah'n:
Er weist zum Himmelreich hinan!
O habe Dank, du guter Mann,
Daß ich den Weg zu ihm gewann.“

Und wie er das gesprochen hat,
Da sinkt er blaß, da sinkt er matt
Alsbald in Wilibaldi Schooß;
Sein Geist, der Erdenfesseln los,
Zieht nun dem Lande voller Ruh,
Der Seligkeit in Christo zu.

Hell überstrahlt vom Abendlicht
Andächtig Wilibaldus spricht:
„Sein Tagewerk, das ist gethan,
Herr! nimm auch meines gnädig an,
Und laß mich manche Seele dir
Noch aus der Zeitlichkeit allhier
Zuführen, bis mich selbst der Tod
Aus Abend- trägt in's Morgenroth!

A. Gebauer.

Drittes Buch.

Der Gastfreund.

Zur Zeit, als der Held, den Maria gebar,
Der edelste Bürger der Erde war,
Da lebt' auch ein Kernmann von ehrbarem Stande,
Mit Namen Philemon, im heiligen Lande.

Er wohnte gemächlich im herrlichsten Gau,
Betrieb des Ackers und Gartens Bau,
Und mehrte durch Fleiß die Fülle der Güter,
Doch war er kein ängstlicher Mammonshüter.

Er reichte dem Armen mit williger Hand
Erquickende Nahrung und warmes Gewand,
Und immer behagt' ihm sein Wein am besten
Im traulichen Kreise von lachenden Gästen.

Auch wildfremde Pilger, vom Wege verirrt,
Erfanden an ihm den gefälligsten Wirth.
Gastfreundlich beherbergt' er alle, die kamen,
Und forschte nicht nach Geschäften und Namen.

Einst, als er am Thore des Landhauses saß,
Und froh mit den Seinen das Abendbrod aß,
Erschien ein Fremdling mit eilenden Schritten,
Um Obdach bis folgenden Tag zu erbitten.

Willfährig lud ihn Philemon in's Haus.
„Wie gut ihr seid!“ rief der Wanderer aus.
Nun bitt' ich auch meinen Gefährten zu helfen:
Es folgt mir noch eine Gesellschaft von Zwölfen.“

„Was thut das?“ versetzte der gastfreie Mann;
„Und wären es doppelt so viel, nur heran!
Ich bin nicht gewohnt, in meinen vier Pfählen
Mit schielenden Augen die Gäste zu zählen.“

Der Nachtrab der Reisenden nahte sich bald:
Ein blühender Mann von erhabner Gestalt
War unter ihnen der Rose zu gleichen,
Der andere Blumen an Lieblichkeit weichen.

Und ohne zu fragen: woher und wohin?
Emfing sie Philemon mit herzigem Sinn;
Er leerte gesellig mit ihnen den Becher,
Und lagerte sie in bequeme Gemächer.

Als d'rauf sich der Morgen zu röthen begann,
Da sagte der Vorläufer: „Trefflicher Mann,
Ihr nahmet uns auf, ohn' uns zu kennen,
Doch wollen wir uns nicht fremd von euch trennen.

Verzeichnet in euer Gedächtnißbuch
Mit goldener Schrift diesen Nachtbesuch!
Es lief ein Glücksschiff in euren Hafen:
Der Gottmensch hat hier im Hause geschlafen.“ —

Philemon erschrak, und klagte sich an,
Er hab' im Bewirthen zu wenig gethan.
„Der Herr,“ sprach Petrus, „ist huldvoll zufrieden,
Und hat euch zum Dank eine Gnade beschieden.

Entdecket mir treulich: was möchtet ihr gern?
Ich melde dann euer Verlangen dem Herrn;
Und was es auch sei, das euch lüstet zu haben,
Die göttliche Macht wird euch damit begaben.“ —

„Ei nun,“ sprach Jener, „es lauschen in mir
Der heimlichen Wünsche wohl drei oder vier.
Mich zupft schon der Tod am greisenden Haare,
Und gern lebt' ich wahrlich noch fünfhundert Jahre.

Dann wünscht' ich: ein Birnbaum, der hoch mich erfreut,
Durchblühte mit mir dies Räumchen der Zeit,
Und wer ihn bestiege, mich ausgenommen,
Der müßte, wie magisch bestrickt, nicht entkommen.

Auch Keiner vom Armstuhl, auf welchem ihr sitzt.
Er ist nicht künstlich gebaut und geschnitzt,
Doch wollt' ich, es möchte die Kraft in ihm walten,
Die auf ihm Ruhenden fest zu halten.“ —

Rasch fuhr zum Scherz der Apostel empor,
Als stände Verhaftung im Stuhl ihm bevor.
„Mein werther Philemon,“ rief er mit Lachen,
„Was redet und heischt ihr für drollige Sachen!

Ihr liegt, wie ein Kind, an des Glückes Brust,
Und sauget unendlichen Lebensgelust;
Das leuchtet mir ein; doch die magische Fessel,
Was soll sie euch fruchten am Baum und am Sessel?"

„Sie scheint," sprach Jener, „ein nichtiges Spiel,
Und nutzte mir dennoch am Baume sehr viel.
Er ist mir des Gartens verehrtester König,
Doch seiner Gaben genieß' ich nur wenig.

Kaum schimmert ihr Gold durch das herbstliche Laub,
So werden sie nächtlicher Gaudiebe Raub,
Und niemals ertapp' ich die listigen Näscher:
Drum wollt' ich, der Baum würde selbst ihr Häscher.

Die Rede vom Stuhl war so ernst nicht gemeint.
Im Winter besucht mich oft Abends ein Freund;
Sein Herz ist bieder, sein Witz ist munter;
Wir plaudern am Feuer, und spielen mitunter.

Nun fallen die Würfel mir wunderbar hold,
Und steht bei uns gleich auf dem Spiele kein Gold,
Zerreißt er doch manchmal sich drob fast die Krause,
Und läuft vor Verdruß unaufhaltsam nach Hause.

Dann wird mir die Zeit bis zur Nachtruhe lang;
Drum wäre des Zauberstuhls fesselnder Zwang,
Gleich einem Nothstall bei störrigen Rossen,
Sehr brauchbar für meinen Abendgenossen." —

Stark schüttelte jetzt der Apostel sein Haupt:
„Mein guter Philemon, ich hätte geglaubt,
Ihr würdet, statt so was zur Sprache zu bringen,
Euch lieber ein Plätzchen im Himmel bedingen.“

Fast mürrisch verließ er hiemit das Gemach;
Doch freundlicher kam er zurück, und sprach:
„Es ist geschehn, und was ihr begehret,
Hat euch der himmlische Gastfreund gewähret.

Noch fünfhundert Jahre bewohnt ihr gesund,
Sammt eurem Birnbaum, das Erdenrund,
Und er und der Sessel ergreifen und fahen
Hinfort alle Fremden, so ihnen sich nahen.“ —

„O herrlich!“ fiel Jener mit Luftsprüngen ein.
„Ich aber kann doch die Gefang'nen befrein?“ —
„Ei das,“ sprach Petrus, „versteht sich am Rande!
Ihr saget ein Wort, und es weichen die Bande.“

Voll Dankbarkeit eilte Philemon zur Thür.
„Bleibt,“ rief der Apostel,“ ich rathe, bleibt hier!
Der Göttliche will nicht, nach menschlicher Weise,
Daß man ihn geschwätzig für Wohlthaten preise.“

Jetzt kamen die Waller, den Stab in der Hand,
Um weiter zu reisen durch's jüdische Land.
Sie dankten dem Hauswirth für gastliche Pflege,
Und wanderten fort auf bethautem Wege.

Philemon sah in behaglicher Ruh
Dem Fluthengedränge des Zeitstroms zu.
Die Welt starb siebenmal aus, und er lebte,
Und mit ihm sein Glück, das ihn treulich umschwebte.

So schwanden ihm fünf Jahrhunderte hin.
„Seht,“ sprach er oft lustig, „wie rasch ich noch bin!
Ich werde den letzten der Menschen begraben,
Denn mich wird der Tod wohl vergessen haben.“

Versenkt in diesen anmuthigen Traum,
Besucht' er einst seinen geliebten Baum,
Und trachtend, ein Birnlein zum Munde zu führen,
Empfand er von hinten ein leises Berühren.

Und als er sich umsah, erblickt' er den Tod,
Der grüßend die Hand, wie ein Freund, ihm bot. —
Bleich bebt' er zurück vor dem nackten Gerippe,
Und wandte den Blick von der gräßlichen Hippe.

„Ei!“ sagte der Tod, „komm' ich dir noch zu schnell?
Schier sechshundert Jahr lebt der alte Gesell,
Und trägt, wie es scheint, noch keinen Gefallen,
Mit mir in mein ruhiges Hüttchen zu wallen.“ —

„Das muß ich gestehn!“ sprach Philemon beherzt:
„Mein Antheil am Leben ist aber verscherzt;
Ich folge dir denn mit entschlossenem Schritte,
Doch hab' ich noch eine gehorsamste Bitte.

Geh', hole mir, Trauter, zur Zehrung in's Grab,
Von diesem Baume zwei Birnen herab!
Mir Alten ist leider die Kraft nicht mehr eigen,
Empor zu dem Wohnsitz der Früchte zu steigen."

Der Tod, sonst gewöhnt an ein eisernes Nein,
War eben bei Laune, gefällig zu seyn.
Er schwang auf den Baum die rasselnden Glieder,
Und reichte zwei goldene Birnen hernieder.

Doch als er den Rückweg zu klimmen begann,
Ergriff ihn des Baumes bestrickender Bann.
Er sah sich ringsum, wie von lebenden Schlangen,
Von zahllosen Ästen und Zweigen umfangen.

„Sieh, Wütherich!" jauchzte Philemon hinauf,
„Nun bist du gefesselt, nun endet dein Lauf!
Zwar will ich dir Freiheit in Gnaden gewähren,
Doch mußt du mich erst für unsterblich erklären." —

„Nein!" schnaubte der Tod, „deine Hoffnung geht irr!
Ich löse mich selbst aus dem Zaubergewirr.
Du Nimmersatt des erbärmlichen Lebens,
Du rechnest auf weitre Gestundung vergebens!"

Philemon, gedeckt durch des Baumes Schutz,
Belächelte kalt des Gefangenen Trutz,
Und ging, mit der Waffe des Feind's, aus dem Garten,
Um ruhig des Ausgangs der Fehde zu warten.

Der Knöchler zappelt' und rappelte wild;
Und als es nun Nacht ward, erscholl durch's Gefild,
Zum Schrecken der horchenden Nachbargemeine,
Das Mühlengeklapper der dürren Gebeine.

Denn er, der eherne Mauern durchdringt,
Und alle Götter der Erde bezwingt,
Wand sich, wie ein Wurm, in den hölzernen Ketten,
Und hatte nicht Macht, sich daraus zu erretten.

Am Morgen rief er mit Zetergeschrei
Den sorglosen Schläfer Philemon herbei.
„Was giebt's?“ sprach dieser, „hast du dich besonnen,
Und hab' ich ein ewiges Leben gewonnen?“ —

„Ein Jahr noch, schenk' ich dir!“ brummte der Tod.
„Ha, Geizhals!“ rief jener, „welch Lumpengebot!
Du mußt mir mein Leben auf ewig verschreiben,
Sonst wirst du mein ewig Gefangener bleiben!“

Er rückte die Nachtmütze tiefer auf's Ohr,
Ging eilend zurück durch des Gartens Thor,
Und rastlos erklang, immer stärker und stärker,
Drei Tage das Toben im laubigen Kerker.

Indeß ward auf Erden kein Leben verkürzt.
„Was heißt das?“ sagte der Teufel bestürzt:
„Kein Seelchen erscheint! Ist der Tod denn gestorben?
Wer hat mir den fleißigen Kundmann verdorben?“

Jetzt zog, nach jener drei Tage Verlauf,
Der Trotzer gelindere Saiten auf,
Und bot für der Freiheit köstliche Waare
Dem Meister des Bannes fünfhundert Jahre.

„Gut!“ sagte Philemon, „ich knausere nicht,
Doch trau' ich nicht blos auf dein ehrlich Gesicht;
Du mußt, bevor wir in Frieden uns trennen,
Dich schriftlich zu unsrem Vergleiche bekennen.“

Er reicht' ihm ein Täflein, sammt Griffel, hinan,
Und eilfertig schrieb der Herr Urian
Den Lösevertrag, gesetzlich und bieder,
Mit kurzen, doch kräftigen Ausdrücken nieder.

Und als er das Täflein herunter gab,
Las Jener den Freibrief, und sagte: „Zieh ab!“
Da wichen die Fesseln von allen Seiten,
Und ließen das Schreckbild dem Garten entschreiten.

Unalternd genoß der glückliche Mann
Mit Frohsinn der Zeit, die er listig gewann,
Und bis an's Ende der Laufbahn blühte
Die Lust an der Welt in seinem Gemüthe.

Das Täflein, auf welchem der Freibrief stand,
Mit Schaudern nahm er es jetzt in die Hand,
Und fragte sich ängstlich: wie soll ich's beginnen,
Den Faden des Lebens mir weiter zu spinnen?

Schon raubte der Herbst, der ihm fürchterlich war,
Den Bäumen des Gartens ihr gelbrothes Haar,
Und stündlich besorgte der ältste der Alten,
Der Tod werde kommen, sein Amt zu verwalten.

Doch hatte man längst schon gekeltert den Wein,
Da mahnt' er die Schuld der Natur noch nicht ein.
Die Winterstürme begannen zu brausen:
Er ließ den Schuldner auf Erden noch hausen.

Erst gegen der heiligen drei Könige Tag
Besann er sich auf den erlosch'nen Vertrag,
Und plötzlich erschien ungemeldet, wie immer,
Der gräßliche Storch in Philemons Zimmer.

„Was kommst du so spät?" rief dieser mit Hast.
„Ich hab' auf dich lange mit Sehnsucht gepaßt!
Mir ekelt die Welt seit geraumen Jahren;
Ich wäre gern längst schon zur Grube gefahren.

Drum geh' ich freudig mit dir im Nu;
Ich siegle nur noch mein Vermächtniß zu.
Laß dich indessen am Feuer dort nieder,
Und thaue dir auf die starrenden Glieder!"

Beifällig nickte Herr Klapperbein,
Warf sich in den fährlichen Fangstuhl hinein,
Und fühlte sogleich durch des Zaubers Walten
Sein Knochengesäß wie von Nägeln gehalten.

„Ha!" rief er, „du schändlicher Sclave der Welt,
Hast abermals mir eine Falle gestellt!
Doch will ich hier lieber Jahrtausende sitzen,
Als gegen mich selbst dich auf's neue beschützen.

Er hieb mit der Sense gewaltig umher,
Philemon aber entwich dem Gewehr,
Und nährte die Gluth des Kamines von weiten
Mit Harz und Schwefel und trockenen Scheiten.

„Halt ein!" schrie der Tod: „Du gebarst dich wie toll!
Willst du, daß ich brennen und braten soll?
Beim Himmel! ich fange schon an zu glimmen!
Hilf! hilf! — Was soll ich zur Lösung bestimmen?" —

„Je nun," sprach lächelnd der blühende Greis,
„Du kennst unsern alten, sehr billigen Preis:
Laß fünfhundert Jahre mich fürder hier weilen,
Und gieb mir zur Sicherheit einige Zeilen."

Gedrängt von der wachsenden Feuersnoth,
Schrieb rasch den verlangten Gewährschein der Tod,
Sprang auf, vom Brande gefleckt, wie ein Tiger,
Und rief: „Komm' ich wieder, benehm' ich mich klüger!"

Und als die Vertragszeit vorüber war,
Begab er sich nicht in neue Gefahr:
Er sandte den Ruf in das Reich der Todten
Durch einen eh'rnen, gefiederten Boten.

„Leb wohl, du liebe, du herrliche Welt!“
Erseufzte Philemon, vom Pfeile gefällt.
„Du warst mir ein wonniglich blühender Garten;
Wie droben es aussieht, das muß ich erwarten.“

Sein Wandel auf Erden war rechtlich und gut,
Das stählte jetzt wacker des Sterbenden Muth;
Und daß er den Pförtner des Himmels kannte,
War vollends ein Trost, der die Furcht verbannte.

Indem er nun frisch sich erhob durch die Luft,
Erblickt’ er tief unten in einer Kluft
Die feurige Burg des Fürsten der Hölle,
Und stehend ihn selbst an des Hauses Schwelle.

Philemon, noch nicht von Neugier befreit,
Schwang sich mit des Vogels Geschwindigkeit
Hinab in den Felsgrund, daß er in der Nähe
Die schaurige Pracht des Hoflagers sähe.

Und als er lugend am Thore stand,
Rief Satan: „Herein, du Höllenbrand!
„Schön Dank!“ sagte Jener: „Ich ziehe vorüber,
Mein Weg geht gen Himmel, denn dort bin ich lieber.“

Jetzt kamen mit graunvollem, wüsten Geschrei
Die Bürger des Abgrunds in Schaaren herbei,
Und stöhnten kläglich von allen Seiten:
„O könnten wir, seliger Geist, dich begleiten!“

Es war unter ihnen manch zartes Gebild,
Und Vater Philemon, von Mitleid erfüllt,
Erglühte vor Lust, aus den Klauen des Bösen
Ein Paar der unglücklichen Seelen zu lösen.

Ihm kam in's Gedächtniß, wie vormals im Spiel
Der Würfel ihm wundersam günstig fiel.
Wer Glück hat, sagt' er zu sich, darf es wagen,
Sogar dem Teufel ein Spiel anzutragen.

„Hört," sprach er zum König der Flammenwelt,
Dort oben ist zwar mein bestimmtes Feld,
Doch, da ich so gute Gesellschaft hier finde,
Entsag' ich vielleicht der himmlischen Pfründe.

Beliebt's euch, so würfelt mit mir um mein Ich!
Gewinnt ihr, Herr, nun dann habt ihr mich!
Allein, wenn ihr, wie nicht glaubhaft, verlieret,
So wird euch von mir ein Seelchen entführet." —

„Es gilt!" schrie der Teufel: „Was wag' ich beim Spiel?
Ich habe ja schier des Gesindels zu viel!"
Er rief nach Würfeln hinein in den Haufen,
Und schnell kam ein Spieler damit gelaufen.

Die Würfel rollten, der Satan verlor;
Zwölf Seelen verlor er, da sprang er empor:
„Nun packe dich," brüllt' er, „du schlimmer Geselle!
Dein Schalksglück entvölkert mir sonst die Hölle!"

Der Sieger entführte, nach eigener Wahl,
Zwölf freundliche Seelen dem Schauerthal,
Durcheilte mit ihnen unendliche Fernen,
Und brachte sie glücklich hinauf zu den Sternen.

„Willkommen!“ rief Petrus herzinniglich.
Wir warten seit tausend Jahren auf dich!
Geneuß, nach Ermüdung vom Erdenwallen,
Der ewigen Ruh' in des Himmels Hallen!“ —

„Wohl mir!“ sprach Philemon: „Doch wirst du verzeihn,
Hochheiliger Pförtner, ich bin nicht allein.
O möchten auch diese, beladen mit Sünden,
Nach Leiden und Buße, hier Aufnahme finden!“ —

„Sie sollen's!“ versetzte der Heilige mild;
„Dein Fürspruch ist ihnen ein kräftiger Schild.
Die Gastfreundschaft, die du übtest auf Erden,
Mag so dir im Himmel vergolten werden.

A. F. E. Langbein.

Des Herrn Besuch.

Als noch der Herr auf Erden litt,
Zu wecken, die da schliefen,
Trug oft er weit durch's Land den Schritt,
Der Menschen Thun zu prüfen.

Zu prüfen, wer da würdig sei,
Daß er sein Reich erwerbe,
Und wenn der Erde Trug vorbei,
Des Himmels Kronen erbe.

Ach! Mancher wies ihm da die Thür'
Und weigert Trunk und Speise;
Denn Göttliches höhnt für und für
Der blöden Menschen Weise.

Doch wieder klopft der Herr einst an
An einer niedern Hütte,
Und sieh'! es wird ihm aufgethan,
Und ruft mit sanfter Bitte:

„Herein, du lieber Gast, herein!
Dein Mantel trieft vom Regen;
Komm, trockne dich, es harret dein
Des Hüttleins ganzer Segen!“

Zwar klein und eng ist unser Haus,
Und wenig, was wir haben;
Doch ist's genug, und reicht wohl aus,
Den lieben Gast zu laben.“

Der Herr tritt ein. Ein greises Paar
Beut ihm des Grußes Frieden,
Zwei fromme Alt' im Silberhaar,
Längst von der Welt geschieden.

Schon mancher Sommer kam und wich,
Seit sie beisammen waren;
Doch liebten ihre Seelen sich
Wie in den ersten Jahren.

Sie lösen ihm sein nasses Kleid
Zu stärkend lauem Bade,
Und wissen nicht, wie nahe heut
Des Himmels reichste Gnade.

Und was die Liebe Liebes hat,
Der Zwiesprach kurze Weile,
Trank, Speise, Pfleg' und Lagerstatt
Ward da dem Herrn zu Theile.

Und als am Morgen er erwacht,
Dankt segnend er den Zweien
Und spricht: „Sagt, was euch glücklich macht,
Der Vater wird's verleihen!"

Da rufen, wie aus Einem Mund,
Sie: „Eines wünscht' die Seele,
Daß Gott in ein und selber Stund'
Uns zu den Seinen zähle!"

Und scheidend streckt die Hand er aus:
„Wohl also soll's geschehen!
Gesegnet sei solch gastlich Haus —
Mög' es euch wohlergehen!"

Und sieh', noch waren nicht in's Jahr
Der Monde zwei gegangen,
Da fühlten sie sich wunderbar
Von Ahnungslust umpfangen.

Und streckten auf ihr Lager sich,
Und falteten die Hände,
Und beteten tief inniglich
Um ein geruhig Ende.

Und als des Wegs am Morgen früh'
Ein Wand'rer kam gezogen,
Sah er zwei lichte Knäblein, die
Durch's Pförtlein eilend flogen.

Und Duft, dem Mayendufte gleich,
Lockt einzugeh'n den Fremden,
D'rin lagen Beide stumm und bleich,
In weißen Todtenhemden.

Doch sah' er von zwei Kränzen licht
Die greisen Schläf' umfangen,
Und auf dem heitern Angesicht
Der Jugend Rosen prangen.

Denn wer den Herrn mit Liebeswort
Hienieden aufgenommen,
Den heißet er dereinst auch dort
In seinem Haus willkommen.

K. Förster.

Jesus und das Moos.

In tiefer Schlucht, im Waldesschooß
Entsproßt das falbe zarte Moos,
Ein Teppich sanft und weich.
Den Blicken zeigt es sich nur klein;
Doch schließt sein Bau ein Wunder ein,
Von Wipfel, Laub und Zweig. —

Zu Rosengluth und Waldesgrün
Schaut hin das Moos und seufzt: „Solch' Blüh'n
Gab mir der Himmel nicht;
Viel Tritte rauschen über mir,
Und nicht ein Auge sieht mich hier,
Denn Alle lockt das Licht."

Und sieh', da kommt im Abendschein
Der Heiland wandelnd durch den Hain,
Mit bleichem Angesicht.
Mit wundem Fuß er weiter mußt',
Und fühlt nun weiches Moos mit Lust
Zu seinen Füßen dicht.

Er kam erst durch die Wüste her,
Da brannten Sand und Sonne sehr;
Nun kühlt das sanfte Moos;
Da spricht der Heiland: „Vaterhand
Hat solche Lieb' auf mich gewandt,
In Zartheit ernst und groß!

Welch' Auge mag so blöde seyn,
Erkennt nicht in der Kleinheit dein
Des Schöpfers Macht und Huld?
Du zierlich Kraut, so außer Acht,
Dein hat der Vater auch gedacht;
Dein Loos, trag's mit Geduld!"

Dies Wort bracht' Jesus kaum hervor,
Da sprießt es aus dem Moos' empor,
Ein Röslein wundermild.
Moosröslein ward es bald genannt,
Und blühet nun in jedem Land,
Der Demuth süßes Bild.

Des Heilands Erdenleid versüßt
Hat es, die Füß ihm sanft geküßt:
Da ward ihm solch' ein Lohn! —
O Herz! sei immer treu und weich,
Bist du bedrückt, dem Moose gleich,
Dann knospt die Rose schon.

Helmina v. Chezy.

Das Hufeisen.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf den Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht;
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So wandelt' er, in Geistesruh',
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah' etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.

Er sagte zu Sanct Peter d'rauf:
„Heb' doch einmal das Eisen auf!"
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte so eben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt;
Denn im Kopf hat das keine Schranken,
Das waren seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Scepter seyn;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, mit seiner Langmuth d'rauf,
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür',
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will.
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Ärmel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach Sanct Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.“

J. W. v. Goethe.

Die Geiss.

Sanct Petrus ging, nach alter Sage,
An einem schwülen Sommertage
Froh über Feld mit seinem Herrn,
Und er, ein kühner Tadelgern,
Der oft ein wenig überklug
Manch Hirngespinnst im Kopfe trug,
Sprach jetzt auch unterweges dreister,
Als schicklich war, mit seinem Meister.
„Mich wundert höchlich," hub er an,
„Daß du auf deiner Erdenbahn
Viel Unbill so gelassen siehst,
Und nicht darob in Zorn entglühst.
Der Frevel wirft sein Haupt empor,
Spreizt überall sich mächtig vor,
Hohnnecket trotzig Jung und Alt,
Tritt mit dem Fuße der Gewalt
Recht und Gesetz tief in den Staub,
Und was ihn anlockt, wird sein Raub.
Wie, stürmend durch das wüste Meer,
Der Wallfisch und der Hai das Heer

Des kleinern Schuppenvolks bezwingen,
Und in des Rachens Abgrund schlingen:
So greift, in seinem stolzen Wahn,
Der Machtmensch kühn den Schwächern an,
Und raubt mit schnödem Übermuth
Ihm Freiheit, Ehre, Gut und Blut,
O wär' ich, Herr, ein Gott, wie du,
Ich sähe nicht so ruhig zu!
Ich blitzt' und donnerte darein,
Ließ' keine böse That gedeihn,
Und traun! es sollte bald auf Erden
In jedem Fall mehr Ordnung werden."

Sanft sprach der Herr: „Es wäre gut!
Auf, nimm die Welt in deine Hut!
Herrsch' einen Tag vorerst zur Probe,
Und herrsche so, daß man dich lobe!
Ich übergebe bis zur Nacht
In deine Hände Gottes Macht."

Da warf sich Petrus in die Brust,
Und zitterte vor Thatenlust.
Viel wollt' er thun am Ehrentage,
Doch was und wie? das war die Frage.
Er spähte forschend rings umher,
Und sieh', es kam von ungefähr
Ein Weiblein aus dem nächsten Flecken,
Das trieb mit einem dünnen Stecken

Zum Weidplatz eine bunte Geiß,
Die muthig, frech und naseweis
Der Herrin nicht gehorchen wollte,
Und rechts und links vom Wege trollte.
So kamen sie zur grünen Au;
Da sagte laut die arme Frau:
„Hier, Geißlein, ist dein Lustrevier!
Ich trenne mich mit Angst von dir;
Doch muß ich heim, und fleißig weben,
Um meinen Kindern Brod zu geben.
Genieße froh das süße Gras,
Nur halt' in deinen Sprüngen Maß;
Verlauf dich nicht von dieser Flur,
Sonst folget Unglück deiner Spur.
Gott, der bisher es abgewandt,
Beschütze dich mit seiner Hand!"

So sprach sie, und mit raschem Schritte
Ging sie zurück nach ihrer Hütte;
Und unser Herr begann sofort:
„Vernahmst du dieses Weibes Wort?
Sie hat dem Thierlein, das dort geht,
Herzinnig Gottes Segen erfleht;
Und da du nun auf Tagesfrist
Mit Himmelsmacht beliehen bist,
So mußt du billig dich bequemen,
Die Geiß in deinen Schutz zu nehmen,

Damit das Weib, wenn's Abend wird,
Das liebe Hausthier unverirrt
Und unbeschädigt wieder finde,
Und dankbarlich dein Lob verkünde."

Dem Gott des Tages schien mit Recht
Das Hirtenamt gering und schlecht;
Doch konnt' er deß sich nicht entbrechen,
Und ohne langes Widersprechen
Begab er stracks sich hin zur Geiß,
Um ihr zu weihen Sorg' und Fleiß.
Sie nahm ihn aber schändlich auf,
Kam auf ihn los in vollem Lauf,
Und stieß so toll und ungestüm
Mit spitzigem Gehörn nach ihm,
Daß er im Sprunge mußte weichen,
Und schmeichelnd sich mit ihr vergleichen.
Auch besserte der Friedensschluß
Die Sach' um keine taube Nuß,
Indem die Geiß, voll Freiheitsdrang,
Nun über Zaun und Graben sprang.
Sie fiel mit diebischem Gemüth
Den Nachbarn in ihr Feldgebiet,
Durchschweifte Busch und Berg und Thal,
Und immerfort und überall
Lief Petrus über Stock und Stein
Mit seinem Stabe hinterdrein,

Um scharf ihr durch den Sinn zu fahren,
Und sie vor Unfall zu bewahren.
Doch diese Hetze ward ihm schwer;
Die Hundstagssonne brennte sehr;
Es blieb an ihm kein trockner Fasen.
Oft warf er matt sich auf den Rasen,
Allein die Pflegbefohlne ließ
Ihm nicht den kleinsten Ruhgenieß,
Und zwang, durch stetes Irrelaufen,
Ihn immerdar, ihr nachzuschnaufen.

So schwärmte sie den Tag entlang
Bis zu der Sonne Niedergang.
Jetzt schlug, erwünscht aus Herzensgrunde,
Ihm endlich die Erlösungsstunde.
Das Weib kam wiederum heraus,
Die Geiß zu führen in ihr Haus;
Und als sie denn im besten Stand
Das ungezogne Wesen fand,
Rief sie zu Gott ein dankbar Wort,
Und trieb die Vagabundin fort.

Beschämt ging nun der Vielgeplagte
Zum Herrn zurück, der lächelnd sagte:
„Ei, du hast lobesam regiert!
Die Geiß ward glücklich heimgeführt.
Nicht wahr, du würdest mit Behagen
Den Herrscherstab noch länger tragen?“

Kopfschüttelnd aber Petrus sprach:
„Mich lüstet wahrlich nicht danach.
Ich habe heute mir die Hand
Gar bitterlich daran verbrannt.
Ich dünkte mich gewaltig klug,
War aber nicht gescheidt genug,
In Ordnung eine Geiß zu halten,
Und wollte doch die Welt durchschalten.
Vergieb mir, Herr, den Unverstand,
Der sich mit Vorwitz unterwand,
Die höchste Weisheit anzufechten,
Und kühn darob mit dir zu rechten.
Ich denk' und sage nun fortan:
Was Gott thut, das ist wohlgethan!"

A. F. E. Langbein.

Der arme Jonas.

Als, angelockt von Jesu Namen,
Zu ihm die Menge zog herbei,
Und wunderbare Zeichen kamen,
Daß er von Gott gesendet sei:

Da lebte auch im jüd'schen Lande
Jonas von Ackerbau und Pflug,
Dem unter ärmlichem Gewande
Ein Herz für Christi Lehre schlug.

Nicht murrt' er, treu der Väter Sitte,
Ob Arbeit, die ihm lohnend schien,
Indeß in seiner Halmenhütte
Zwei holde Kinder ihm erblüh'n.

Im Haus die treue Gattin waltet,
Und frommen Sinnes Alles lenkt,
Wenn er im Felde rüstig schaltet,
Bis sich zum Schlaf die Sonne senkt.

Kaum schmückt der Lenz mit neuen Farben
Die Flur, als schweres Leid ihn trifft,
Denn seine beiden Kinder starben,
Getödtet durch der Krankheit Gift.

Und als in enger Todeskammer
Das Kindespaar gebettet lag,
Da folgt, verzehrt von herbem Jammer,
Die treue Mutter ihnen nach.

Als in des Abends Zwielichtshelle
Schon am Gebirg' die Nacht ergraut,
Saß Jonas an der Hütte Schwelle,
Indeß sein Blick zur Höhe schaut.

„Du hast sie," sprach er, „Gott! genommen,
Doch lichte du die Nacht der Qual,
Die tödtend über mich gekommen,
Auch nun mit deines Lichtes Strahl!"

So ruft er bittend in die Weite,
Und glaubt vergebens nicht zu fleh'n;
Da sieht er plötzlich sich zur Seite
Den Galiläer grüßend steh'n.

Und er erkennt den Meister wieder,
Dem er im Glauben sich vereint,
Und wirft sich seufzend vor ihm nieder,
Der jetzt zum Troste ihm erscheint.

„Ich weiß,“ spricht Der, „was du verloren,
Doch schwinge dich der Hoffnung zu,
Neu wird dein Glück durch sie geboren!
Auch ich erleide viel, wie du!“

„Auch ich bezahle schwer mein Leben;
Doch öffnet sich die Kerkergruft,
Dann will ich dich mit mir erheben!
Verharre, bis mein Wort dich ruft!“

Kaum hat der Meister so geendet,
Als er entweicht; doch fort und fort
Harrt Jonas, als er sich nun wendet,
Vertrauend seiner Treue Wort.

Ob Jesus hoch am Marterpfahle
Auch unterlag der Meut'rer Schaar,
Schien's doch, als wenn von höher'm Strahle
Des Frommen Brust erleuchtet war,

Und in des Felsen Grabesstille,
Wo Undank ihn nicht mehr betrog,
Lag Jesus, eh' befreit der Hülle,
Der reinste Geist zum Lichte flog.

Als Jonas, still daheim geblieben,
Ermüdet auf sein Lager sank,
Und sich im Traume seinen Lieben
Hinüber in die Arme schwang;

Da weckte ihn am Ostertage
Der Morgen auf, er schaut entzückt,
Berührt von einem sanften Schlage,
Sich in ein beſſ'res Land entrückt.

Und wunderbare Töne schlugen
Ergreifend an sein trunk'nes Ohr,
Beschwingte Frühlingslüfte trugen
Entgegen ihm der Engel Chor.

Und von dem Strahlenkreis umgeben,
Trat ihn der hohe Mittler an:
„So will ich dich mit mir erheben,
Auf, fromme Seele, himmelan!“

Da stimmten Millionen Chöre
Mit Jubel an vor Gottes Thron
Ein Halleluja seiner Ehre!
Ein Halleluja seinem Sohn!

J. Serenus.

Die Feldnelke.

Als Christus in der Leidensnacht
Am Bache Kidron weint und wacht,
Er seufzend ob der Menschheit Leid
Sich Gott zum Sühnungsopfer weiht,
Und darbeut seines Herzens Blut,
Damit die Welt sei mild und gut;
Da fühlt in ihrer tiefsten Brust
Die Erde der Versöhnung Lust,
Da drang bis in der Erde Herz
Des Heilands banger Liebesschmerz,
Der also hat die Welt geliebt,
Daß er für sie dem Tod' sich giebt.

Indem der Sohn zum Vater fleht,
Ein Rauschen durch die Wipfel geht,
Das säuselt süß in Tönen nach
Die Worte, die der Gottmensch sprach;
Der dunkeln Ceder ward vertraut
Ein ahnungsvoller Liebeslaut,
Den flüstert sie noch stets im Hain,
Regt gleich der Wind kein Gräselein.

Der Bach begann den zarten Klang,
So mild und traut, so süß und bang,
Will immer rieseln jenes Ach,
Als Jesu Herz in Liebe brach.
Und Nachtigall, sonst fröhlich nur,
Wie and're Vöglein auf der Flur,
Sie klagt zuerst in dieser Nacht,
Seitdem sie immer klagend wacht.

Und wie nun auf den Rasen sank
Der Heiland, und die Hände rang
Im Todeskampfe, rann so hell
Der Herzensthränen Purpurquell.
Den trank der Erde durst'ger Mund,
Da keimten Blumen auf zur Stund';
Schön purpurn, Perlen d'rauf so reich,
Und Christi Liebesthränen gleich;
Wo grüner Rasen duftend steht,
Der Blume Purpurfahne weht,
Weil stets die Erde deß gedenkt,
Daß sie das theure Blut getränkt.

O Herz! erkenn' in der Natur
Nur stets der Gottesliebe Spur!
Bei'm Wellenklang, bei'm Waldgesang,
Bei'm Rauschen durch den Cederngang,
Laß jeder süßen Stimme Laut
Dir einen Ruf seyn ernst und traut;

Der lenke dich zum Himmel hin,
Wenn nach der Erde steht dein Sinn!
Der segne dir der Liebe Leid,
Die dich geliebt von Ewigkeit.
Der halte dich im Leide fest,
Wenn and're Liebe dich verläßt!
Und wenn du schaust der Blumen Glanz
Im Purpurschein, im Perlenkranz,
Denk' jener Thränen, liebewarm!
Was ist dagegen all' dein Harm?
D'rum liebe treu und leide gern,
So bist dem Heiland nicht mehr fern.

Helmina v. Chezy.

Die Kreuzschnäbel.

Als unser Herr Christus am Kreuze hing,
Und Todesqual durch das Herz ihm ging,
Da flogen vorüber zwei Vögelein,
Und sahn erbarmend die Todespein.
In hastigem Flug auf das Kreuz gesetzt,
Wo durchbohrend Eisen die Hände verletzt,
Beginnt voll Jammer das treue Paar —
So gering ihm die Kraft der Schnäbelein war —
Zur Rechten und Linken, mit heißem Bemühn,
Die blutigen Nägel herauszuziehn.

Umsonst, umsonst! sie vollbringen's nicht,
Weil die Macht dem redlichen Willen gebricht,
Und verbogen wird durch der Eisen Gewalt
Das Schnäbelein beiden zur Kreuzesgestalt.
Da fliegen, mit tiefem Schmerzenston,
Sie trauernd zum dunkeln Walde davon.

Doch das Aug' im Himmel, das ewig wacht,
Mit unendlicher Huld, zu vergelten bedacht,
Wo Gutes auf Erden vollendet gelingt,
Und wo zu gelingen vergeblich es ringt —
Das Auge des Vaters nahm gnädig wahr,
Wie fromm sich erzeigte der Vöglein Paar;
Und es sprach der Vergeltende mild das Wort:
„Ihr Getreuen, so bleibe denn fort und fort,
Zum ehrenden Schmucke, der nimmer vergeht
An euerm Geschlechte, dieweil es besteht,
Das Zeichen des Kreuzes, das Jeglichen lehrt,
Wie liebend ihr Christo zu helfen begehrt." —
Es blieb das Zeichen. Verehrend sieht
Die Vöglein fürder ein gläubig Gemüth.

R. Wyß.

Die Rosen.

Als unser Meister, Herr Jesus Christ,
Zum Heil für ewige Zeiten,
In den bittern Tod gegangen ist,
Da bekannten sich viele Heiden.

Und in Griechenland lebt' ein Mägdlein zart,
Die thät eines Gartens hüten,
Der hatte der Herr sich offenbart
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen, so lieb, so hold,
Mit frommen kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als sie einst unter'm blühenden Baum
Zum Schlummer die Augen geschlossen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
Ihr in die Seele gegossen.

Es kam von des Himmels Sternenrand —
So erschien ihr das freudige Wunder —
Drei blühende Rosen in strahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht ihr die Rosen mit liebendem Blick,
Und gab ihr den Kuß der Weihe;
Dann flog er zu seinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Äthers Freie.

Und als sie erwacht aus des Traumes Lust,
Gedenkt sie der heitern Gestalten,
Und findet drei Rosen an ihrer Brust;
Da erkennt sie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnsucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmelsgarten,
Und still verklärt sich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage prangt die Frühlingspracht,
Mit freudigem Sterneglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Rosen verblühen.

Und der Engel erscheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Rosen und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

Th. Körner.

Der Gast.

Der Herr Jesus vom Himmelszelt
Einmal niederschaut auf die Welt,
Wie Alles mag so schön bestehen;
Und sieht herfür die Sternlein gehen,
Blickt auch herab zur geliebten Erden,
Wo's eben Nacht begunnte zu werden.
Da sieht er die Leut' um die Tische treten,
Die Hände falten, sich neigen und beten:
„Komm, Herr Jesu, sei unser Gast
Und segn' uns, was du bescheret hast!"
Da fühlt er gerührtes Neigen, einmal
Wieder unten zu seyn im Erdenthal,
Und selber an den Menschen zu spüren,
Ob sie's auch redlich mit ihm führen.

Also aus einer Ecken am Wald
Tritt er herfür in Bettlergestalt,
Geht sacht' an seinem Stabe fort
Nach dem fast nah' gelegnen Ort,
Und kommt an eines Reichen Haus
(War grad' ein Fest und großer Schmaus).

Dort stellt er still sich vor den Saal;
Nach ihm fragt Niemand allzumal.
Er hört d'rin lachen, klingen und schwatzen,
Als sei im Haus eine Heerde Spatzen,
Hört reden, was Keines Gemüthe bessert,
Noch eines Menschen Nutz vergrößert;
Und haben's gered't, es gemahnt ihn so,
Als dröschen die Drescher nur leeres Stroh.

Als drob verwundert er lang gestanden,
Spricht er zu Einem, ihm bei Handen:
„Ihr habt den Herrn Jesum zu Tisch gebeten,
Nun komm' ich armer Bettler getreten,
Und führ' euch seine Worte an:
Was ihr mir thut, habt ihr ihm gethan!"
Da scheint's, sie werden ihn erst gewahr,
Es fährt auf ihn ein der Diener Schaar:
„Hinaus mit dir, du schlimmer Geselle!"
Und treiben ihn aus von Flur und Schwelle.
Ja, Einer thut die Hund' auf ihn hetzen;
Doch die den Herren nicht verletzen.

Nun sinnt er nach, wie ihm geschehn,
Und sinnt bei sich im Fürbaßgehn:
Soll er das Haus mit Feuer strafen,
Soll er die Sünder lassen schlafen?
Man kann dem Bösen nichts Ärgeres thun,
Als ihn im Bösen lassen beruhn;

Doch setzt er ihnen noch Gnade aus.
Dann kommt er an eines Armen Haus,
Das sieht gar klein und freundlich aus:
Eltern und Kinder um einen Tisch,
Die essen einen gesott'nen Fisch,
Der heut dem Vater in's Netz gegangen,
Und haben's so gut nicht gehabt seit Langen;
Ein kleines Hündlein hebt ein Bein,
Das Hündlein will auch gespeiset seyn.

Wie da der Herr hinzugetreten,
Und sanft um eine Gabe gebeten,
Das junge Weib aufsteht gewandt,
Und führt den Bettler an ihrer Hand
Zu ihrem Tisch, heißt ihn sich setzen,
Weil sie sich heut' an was Selt'nem letzen.
Und Eltern und Kinder wurden satt,
Weil's ihnen der Herr gesegnet hatt',
Und sprachen: „Hab' Dank, Herr Jesu Christ,
Daß du unser Gast gewesen bist!"
Die Krumen streut sie heraus zur Linde,
Damit auch das Vöglein Speise finde.

Drauf setzt sich der Vater an's Kamin;
Sein junges Weib kniet zu ihm hin,
Stellt ihm sein Kleinstes auf den Schooß
Und läßt ihm zeigen: Wie groß? — So groß! —

Und lehrt's liebhaben den guten Mann,
Und hat gar herrliche Freude daran.
Der Herr sitzt still und sanft daneben,
Er fühlt das Herz sich heilig heben;
Der Menschen Leben und ihre Lust
Überwältigt mit Wonne seine Brust.
Es wird ihm wohler, es wird ihm trüber,
Dem Göttlichen gehen die Augen über;
Er wendet in's Dunkle sein Angesicht,
Und wehret den quellenden Thränen nicht.

Die Knaben bringen das Quem pastores
Und zeigen auf seinen Knien ihm vor es;
Die Hirten und Engel Nachts auf dem Feld,
Dann, wie ihm das Kind in der Krippen gefällt;
Die heil'gen drei Kön'ge mit ihrem Stern,
Gold, Weihrauch und Myrrhen sie bringen dem Herrn;
Den jungen Tobias mit seinem Hündlein,
Zuletzt Knecht Ruprecht und Christkindlein.

Nun legt die Mutter ihr Kind zu Bett
Das Vaterunser ihm lehren thät.
Da schläft es ein mit nachbetendem Mund,
Die Mutter spricht: „Mein Kind, schlaf gesund!"
Dann schafft sie dem Bettler ein Lager herzu,
Die Leutchen wünschen ihm gute Ruh',

Um, vor der kalten Nacht geborgen,
In der Hütte zu schlafen bis zum Morgen.
Da ruht der Herr nun gern allein;
Es scheint der Mond ihm still herein.

Und als der Morgen begunnte zu tagen,
Steht er auf, sich hinweg zu tragen,
Dieweil verloschen der Sterne Kerzen,
Und scheidet, sie segnend in seinem Herzen:
„Bleibt immer arm, ihr guten Leut'!
Den Armen ist Gott nimmer weit.
Stets weich und menschlich fühlt ihr Gemüth,
Wie selten das Herz auch dem Reichen glüht;
Und dulden sie manches auf Erden gleich,
Den Armen ist das Himmelreich!"

L. Schefer.

Die Marienblümchen.

Die heilige Maria war
Die schönste in der Kinder Schaar.
Ihr Auge, licht wie Sonnenschein,
Drang tief in jedes Herz hinein;
Und wer es einmal nur gesehn,
Das Engelsantlitz, mild und schön,
Der pries das Elternpaar beglückt,
Deß Kind der Herr so reich geschmückt.
Maria hieß der Liebling bald
Im weiten Kreis von Jung und Alt;
Und so wie Jeder still empfand,
Daß sie im Segen Gottes stand,
So schien's, als folge die Natur
Mit gleicher Lust des Kindes Spur;
Denn wo sie ging und wo sie stand,
Man stets die schönsten Blümchen fand.

Einst saß Marie gedankenreich
Auf einer Wiese grün und weich;
Sie sah zum Himmel still empor,
Und träumte von der Engel Chor,

Bis aus der Abendwolken Pracht
Die Sternlein traten leis' und sacht.
„Wie schön!“ so rief das Kind entzückt,
Die Händlein fest auf's Herz gedrückt:
„O wären doch die Sterne mein,
Die Himmelsblüthen licht und rein!“
Kaum hört die Wiese, still betrübt,
Wie sehr Maria die Sterne liebt,
So weint sie, daß des Himmels Pracht
Sie um des Kindes Huld gebracht.
Die Sternlein aber sehn's, und mild
Senkt jedes seiner Klarheit Bild
In ihren Thau; und als das Licht
Des Tages durch die Dämm'rung bricht:
Da blühn im Rasen, weiß und rein,
Viel hunderttausend Sternelein.
Maria naht, sie stutzt und schaut —
„Hat Sterne denn die Nacht gethaut?“
Was sie am Himmel gestern sah,
Zu ihren Füßen liegt es da.
Da kniet sie nieder, und entzückt
Hat sie ein Blümchen abgepflückt.
Sie sieht es an, und spricht für sich:
„Mit Sternen schmück' ich fürder mich!“

Das Blümchen solches Wort vernahm,
Entzücken rasch es überkam;

Die Silberblätter rings erglühn,
So purpurhell, wie Rosen blühn,
Und aus dem kleinen Kelche keimt
Ein Blatt um's andre ungesäumt.
Maria schauet unverwandt
Das Wunder an in ihrer Hand.
„Was kündet dieser rasche Trieb?
Sag', hast du mich, mein Blümchen, lieb?"
Da treibt und dränget sonder Rast
Sich Blatt auf Blatt in froher Hast,
Kein Plätzchen bleibt, kein Räumchen leer,
Viel hundert Blättchen stehn umher;
Zum Röslein ist der Stern gefüllt,
Das grüßt sie mit der Liebe Bild.
Da drückt Maria mit Dank und Lust
Die Blumen an die zarte Brust,
Und lächelt froh: „So zeigst du an,
Was keine Blume sagen kann!
Fortan sollst du mein Liebling seyn,
Und Maaslieb sei der Name dein!"

So ward das Blümchen eingeweiht
Zum Liebestrost für alle Zeit;
So weit die lichten Sterne glühn,
So weit sieht man auch Maaslieb blühn;
Rings stehn sie da, mit Äuglein klar,
Und bieten ihre Grüße dar.

Und Manches fragt, und Manches zählt
Der Blätter Fülle froh beseelt.
Doch — was Maria's Herz entzückt,
Hat Keines Auge mehr erblickt.

Und als die Sage ward bekannt,
Da sann die Kunst in jedem Land
Der Blume Schönheit zu erneu'n.
Und sieh! was sie erstrebt, gelang.
Doch nicht freiwillig, nur mit Zwang
Füllt sich der armen Blume Grund
Mit hundert Blättchen, hell und bunt;
Und siehst du's an, so sagt es dir:
„Ich lieb' doch keines, außer Ihr!
Maria's Blümchen will ich seyn,
Und blühe nur für sie allein!"

Agnes Franz.

Die Marienfäden.

Der heil'gen Jungfrau fiel das Todesloos,
Man trug sie in des Grabes Schooß;
Doch sollt' ihr Leib dort nicht zu Staub zerfallen:
Denn Er, der einst zur Mutter sie erkor,
Und sie, nach längst vollbrachtem Erdenwallen,
Noch immer liebte, wie zuvor,
Rief einem Engel: „Fleuch zur Erde nieder,
Erwecke die Entschlafne wieder,
Und leite sie zu mir empor!"

Alsbald erstand Maria von den Todten,
Und an der Hand des Gottesboten
Begann sie freudig ihre Himmelfahrt.
Ihr weißes Grabtuch, wie ein Schleier zart,
Ward unterwegs von Winden ihr entrissen.
Sie wandte sich, und sah ihm nach,
Indem sie zu den Räubern sprach:
„Nehmt's hin! ich kann es oben missen.
Doch führt's gemächlich aus der hohen Luft
Hinab zur lieben mütterlichen Erde,
Daß meine Auferstehung aus der Gruft
Dort meinen Freunden kundbar werde.
Es möge denen, die mir Thränen weihn,
Ein Unterpfand des Wiedersehens seyn." —

Den Winden aber däucht' es kein Ergötzen,
Maria's ernsten Auftrag zu vollziehn.
Ihr Wille war, das Tuch herum zu hetzen,
Weil ihnen dies nur lustig schien.
Doch wollte jeder es allein besitzen,
Damit zu schalten frank und frei;
Sie fingen an, sich streitend zu erhitzen,
Und rissen es im Kampf entzwei;
Worauf sie schnell mit den gemachten Beuten
Sich rechts und links in alle Welt zerstreuten.
Und als darob Maria traurig war,
Schalt Christus aus der Höh' die wilde Schaar:
„Wie konntet ihr der Heiligen versagen,
Ein Lebewohl zur Welt hinabzutragen?
Schämt euch der Undienstfertigkeit!
Und daß ihr büßt das sträfliche Vergehen,
Sollt ihr von nun an bis in Ewigkeit,
So oft der Herbst des Waldes Laub zerstreut,
Des Grabtuchs Fäden durch den Weltraum wehen,
Ob ihr des Spiels auch überdrüssig seid.
Wer träg' ist, leichte Dienste zu verrichten,
Den spornet man mit Recht zu schwerern Pflichten.

Wann sich seitdem vom Jahr der Sommer trennt,
Doch zum Empfang des süßen Zolls der Reben
Der Herbst noch heitre Tage gönnt,
Sieht man der Winde Zwangspiel mit Geweben,
Die man Marienfäden nennt.

A. F. E. Langbein.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam. —
In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling," sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."
Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müssig, kostete die Wollust;
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges;
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?“ — „Er ist gestorben!“
Sprach der Greis, und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?“ — „Er ist Gott abgestorben,
Ist — mit Thränen sag' ich es — ein Räuber.“ —

„Dieses Jünglings Seele,“ sprach Johannes,
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?“ —
„Auf dem Berge dort!“ — Ich muß ihn sehen!“
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
„Führet,“ sprach er, „mich zu eurem Führer.“

Vor ihn trat er; und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn, und muß für dich antworten.

Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte, statt der Antwort,
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme. —
Jahre lebten sie jetzt ungetrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanct Johannes-Glaube,
Zutrau'n, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

J. G. v. Herder.

Das Himmelreich.

In jener gold'nen, sonnenlichten Zeit,
Wo noch die Eng'lein freundlich uns umschwebten,
Nur Liebesklänge durch die Fluren bebten,
Wo sternenhell, in stiller Einsamkeit,
Die Tugend groß und hehr im Herzen blühte,
Und Gottes Geist die Menschenwelt durchglühte —
Schon sind viel hundert Jahre hingefloh'n —
Da lebte an bekränzten Moosaltären,
Den eingebornen Gottessohn,
Den Menschenheiland, brünstig zu verehren,
Der heil'ge Lukas. Buchenzweige woben
Zum Gotteshaus ihr schattig Blüthendach.
Fern' hörte man des Neckars Welle toben,
Und zu dem lauten Wogenschlag
Scholl mächtig, mit dem Hall der gold'nen Saiten,
Des Sängers Lied, wie heilig Glockenläuten.

Durch's ganze Land erschallt die süße Kunde,
Und wo ein Herz im wilden Drang zerbrach,
Wo eine Brust dem Zweifelsturm erlag,
Und keine Heilung ward der grausen Wunde,

Da stürmte man zu Lukas stiller Hütte.
Mit seinen Worten schwebte Himmelsruh'
Und Friede den zerriss'nen Seelen zu;
Und fröhlich wallte aus des Haines Mitte,
Was traurig und beladen war. —
So wogte man von Jahr zu Jahr,
Und Tausenden entglomm durch ihn aus schwarzer Nacht
Der Hoffnung süßes Licht in heller Sonnenpracht.
Schon wehen Silberlocken um sein Haupt,
Die Wange bleicht, die matten Schritte wanken,
Der Winter naht, die Eiche steht entlaubt,
Schon fühlt er mehr und mehr den siechen Leib erkranken,
Es sinnt der helle Geist in stiller Freudigkeit
Grab, Tod und Ewigkeit — erhabene Gedanken.

Der Morgen flammt aus duft'gem Nebelschleier
In königlicher Herrlichkeit hervor.
Ein heilig Lied steigt zum Azur empor,
Und ernster rauscht die Gott geweihte Leier
Und immer lichter glüht der heil'ge Funken
Der Andacht in des frommen Greises Brust;
Er kniet am Moosaltar, sich selber kaum bewußt,
In Gottes Lieb' und Ehrfurcht hingesunken.
Da rauscht's im Haine wunderbar,
Wie wenn sich Geister in den Ästen wiegen;
Der sel'ge Traum entflog, die Saiten schwiegen —
Ein bleicher Waller trat vor den Altar,
In dürftigem Gewand, gelehnt am Wanderstabe,
Und bat um eine milde Gabe.

„Gott segne dich!“ Mit diesem süßen Wort
Führt Lukas zu der stillen Buchenhütte
An seiner Hand den armen Pilger fort;
Denn kaum noch trugen ihn die matten Schritte.
Er trocknet sein Gewand, und beut
Ihm süße Labung dar für die erstarrten Glieder.
Und als er ihm ein Bett von weichem Moos gestreut,
Da schließen sich die müden Augenlieder.
Ein heller Glanz umweht, wie mildes Sternenlicht,
Des Pilgrims bleich gehärmtes Angesicht. —
Und Lukas eilt mit leisem Schritte
In's stille Kämmerchen hinein,
Und fleht in liebevoller Bitte:
„Erlöse ihn von seiner Pein,
Und wolle Trost und Frieden ihm verleih'n!“
Er spricht's und fleht um Gottes Segen.
Da fliegt in hehrer Lichtgestalt
Der Pilger freundlich ihm entgegen,
Ein schneeiges Gewand umwallt
Den hohen Leib, und wunderbar
Erglänzt das lichte Augenpaar.

„Erhört ist dein Gebet!“ ruft ihm der Engel zu,
„Auf, gehe freudig ein in Gottes ew'gen Frieden,
In's Reich der Lieb' und süßen Himmelsruh'!
Du hast getröstet und geliebt hienieden,
D'rum sei in's ew'ge Liebesland beschieden!“

Er sprach's, und wundersüße Harmonien
Erschollen himmlisch in den Buchenzweigen;
Der Greis will sich zur Erde niederbeugen,
Will bebend vor dem heil'gen Engel knien;
Der Jüngling richtet freundlich ihn empor,
Und küßt ihm die verklärten Blicke;
Die sieche Hülle bleibt im stillen Thal zurücke;
Es öffnet sich das gold'ne Sternenthor,
Der Greis entschwebt, dem schönen Jüngling gleich,
In's Paradies empor, ins lichte Himmelreich.

Ein grüner Hügel birgt die morsche Hülle,
Und aus des Haines heil'ger Stille
Hallt noch manch' brünstig Fleh'n empor.
Denn wo dereinst das helle Hüttchen stand,
Strahlt jetzt ein Kirchlein, Himmelreich genannt.

Hörst du der frommen Pilger Chor?
„Herr!“ fleht die Schaar, „sieh', deine Waller nahen,
Sieh', Vater! gnädiglich auf uns herab;
Birg unsern Leib in's kühle Grab,
Heb' unsern Geist empor, dein selig Reich zu fahen!“

F. W. Krummacher.

Der Mönch und das Vöglein.

Es schreibt Sanct Petrus: „Tausend Jahr
Vor Gott dem Herrn sind wie ein Tag."
Und einst ein junges Mönchlein war,
Urbanus, durch Conventes Wahl,
Beschließer von dem Büchersaal,
Der seines Amtes treulich pflag,
Vom Morgen früh bis spät zur Nacht,
Nicht, wie man wohl erfahren mag,
Die Zeit beim vollen Krug vollbracht',
Daß Gottes Wort, bedeckt mit Staub,
Wird leider böser Motten Raub.

Als dieser nun im heil'gen Buch
Oftmals gelesen Petri Spruch,
Mit Fleiß und prüfendem Verstand,
Doch immer dessen Deutung fand:
Da ward das Herz ihm schwer und bang;
Je mehr er sann und wieder sann,
Je tiefres Dunkel ihn umspann,
Daß er schon Woch- und Mondenlang
In Chor und Zell' und Kreuzesgang
Stets seufzte und die Hände rang.

Und als er einst die Sommernacht
In Angst und Zweifel schier durchwacht,
Und dem Geheimniß nachgedacht;
Das Morgenroth durch Pappelgrün
In seine düstre Zelle schien:
Da ward das Aug' ihm aufgethan,
Zu wandeln auf des Glaubens Bahn.
Den Herrn er um Erleuchtung bat,
Und eine Stimme regt ihn an,
Daß er getrost vor's Kloster trat.

Die Sonne zog in lichter Pracht
Am Himmelsbogen blau und rein,
Beschien des Klosters grau Gestein,
Und glüht' im bunten Fensterglas.
Da sieh! in gelber Federntracht,
Sich sonnend auf dem grünen Gras,
Ein Vöglein vor der Pforte saß,
Gar glatt und fröhlich, schön und flink,
Das auf der Erde Körnlein las,
Und sang wie Nachtigall und Fink.

Nie hatt' Urbanus gleichen Glanz,
Nie zärtere Gestalt geschaut;
Er sah und sah, versah sich ganz,
Und, weil das Vöglein kirr und zahm,
Als wär' es längst mit ihm vertraut,
Nach Körnlein suchend näher kam,

Entstand in ihm der Wunsch und Wahn,
Das Vöglein mit der Hand zu fahn.

Doch lacht das Vöglein seiner Müh;
Blickt ihn, wie seiner wartend, an,
Hüpft auf, sobald er sich will nahn,
Und setzt sich trippelnd da und hie,
Bis Schweiß ihm von der Stirne rann,
Und der getreue Gottesmann,
Wiewohl er nimmer was gewann,
Doch weiter folgt zum nahen Rain
Von jungem Tannenwuchs und May'n.

Das Vögelein, als sucht' es Rast,
Sprang nun gemach von Ast zu Ast,
Schwang sich zum höchsten Gipfel dann,
Und dort, mit wunderbarem Klang,
Ein freudig Morgenlied begann.
So lieblich schallte der Gesang,
Daß nimmer Gleiches er vernahm,
Vor Lust nicht zu sich selber kam.

Und immer mächtiger das Lied
Bald nieder, bald zum Himmel zieht,
Und immer voller schwillt der Sang,
Gleich Seraphinen Saitenklang,
Und immer weicher schmilzt der Ton,
Kaum hörbar jetzt, verhallend schon —

Da wacht' er auf, und aufgeflohn
Das Vöglein ist zu Gottes Thron,
Ein Eng'lein, licht in Strahlenpracht.
Es weicht der Traum, der Himmel graut,
So dünkt ihm, als er um sich schaut;
Doch tief umgiebt ihn Waldesnacht;
Durch alter Birken falbes Grau,
Durch schwarzer Tannen Trauerbau
Nicht Mond und Stern, nicht Sonne lacht.

Noch wähnend, daß ihm dies geträumt,
Und er die Hora träg versäumt,
Eilt er mit Hast zum Klosterthor,
Jetzt weis' und höher, als zuvor.
Versucht's, beim Kirchhof durchzugehn,
Wo zahllos Kreuz' an Kreuzen stehn;
Ein goldner Dom erhebt sein Haupt,
Statt Dach's, von Pappeln sonst umlaubt.

Bestürzt zieht er die Schelle an;
Verändert ist der Griff daran,
Und nicht der Bruder Simeon,
Ein Andrer hat ihm aufgethan,
Und schreit, erbleicht, und flieht davon.

Er eilt zum Thor, mit schnellem Schritt;
Doch alles weicht, wohin er tritt;

Er ruft und winkt, mit Aug' und Hand;
Doch keiner weilt, als nur der Abt,
Doch jener nicht, den er gekannt,
Ein jüngrer, und mit Muth begabt;
Der hält das Kreuz ihm vor, und ruft:
„Wer rief dich, Geist, aus kühler Gruft?“

Da dringt's ihm kühl an's Herz hinan;
Ein Hauch umweht ihn, wie vom Grab;
Er wankt und fordert einen Stab,
Und schaut gemach an sich herab,
Doch nicht den Gurt erblicken kann,
Denn diesen deckt ein langer Bart,
Wie Flachs so weiß, wie Seide zart.
Auch dünkt ihn alles andrer Art,
So Kirch' und Altar, als Gewand
Des Mönchconvents, von fern geschaart.

Noch immer wagt man nicht zu nahn
Dem Greis mit Jünglingsangesicht,
Von dieser Welt und jener nicht,
Und schaut mit starrem Blick ihn an,
Bis endlich, auf des Abts Geheiß,
Man zögernd tritt zum Wundergreis,
Und, nur mit banger Hand berührt,
Zum Ehrensitz des Abts ihn führt.

Der winkt, mit scheuer Heimlichkeit,
Dem Custos von dem Büchersaal,
Wozu der Greis den Schlüssel beut.
Bald liest man in der Chronik klar,
Daß heute vor dreihundert Jahr'
Urban, ein junger Mönch, einmal
Verschwunden, der vom Büchersaal
Treufleißiger Beschließer war.

Da naht dem Jubelgreis sein End',
Und fühlend, daß die ird'sche Luft
Zu schwer ihm sei, und Gott ihn ruft,
Begehrt er fromm das Sakrament.
Dann hebt er freudig seine Händ',
Spricht: „Mir geschah, wie ich geglaubt —
Gott — Ewigkeit" — und senkt sein Haupt.

Fr. Kind.

Gottesaue.

Tief in des Schwarzwalds Nachtgefild,
Von Schweigen rings umschlossen,
Stand einst ein Muttergottesbild,
In jungen Blüthensprossen;
Weit floh des scheuen Wildes Spur
Von der geweihten Stelle,
Der Murmelquelle Rauschen nur
Umwebte die Kapelle.

Und weit vom frommen Volk verehrt
In seines Haines Stille,
Es leise waltend sich verklärt
In hoher Wunderfülle.
In seiner Tannen dichter Nacht,
Wo jedes Tosen schwindet,
Verborg'ner Mächte heil'ge Macht
Sich siegender verkündet.

Nur Berthold, nur der stolze Graf
Von Henneberg verschmähte
Den frommen Brauch, und höhnend traf
Sein Spott, wenn im Gebete
Er nahen sah dem Heiligthum,
Erhörung dort zu finden;
Verachtung für der Gottheit Ruhm —
Ihm sollt' es Ruhm begründen.

Oft donnernd im Gewühl der Jagd,
Eilt durch des Waldes Mitte
Sein wilder Schwarm, doch nie vollbracht
Ward frommer Ehrfurcht Sitte;
Er stürmt dahin, der Mordsucht Gluth
Im Morde zu erfüllen,
In des ergrimmten Ebers Blut
Die eig'ne Wuth zu stillen.

Erwünscht ihm einst die Botschaft war,
Daß zu des Volkes Grausen
Auf's neu der rauhen Wölfe Schaar
Im Forste sollen hausen;
Schon tönt von seiner Mauern Rand
Sein Horn mit mächt'gem Schalle,
Bald vor der Veste Thoren fand
Er seine Mannen alle.

„Hinaus zum Wald, der Morgen ruft,
Die hellen Hörner klingen,
Es lebt im Haine, Thal und Kluft;
Die jungen Adler schwingen
Der Flügel mächtige Gewalt;
Dort naht der Bergesquelle
Das scheue Reh aus finster'm Wald,
Dort flieht des Hirsches Schnelle."

Und in des Forstes tiefsten Hain
Drang mit des Blitzes Flügeln
Die wilde Schaar der Jäger ein,
Und donnert von den Hügeln;
Doch der Vernichtung blut'ge Spur
Ist Alles, was sie finden,
Der grause Anblick kann sie nur
Zu neuer Wuth entzünden.

Dort schimmerte, vom Blute roth,
Der dunkle Stamm der Eiche;
Hier glänzten, wie gefärbt vom Tod,
Die nachtenden Gesträuche;
Hier zeigt sich schrecklich das Gewand
Von einem zarten Knaben,
Den Wölfe seiner Mutterhand
Noch jüngst entrissen haben.

Und mit dem Grimm der eig'nen Brust
Entflammt der Graf die Seinen;
Doch fruchtlos tobt der Rache Lust,
Noch will kein Feind erscheinen.
Am späten Abend endlich sie
Sich zu der Rückkehr wenden,
Erzürnt, daß nicht das Glück verlieh,
Ihr Jagdwerk zu vollenden.

Und langsam zog, auf rauher Bahn,
Mit schmerzlichem Gefühle,
Der Graf den Reisigen voran,
Noch fern vom Heimathsziele;
Schon rauscht, im Dämmerflor erwacht,
Der Eulen Grabgefieder;
Still leuchtete der Stern der Nacht
Vom hohen Schwarzwald nieder.

Sieh, da erglänzt so mild und bleich,
Mit zweifelhafter Helle,
Weit durch des Forstes Waldgesträuch
Das Licht aus der Kapelle;
So ruht im Sturm der Erdenwelt
Rings Fried' im Sterngebiete.
Doch höher noch, von Zorn geschwellt,
Des Grafen Unmuth glühte.

„Ha!" rief er, „Schmach dem eitlen Wahn!"
Und seine Augen blitzen:
„Ihr betet falsche Mächte an,
Seht jetzt, ob sie euch schützen;
Seht, ob das Bild, daß ihr verehrt,
Wohl eure Leiden räche,
Wenn nicht dieß tapf're Heldenschwert
Ersetzt des Gottes Schwäche."

Wild eilt er jetzt der Jagd voran,
Fliegt mit ergrimmtem Blicke
Den Hügel seiner Burg hinan,
Dumpf donnerte die Brücke.
Da naht Lugarde, Todten gleich,
Kaum mächtig sich zu regen;
„Bringt ihr das Kind?" ruft geisterbleich
Dem Gatten sie entgegen.

Und schaudernd jetzt der Vater hört
Aus ihrem blassen Munde,
Allmählich schrecklicher erklärt,
Die grauenvolle Kunde:
Daß sich Mechthildis heute früh',
Nah an des Schlosses Thoren,
Von ihrer Seite plötzlich, wie
Sie nie gethan, verloren.

„Schon haben Knechte weit und breit,“
Spricht sie, „den Wald durchflogen;
Doch war das meiste Jagdgeleit'
Ja heut' mit dir gezogen.
O Gott der Gnade! Gott der Huld!
Du Vater voll Erbarmen!
Riß meiner Sünden schwere Schuld
Mein Kind aus meinen Armen?

Ist doch zur Jungfrau hold und rein
Stets mein Gebet erklungen,
Hab' ich doch nie der Gnade Schein
Entweiht mit Lästerungen;
Und wenn auch — straft der Höchste blind
Die Unschuld für Verbrechen?
Mein Kind, geliebtes, theures Kind!
Was war an dir zu rächen?“

Tief traf sie Bertholds Herz, entbrannt
Der Reue Foltern toben:
„Ja, ich erkenne deine Hand,
Du Richtender dort oben!
Schmerzvolle Mutter, harre mein!
Beug' dich am Throne nieder
Der ew'gen Gnade, denn allein
Siehst du mich nimmer wieder!“

Und stürmisch eilend führt er die
Ermatteten Genossen;
Zum schwarzen Forste rauschen sie
Auf flügelschnellen Rossen.
Tief schwieg der Forst, und dicht umwand
In öder Geisterstille
Die Eilenden, wie Grabgewand,
Der Tannen schwarze Hülle.

Still ruhte schon die Mitternacht
Mit ihren dunkeln Flügeln,
Wie seiner Ahnung finstre Macht
Auf Berg und Thal und Hügeln;
Ein Jeder sucht auf eig'ner Bahn
Die theure Spur zu finden;
Doch Jeder sieht den eitlen Wahn
Mit den Gefährten schwinden.

Und plötzlich steht der Graf allein
Auf öder Bergeshaide,
Bleich glänzt der Sterne Nebelschein
Im schwarzen Wolkenkleide;
Und um sich späht er ahnungsvoll
Im schaudernden Verweilen:
Horch, da erscholl so dumpf und hohl
Der Wölfe fernes Heulen.

Bald hier, bald dort, wie Grabgesang
Aus schwarzem Nebelschleier
Im Schreckenston auf's neu' erklang
Der Ruf der Ungeheuer;
Und wild, in neuer Todeswuth,
In der Verzweiflung Grimme,
Folgt Berthold mit der Rache Gluth
Der dumpfen Würgestimme.

Und sausend weicht der schwarze Wald
Dem todesbangen Eilen;
Doch zwingt sein tiefer Schatten bald
Auf's neu' ihn zu verweilen.
Wie undurchdringlich reihte dicht
An Tannen sich die Eiche;
Sieh, da durchbrach ein weiches Licht
Die dunkelnden Gesträuche.

Und langsam zögernd naht der Graf
Der ungewissen Helle,
Und blendend schon sein Auge traf
Die Lampe der Kapelle;
In ungewohnter Schauer Lust
Dem unsichtbaren Zeugen,
Will er mit reuevoller Brust
Sich im Gebete beugen.

Und kniend senkt er Haupt und Blick
Am Throne der Verklärung;
Doch sieh', es krönt den Augenblick
Die göttliche Erhörung;
Denn eh' es zitternd noch beginnt
Sie flehend anzurufen,
Ruht sanft vor ihm das theure Kind
Auf des Altares Stufen.

Still lag's, wie in der Liebe Schoos,
In seiner Strahlenhelle,
Und grünend schlang sich zartes Moos
Um seine Schlummerstelle;
Mit ihm schien des Erlösers Bild
Der Unschuld Ruh' zu theilen,
Der Gnadenmutter Blick so mild
Auf seiner Stirn zu weilen.

Und Berthold staunt, und fasset kaum
Mit ungewissen Sinnen
Der schönsten Wahrheit heil'gen Traum,
Bis seine Thränen rinnen;
Bis seiner Liebe theures Pfand
Zu wundersüßen Schmerzen,
Mit zarten Armen ihn umwand,
Erwacht am Vaterherzen.

Und zitternd hob er es empor;
Mit staunendem Entzücken
Brach reich der Freude Quell hervor
Aus seinen Heldenblicken;
„Ja," rief er, „Mutter ew'ger Huld!
Du Heilige! bezwungen
Ist dieses Herz von seiner Schuld,
Von seinem Glück durchdrungen.

Hier, wo ich in der Gnade Schein
Mein theures Leben schaue,
Hier weht der Unschuld Friedenshain,
Ja, hier ist Gottesaue!
Hier soll die Nachwelt noch, wie wir,
Nach deinem Heil verlangen;
Hier, reine Jungfrau, Gott und dir
Ein hoher Tempel prangen!

Hier, wo die Unschuld sicher schlief,
Wie in des Friedens Hafen;
Hier will ich, wann der Herr mich rief,
In heil'gem Frieden schlafen!
Des Namens deutungsvollen Ton
Soll dieser Tempel tragen,
Und noch der spät'sten Enkel Sohn
Sieht deine Mauern ragen."

G. A. v. Maltitz.

Der Wunderbrunnen.

Von rauher Friesenküste
Zog einst in stolzer Ruh'
Winfried der Heidenwüste
German'scher Marken zu;
Weiß sein Gewand, wie Schwäne,
Sein Herz von Sünden rein,
Weiß seines Zelters Mähne,
Wie hoher Nordlandsschein.

Viel hatt' im Kattenwalde
Der Heiden er bekehrt,
Auf mancher Bergeshalde
Den Wodansstuhl zerstört;
Gen Thüringen zu fahren,
Ihm nun der Ruf erging,
Wo noch das Volk in Schaaren
An Asgards Göttern hing.

Wohl galt's hier kühnes Schaffen,
Manch' ritterlichen Schlag,
Eh' eines Gottes Waffen
Ein Götzenheer erlag;
Auch Winfried's Kreuzgefährte
Fand hier den Martertod,
Erlag dem Heidenschwerte,
Von tausend Wunden roth.

Doch wie ob wildem Meere
Ein Sternlein blank und frei,
Blieb seiner Himmelslehre
Der Wundermann getreu.
Da winkt zum Hain der Eiche
Ihm einst ein Feuerstrahl:
„Wollt's Gott! vielleicht erreiche
Ich hier ein Ruhethal!

Hab' lange nicht gerastet
Von irrem Pilgerlauf,
Mich lange nicht entlastet
Von Wehr' und Schwertesknauf;
Lang' nicht mein Herz erhoben
In frommer Beter Kreis,
Mich fürder zu erproben
Zu meines Heilands Preis!“

Sprach's, und hinangeritten,
Nicht sonder Ahnungsgrau'n,
Muß er in Waldesmitten
Fluchwerthe Gräuel schau'n;
Umschaut von grimmen Heiden
Ein bleiches Christenbild,
Bestimmt, den Tod zu leiden
Auf Krodo's Opferschild.

Nicht säumt der Gottesstreiter,
Ringfertig, sonder Scheu,
Stürmt er, ein Sieggeweihter,
Zum Ehrenkampf herbei;
Das Kreuz in starker Rechten,
Im Auge Wetterdräu'n,
Trennt er, gleich Geistermächten,
Den grimmen Todesreih'n.

„Zurück ihr Mörderschaaren!“
Gebeut sein heil'ger Muth:
„Bei'm Zorn des Unsichtbaren,
Schont dieses Kindes Blut!
Fluch eurem Flammengötzen
Aus Krodo's finster'm Haus!
Nachtgeistern zum Entsetzen
Fahr' er in Wüsten aus!“ —

Auf!" schreit der Priester Rotte,
Von Schaam und Rache heiß:
„Stirb, dem geschmähten Gotte
Zur Sühne, frecher Greis!"
Doch nah' schon, ihn zu fassen,
Der furchtlos sich gestellt,
Sah'n Alle mit Erblassen
Ihr Gottesbild gefällt.

Den Altar Nacht umdunkelt,
Des Waldes Eichenhaar
Von Leuchtungen umfunkelt,
Gleich eh'rner Waffenschaar;
Doch Winfried's Haupt umwindet
Hochherrlich Siegeslaub,
Und Groll und Hader schwindet,
Der tiefsten Demuth Raub.

Und Vielen stürzen Thränen
Vom starren Angesicht,
Und Aller Herzen sehnen
Sich auf zum ew'gen Licht:
„Wollst Gnade uns gewähren,
Du starker Christenhort!
Nicht feurig uns verzehren
Durch dein gewaltig Wort!

Glaubt ihr an den Gebieter
Der Welt und dessen Sohn,
Und ihn, den Menschenhüter,
Dreieins auf ew'gem Thron,
So sollt ihr, im Vertrauen
Auf deren Gnadenhuld,
Sofort Vergebung schauen,
Entsünd'gung jener Schuld!" —

„Wir glauben, trauen, hoffen
Auf diesen Gottverein!
Der Krodo's Haupt getroffen,
Mag wohl der Stärk're seyn!
Doch sei zum Unterpfande
Ein Kleinod uns verlieh'n,
Daß wir zu fremdem Lande
Nicht sonder Leitstern zieh'n!"

Und Winfried's Blicke heben
Sich brünstig zum Gebet:
„Christ! woll'st ein Zeichen geben
Von deiner Majestät!" —
Da flammt's vom heit'ren Himmel
Fernher in feur'gem Rund,
Und Winfried's edler Schimmel
Aufbäumend schlägt den Grund.

Und d'runten hört man's dröhnen,
Bald nahe und bald weit,
Mit wunderlichen Tönen,
Mit Feu'r- und Wasserstreit;
Doch bei dem dritten Schlage
Des Hufes bebt das Thal,
Und sonnenhell zu Tage
Aufschießt ein Quellenstrahl.

Der wächst und wächst und fluthet
Mehrt sich ohn' Unterlaß,
Und Winfried, hochgemuthet,
Tauft aus dem heil'gen Naß
Dreihundert Heidenkinder,
Die still zum Kreuze seh'n,
Und als erlöste Sünder
Erstarkt von hinnen geh'n.

Der freche Sturm der Zeiten
Hat manchen Thron zerstört,
Doch im Vorübergleiten
Dem Bächlein nie gewährt;
Noch rinnt's, ein Perlenregen,
Mild durch den Haideplan,
Und Sonn' und Eismond legen
Ihm nimmer Fesseln an!

Fr. Krug v. Nidda.

Die Glaubensprobe.

Palemon und Pachomius
Begaben sich, aus Überdruß
An Freuden, so die Welt uns beut,
Fern vom Gewühl, in Einsamkeit.
Hier floß, mit gottergebnem Sinn,
In Mäßigkeit ihr Leben hin;
Denn ihre kleine Tafel bot
Nur selten mehr als Salz und Brod.
Doch priesen sie gar oft entzückt
Dies karge Mahl als hochbeglückt,
Da Reichthum leicht und Überfluß
Verführt zu sinnlichem Genuß.
Sie fühlten von Begier sich frei,
Doch haßten sie die Gleißnerei,
Die prahlend oft, mit Eigenlob,
Sich über Andre keck erhob,
Und stärkten, da manch frommer Mann
Doch der Versuchung nicht entrann,
Bei Tag und Nacht, durch Flehn und Spruch,
Sich gegen Satans List und Trug.

Einst, als sie fast die ganze Nacht
In eifrigem Gebet durchwacht,
Sprach, spät verirrt im öden Hain,
Ein Eremit bei ihnen ein.
Er ward gepriesen weit und breit
Als Muster ächter Heiligkeit,
Obschon der Ruhm, den er genoß,
Nicht aus der reinsten Quelle floß;
Denn schlau, durch Überredungskunst,
Erwarb er sich der Menge Gunst,
Und Lust an eitler Prahlerei
Trieb ihn, wie oftmals, jetzt herbei.

Zum Glauben lenkt, mit schlauem Sinn,
Er bald der Rede Faden hin.
„Wohl ist," begann er, „eure Brust
Des Gottvertrauens sich bewußt;
Auch gönn' ich dieses Ruhms Genuß
Euch gern; doch laßt, zum Überfluß,
Uns prüfen, wer sich von uns drei'n
Des stärksten Glaubens mag erfreun.
Wir treten, mit beherztem Sinn,
Barfuß auf diese Kohlen hin,
Und wer, von ihrer Gluth berührt,
Nicht die geringsten Schmerzen spürt,
Erringt sich — klar ist der Beweis!
Des wahren Glaubens höchsten Preis."

Mit tiefem Unmuth und Verdruß
Vernahm dies Wort Pachomius.
Palemon auch, mit ernstem Blick,
Verwies ihm jenes Wagestück,
Und schalt als sünd- und frevelhaft,
Zu prüfen so des Glaubens Kraft.

Der Fremdling fand dies Drohwort leer.
Er nahm vom Heerd drei Kohlen her,
Und trat, indem mit heil'gem Drang
Er Kyrie eleyson sang,
Gelassen auf den heißen Pfühl,
Als sei's ihm nur ein Kinderspiel.
Den Blick gerichtet himmelwärts,
Verrieth sein Antlitz keinen Schmerz.
Die beiden Andern aber sahn
Mit Staunen auf den Wundermann.
Doch als zu dem ersehnten Lob
Sich ihre Stimme nicht erhob,
Entfernt' er, unter Spott und Hohn,
Sich an dem nächsten Morgen schon.

Von einem leisen Ton erwacht
Er bald nachher um Mitternacht;
Und ob er wähnt', es sei ein Traum,
Verließ er doch des Lagers Raum,
Und öffnete der Hütte Thür.
Da trat ein Mägdelein herfür,

Und sprach: „Ihr wollet mir verzeihn,
Ich habe mich verirrt im Hain,
Und finde Niemand weit und breit,
Der freundlich mir ein Obdach beut;
Drum gönnet gütig eurer Magd
Hier zu verweilen, bis es tagt."

Der Klausner maß, mit starrem Blick,
Erstaunt der Schöpfung Meisterstück.
Der ganze Weltkreis bot fürwahr
Kein reizenderes Mädchen dar.
Drob schlug verwirrt der Gottesmann
Den Blick zu Boden, und begann:
„Obschon mein Haus, dem Herrn geweiht,
Dich aufzunehmen mir verbeut,
So mildert doch des Nächsten Noth
Gar oft manch hart und streng Gebot.
So sei denn dort am warmen Heerd
Ein Ruheplätzchen dir gewährt."

Und als der Schlummer sie umfing,
Auch er zu seinem Lager ging.
Doch hielt ihr Bild ihn dauernd wach,
Weshalb er zu sich selber sprach:
„Vertraust du nicht auf dich zu viel?
Der blinde Gott treibt oft sein Spiel,
Und mancher wich vom Tugendpfad,
Wenn der Versuchung Stunde naht.

Dies aber ist der Fall bei dir!
Wohl wär's auf leichte Weise hier,
Durch ein höchst menschliches Versehn,
Um deinen ganzen Ruhm geschehn."

Er drückte fest die Augen zu,
Doch ließ ihr Bild ihm keine Ruh;
Sein Lager dünkt' ihm rauh und hart,
Er krümmte sich nach Würmerart,
Und in dem Kampf mit Fleisch und Blut
Verließ so gänzlich ihn der Muth,
Daß er — sich rasch vom Lager bog,
Die holde Schöne zu sich zog,
Und in der Sehnsucht süßem Drang
Mit starken Armen sie umschlang.

Da plötzlich stieg, nach kurzem Kampf,
Bläulich empor ein Schwefeldampf,
Und hu! der holde Bettgenoß,
Den sanft des Klausners Arm umschloß,
Verwandelte sich alsobald
In Satans düstre Schreckgestalt.
Er blickte seinen Schlafcompan
Mit wilden Augen grinsend an,
Und warf, wie einen Kahn im Meer,
Auf seinem Lager ihn umher.
Nach manchem harten Rippenstoß
Ließ er den Dulder endlich los,

Und fuhr, mit wildem Saus und Braus,
Rasch, wie ein Pfeil, zum Dach hinaus.

Der Züchtling suchte Tags darauf
Die beiden Waldgenossen auf,
Und schilderte, mit Weh' und Ach,
Das jüngst erlitt'ne Ungemach.
„Verzeiht mir," sprach Pachomius,
„Daß ich euch bitter tadeln muß!
Ihr habt, von eitlem Wahn bethört,
Auf Rath und Warnung nicht gehört.
So lasse jener Nachtbesuch
Euch nie vergessen diesen Spruch:
Stets erntet seines Frevels Frucht,
Wer keck den Ewigen versucht."

H. Döring.

Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt das Schicksal,
Armuth und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!“ sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!“
Sprach sein Weib, „und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns!“

Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschaar,
Trennte Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf.
„Placidus!“ rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,
„Dulde dich, du findest sie.“

Und er kam vor eine Hütte.
„Kehre, Wandrer, bei mir ein,“
Sprach der Landmann, „du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Muth.
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt.“

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus!“ rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,
„Dulde dich, du findest sie.“

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?“
Sprach der Kaiser, „suchet ihn!“
Und man sucht ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zweene seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, statt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmahl.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann;
Drängt mit zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor:
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia.

Wie die Löwin ihre Jungen,
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte —
Komm und schau'! — erzog ich sie;
Glaubte dich uns längst verloren,
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner werth, erzog ich sie.

Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume,
Rüstet' ich die Jünglinge.
Zieht! verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet eures Vaters werth.

Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm.
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm jetzt deine Kinder,
Feldherr, sieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia."

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sanct Eustachius.

J. G. v. Herder.

Der Palmbaum.

Liebe kränzet sich mit Myrth' und Rosen;
Für den Held und Dichter sprießen Lorbeer;
Aber Palmen sind des heil'gen Siegers
Ehrenzweig; und auch dem matten Wandrer
In der Wüste sprießt von Gott ein Palmbaum.

Als Onuphrius, ein rascher Jüngling,
Von den Vätern des Elias Leben
Über alles hoch lobpreisen hörte,
Rüstet' er sich, eilend in die Wüste.

Sieben Tage ging er; keine Stimme
Rief ihm zu: „Was thust du hier, Elias?"
Bis von Sonnengluth und Durst und Hunger
Er ermattet sank: „Nimm meine Seele,"
Sprach er, „Herr! nur einen Trunk zur Labung!"

Und ein süßer Schlaf umfing den Jüngling;
Und sein Engel stand bei ihm: „Verwegner!
Der du Gott versuchst, bist du Elias?

Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre
Hör'! — An deiner Seite rauscht die Quelle,
Und ein Palmbaum über deinem Haupte.
Siebzig Jahre sollst du hier mit ihnen
Leben, und sie werden mit dir sterben.
Aber keines Menschen süße Stimme
Sollst du, keines Mannes Fußtritt hören,
Bis dir einer kommt, der dich begrabe."

Froh erschrocken sah der Auferwachte
Was der Engel ihm im Schlafe sagte;
Nannte jetzt den Palmbaum seinen Bruder,
Nannt' die Quelle seine Schwester, labte
Sich an ihrem Trank, an seinen Früchten,
Kleidete sich in des Baumes Blätter;
Aber keines Menschen süße Stimme
Kam zu ihm die siebzig langen Jahre.
Endlich hört' er eines Mannes Fußtritt:
„Dieser," sprach er, „ist von Gott gesendet,
Daß er mich begrabe!" — Nahm den Gast auf,
Und erzählt' ihm seines Baums Geschichte.
„Also hast du deine Pflicht erfüllet;
Eil' hinweg! für dich ist dieser Ort nicht;
Menschen sind geschaffen für die Menschen."

Kaum gesprochen, sank der Greis danieder
Todt; ein Sturmwind riß den Baum mit seinen
Wurzeln aus; die Quelle war versieget;

Und ein Hochgesang sang in den Lüften:
„Komm, o Bruder, komm aus deiner Wüste!
Was dir deine eigne Schuld versagte,
Singet dir der Himmel jetzt entgegen,
Süße Freundschaft unter Himmelspalmen!“

Und Paphnutius begrub den Todten,
Dessen Antlitz glänzete. Die Wüste
Heulte rings um ihn, und trieb ihn von sich.
„Ach!“ sprach er, „so viel sie Leid sich bringen,
So viel geben sie sich Trost und Stärke;
Menschen sind geschaffen für die Menschen.

Dank Onuphrius, nach tausend Jahren,
Dank dir, daß du eines Mannes Seele
Noch in seiner letzten Stund' erquicktest!

J. G. v. Herder.

Der betrogene Teufel.

Die Araber hatten ihr Feld bestellt,
Da kam der Teufel herbei in Eil'.
Er sprach: „Mir gehört die halbe Welt,
Ich will auch von eurer Ernte mein Theil."
Die Araber aber sind Füchse von Haus.
Sie sprachen: „Die untere Hälfte sei dein!"
Der Teufel will allzeit oben hinaus.
„Nein," sprach er, „es soll die obere seyn!"

Da bauten sie Rüben in einem Strich;
Und als es nun an die Theilung ging,
Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,
Der Teufel die gelben Blätter empfing.
Und als es wiederum ging in's Jahr,
Da sprach der Teufel in halbem Zorn:
„Nun will ich die untere Hälfte fürwahr!"
Da bauten die Araber Weizen und Korn;
Und als es wieder zur Theilung kam,
Die Araber nahmen den Ährenschnitt,
Der Teufel die langen Stoppeln nahm,
Und heizte der Hölle Ofen damit.

Fr. Rückert.

Staatliche Bibliothek Bamberg

SBB 013402519194

Ausst.
Seiten geknickt!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deutscher Legendenschatz für Schule und Haus

Jena 1840

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 292
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419037-4